

dialog 55

MITTEILUNGEN DER DEUTSCH-
NORWEGISCHEN GESELLSCHAFT E.V., BONN

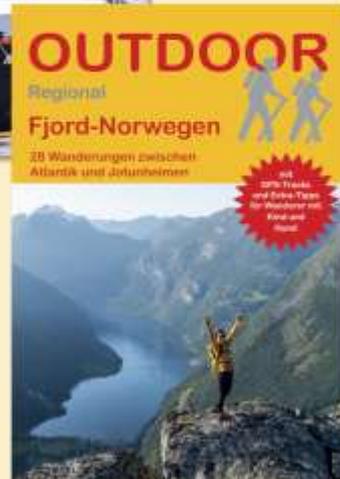
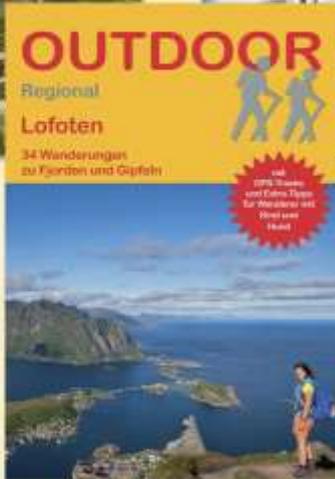
Juni 2021



*In dieser Ausgabe: Natureis aus Norwegen - Weltklasse-Gesteine - Det skjer i Norge
Ein Teufel auf Brettern - Was geschah in Midtskogen - Dem Stockfisch auf der Spur
Hurtigruten und Kirunabahn - Der Nidarosdom-Cor Norvegiae - Klöster in Trøndelag
Reise zu den Vesterålen - Buchbesprechungen und Buchempfehlungen - Kjøkkenkroken*

In Norwegen unterwegs mit unseren **OUTDOOR** Handbüchern

Foto: Toralf Körner, Nordnorge



Liebe Mitglieder
und
Freunde der DNG,



das zweite Corona-Frühjahr war feucht und kühl, aber der Sommer wird gut – mit Einschränkungen (wie Gesundheitsexperte Karl Lauterbach in die aufgekratzte Laune der Comediëne Carolin Kebekus hinein nölt). Und wenn er obendrein heiß wird, dieser Sommer der Öffnungen, dann kommen wieder die außergastronomischen Kühlketten zum Einsatz und die Eiswürfel ins Glas. Wie das eigentlich war in der Zeit vor dem Kühlschrank (und dem Klimawandel), als man noch Natureis aus Norwegen herbeischippern musste, davon berichtet im neuen *dialog* unser Gastautor, der Schifffahrtshistoriker Ingo Heidbrink.

Auch sonst ist der neue *dialog* auf historischen, mal mehr, mal weniger überwachsenen Pfaden unterwegs: Vera Holtmeyer-Wild findet Mühlsteine aus dem Vestlandet und vergleicht sie mit ähnlich genutzten Gesteinen der Eifel (einigen DNG-Mitgliedern sicher von verschiedenen Ausflügen her bekannt). Patrick Paul Kopec widmet sich in zwei Beiträgen katholischen Frauenklöstern in Norwegen und der Geschichte des Nidarosdoms. Ulrich Obst erzählt, wie der norwegische Offizier Henrik August Angell einmal den Montenegrinern das Skifahren beibrachte, Eckart Roloff dagegen vom gescheiterten Versuch der Wehrmacht, 1940 den norwegischen König gefangen zu nehmen.

Und wie der Norden Norwegens durch Hurtigrute und Kirunabahn verkehrstechnischen Anschluss fand, erfährt man im Beitrag von Claudia Kugelmann.

Ob nun eher olfaktorisch oder gustatorisch, jedenfalls sinnlich wird es, wenn Eckart Roloff sich dem Stockfisch zuwendet, Åse Birkenheier in einer Rezension an anderen Düften schnuppert, auch solchen aus Skandinavien („Parfüm. Pur.“). Weitere Buchbesprechungen von Gabriele Haefs, Eckart Roloff und Karin Braun richten den Blick nach Norden zur samischen Literatur, zur schmelzenden Welt auf Spitzbergen/Svalbard und auch über den norwegischen Tellerrand hinaus („Mein Gotland“).

Ob und wann wir Sie/euch wieder zu Veranstaltungen in Präsenz begrüßen können, bleibt weiterhin unabsehbar. Aber vielleicht wird ja auch – in dieser Hinsicht – der Herbst gut (wenn uns nicht der „Lichtausknipser am Ende des Tunnels“, so Bild-Kolumnist Franz Josef Wagner über Karl Lauterbach, „einen Strich durch die Rechnung macht“).

Eine einschränkungslos gute und Corona-freie Lektüre, ob im Liegestuhl auf dem Balkon oder im nahen Biergarten wünscht in jedem Fall und im Namen des gesamten Vorstands

Ihr

Thomas Fechner-Smarsly

<i>Thomas Fechner-Smarsly</i> : Editorial	3
Anmerkungen zum Titelbild	5
<i>Klaus Mittenzwei</i> : Det skjer i Norge	6
Impressum	9
<i>Ingo Heidbrink</i> : Natureis aus Norwegen	10
<i>Vera Holtmeyer-Wild</i> : Weltklasse-Gesteine für Mehl und mehr	15
<i>Vera Holtmeyer-Wild</i> : Førsteklasses bergarter til bruk for mel og mer	20
<i>Ulrich Obst</i> : Ein Teufel auf Brettern	24
<i>Eckart Roloff</i> : Was geschah in Midtskogen?	29
<i>Eckart Roloff</i> : Dem Stockfisch auf der Spur	32
<i>Claudia Kugelmann</i> : Hurtigruten und Kirunabahn	36
<i>Patrick Paul Kopec</i> : Der Nidarosdom - Cor Norvegiae	39
<i>Patrick Paul Kopec</i> : Katholische Frauenklöster in Trøndelag	41
<i>Rolf Köhler</i> : Die Vesterålen	43

Literaturteil

<i>Gabriele Haefs</i> : Samische Literatur auf Deutsch	47
<i>Gabriele Haefs</i> : Tabita aus dem Wald	49
<i>Klaus Mittenzwei</i> : Neue Debatte über Hamsun	51
<i>Åse Birkenheier</i> : Das besondere Buch - Judenhass	53
Mein Gotland	54
Wie duftet Norwegen? Parfum. Pur	55
Das besondere Gedicht	57
Als die Welt stehen blieb	58
<i>Eckart Roloff</i> : Zusehen, wie Spitzbergen schmilzt	60
<i>Marcel Schmutzler</i> : Es war einmal ... und ist noch immer	61
<i>Karin Braun</i> : Rezensionen	63
<i>Åse Birkenheier</i> : Kurznotizen aus der Bücherwelt	65
<i>Gabriele Haefs</i> : Du bist raus	72
<i>Werner Birkenheier</i> : Kjøkkenkroken—Die Seite für Genießer	73

Ein großer Wunsch

Bitte beachten Sie auch in diesem *dialog* die Anzeigen unserer Inserenten. Ohne diese Anzeigen könnte unser Magazin nicht in dieser Form und mit diesem Umfang erscheinen.

Tusen Takk! Die Redaktion

Rückblick

An dieser Stelle berichten wir „normalerweise“ über Ereignisse in der Deutsch-Norwegischen Gesellschaft. Leider hat uns Corona derart eingeschränkt, dass wir keinerlei Veranstaltungen durchführen konnten.

Wir hoffen jedoch, dass sich dies in absehbarer Zeit wieder ändert.

Zum Titelbild

Das ausdrucksstarke Titelbild hat uns unser Mitglied Josef Focks zur Verfügung gestellt. Er schreibt hierzu:

„Die hingebungsvolle Multe-Pflückerin hat immer wieder viele Stunden in der "multemyra", einer Art Hochmoor am Rande der Baumgrenze, zugebracht. Sowohl die Multe-Pflückerin als auch der Fotograf waren, was die Norweger "villmarkinger" nennen; sie hatten eine Hütte am Rande des Femundsmarka-Nationalparks (Nähe Røros).“

Die Mulatebær (dt. Moltebeere oder Moorbrombeere) hat bzw. hatte sehr große Bedeutung für den Speiseplan der Sami in Lappland. Als Wahrzeichen Lapplands ist sie auf der Rückseite der finnischen zwei Euro-Münze abgebildet.

nebenstehende Grafik aus Wikipedia

Femundsmarka-Nationalpark



Lage:	Inlandet
Nächste Stadt:	Røros
Fläche:	597 km ²

Der Nationalpark **Femundsmarka** und die angrenzenden Schutzgebiete auf der schwedischen Seite bilden eines der größten zusammenhängenden Wildnisgebiete in Süd-Skandinavien. Der Park erstreckt sich von der Ostseite des Sees Femunden bis zur schwedischen Grenze. Er wurde zum Schutz eines großen, zusammenhängenden Wald- und Fjellgebiets mit einzigartiger Landschaft und Natur eingerichtet. In der Femundsmarka gibt es viele schöne Wandermöglichkeiten. Sie ist ein Paradies für Kanufahrer und Angler, aber das Gebiet hat auch denjenigen viel zu bieten, die sich für Kultur und Geschichte interessieren. Man kann noch immer Spuren von den Holzflößern, den Kupferminen, alten Almen und Hütten sehen. In dem alten Kiefernwald gedeiht die seltene Wolfsflechte gut, und wenn man Glück hat, bekommt man vielleicht einige der großen Raubtiere zu sehen.

Quelle: Destinasjon Røros

Klaus Mittenzwei, Oslo

Det skjer i Norge

Bericht der norwegischen Corona-Kommission

Am 20. April 2020, etwas mehr als einen Monat nachdem Premierministerin Erna Solberg den ersten Lockdown verkündete, wurde von der Regierung eine unabhängige Kommission ins Leben gerufen, die den Auftrag bekam zu untersuchen, wie gut Norwegen auf die Pandemie vorbereitet war, was gut funktioniert hat, was nicht funktioniert hat und was man hätte besser machen können. Geleitet wurde die Kommission von Professor Stener Kvinnsland, der an mehreren der größten norwegischen Krankenhäusern gewirkt hat und zum Zeitpunkt seiner Ernennung Leiter der Krankenhäuser in West-Norwegen (Helse Vest) war. Nach fast einem Jahr Arbeit legte die Kommission Ende März ihren ersten Bericht vor, der Schlussbericht soll später folgen. Kurz zusammengefasst lautet das Urteil, dass Norwegen trotz mangelhafter Vorbereitung die Krise insgesamt gut gemeistert zu haben scheint.

Obwohl die meisten Krisenszenarien der vergangenen Jahre auf die hohe Wahrscheinlichkeit einer Bedrohung durch eine globale Pandemie hingewiesen haben, waren Regierung und Verwaltung überraschend schlecht vorbereitet. Es wurde nicht gut genug und auch nicht sektorübergreifend geplant. Das ist eine herbe Niederlage für Solberg, da sie vor den Wahlen vor acht Jahren versprochen hatte, die Krisenbereitschaft zu verbessern. Insbesondere sollte die Koordination zwischen den verschiedenen Behörden und Instanzen verbessert werden. Zumindest im Bezug auf Corona hat die Kommission nur wenig Spuren davon gesehen. Gemeistert hat Norwegen die Krise deshalb, weil eine Überlastung des Gesundheitswesens vermieden wurde und sich die Bevölkerung weitgehend an Ratschläge und Anweisungen der Behörden gehalten hat. Demonstrationen von

„Querdenken“ kommen in Norwegen nicht vor. Und man sollte natürlich auch nicht vergessen, dass Norwegen die finanziellen Mittel hat, um den Einkommensausfall in vielen Branchen einigermaßen auszugleichen. Statt sich zu verschulden, hat Norwegen 10 Mrd. Euro mehr aus dem Ölfond genommen als noch letzten Herbst geplant.

Corona- und Regionalpolitik

Es gibt kaum einen Politikbereich in Norwegen, der nicht von der allgegenwärtigen Regionalpolitik bestimmt wird. Oslo gegen den Rest Norwegens, so kommt es einem manchmal vor. So macht die Regionalpolitik auch vor der Coronapolitik nicht halt. Konkret geht es um die Verteilung der Impfdosen. Auch in Norwegen ist es zunächst so, dass die Priorisierung nach Alter und Vorerkrankungen vorgenommen wird. Aufgrund großer regionaler Unterschiede in den Infektionszahlen wurde jedoch die Berücksichtigung der Geographie bei der Verteilung der Impfdosen ins Gespräch gebracht. Konkret schlug dies eine weitere sogenannte Coronakommission vor, die die Regierung in Fragen der Handhabung der Pandemie berät. Diese besteht aus Fachexperten unter der Leitung des Ökonomeprofessors Stein Holden.

Vorschlag der Holden-Kommission ist, Impfdosen vermehrt in Regionen mit hohen Inzidenzzahlen einzusetzen. Dies betrifft vor allem die östlichen und südlichen Stadtteile Oslos, wo der Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund besonders hoch ist. Der Vorteil liegt auf der Hand: Vermehrtes Impfen in diesen Gebieten bedeutet eine schnellere Verbesserung des landesweiten Durchschnitts und dürfte zum schnelleren Öffnen der Gesellschaft beitragen. Impfdosen, die in Regionen mit niedrigem Infektionsdruck eingesetzt werden, haben eine geringere Wirkung als Impfdosen in stärker betroffenen Gebieten.

Diese Strategie hat zwei Fallgruben. Zum einen die Gerechtigkeit: Sollen Bevölkerungsgruppen bei der Priorisierung der Impfdosen benachteiligt werden, nur weil sie sich streng an die Regeln der Behörden gehalten haben und damit dafür gesorgt haben, dass die Infektionszahlen in ihrer Region niedrig sind? Dahinter versteckt sich das Argument, dass die hohen Infektionszahlen in Oslo daher stammen, dass Norweger mit Migrationshintergrund die Regeln lascher befolgt hätten und jetzt mit entsprechend mehr Impfdosen für ihr „Fehlverhalten“ auch noch „belohnt“ werden würden.

In der Tat ist nicht abschließend geklärt, warum die Infektionszahlen bei Migranten höher sind. Eine kürzlich veröffentlichte Studie zeigt auf, dass genetisch erklärt werden kann, dass Menschen mit pakistanischem Hintergrund zwar kein größeres Ansteckungsrisiko, aber einen schwerwiegenderen Krankheitsverlauf aufweisen. Und viele Migranten in Oslo haben pakistanische Wurzeln. Zum anderen stieß der Vorschlag aber auch auf Ablehnung, weil eben Oslo dabei bevorteilt werden würde und sich dabei die Gräben zwischen Stadt und Peripherie breit öffnen würden. Die Bevorteilung Oslos ist vielen Menschen außerhalb Oslos seit langem ein Dorn im Auge. Aber selbst die sonst so Oslofeindliche und distriktfreundliche Zentrumspartei (Senterpartiet, Sp) hielt sich überraschenderweise mit Kritik zurück. Deren gesundheitspolitische Sprecherin, die ausgebildete Ärztin Kjersti Toppe, zeigt durchaus Verständnis für das gesundheitspolitische Argument der Holden-Kommission und bezeichnet die Diskussion innerhalb der Partei als „schwierig“. Zumal Sp vermehrt Wähler in Oslo um sich scharen kann, und die möchte man ja nicht gleich wieder verprellen.

Ausblick auf die Parlamentswahlen

Wie in Deutschland, wird auch in Norwegen im Herbst wieder ein neues Parlament gewählt. Acht Jahre konservative Regierung scheinen zu Ende zu gehen. Die derzeitigen Meinungsumfragen zeigen eine stabile Mehrheit für eine rot-grüne Regie-

rung. Ministerpräsidentin Erna Solberg verweist zwar gerne darauf, dass es auch vor vier Jahren lange so aussah, als ob ihr die Norweger die Wiederwahl verweigern würden, sie aber trotzdem die Wahlen am Ende für sich entscheiden konnte. Derzeit regiert sie allerdings mit einer Minderheitsregierung, nachdem der Koalitionspartner FrP (Fremskrittspartiet, Fortschrittspartei) aus der Regierung ausgeschieden war. Anlass war die Rückholung einer norwegischen Staatsbürgerin, die sich dem IS angeschlossen hatte, sowie ihrer zwei kranken Kinder, die sie mit einem IS-Terroristen in Syrien bekommen hatte, aus einem syrischen Flüchtlingslager. FrP hatte dies strikt abgelehnt, während die anderen Regierungsparteien die Maßnahme als rein humanitär verteidigt hatten. Inzwischen ist die Frau von einem Gericht in Oslo wegen Unterstützung einer terroristischen Vereinigung zu drei Jahren Haft verurteilt worden.

In den Meinungsumfragen schwächeln vor allem die verbliebenen zwei Koalitionspartner, die Liberalen (Venstre, V) und die christliche Volkspartei (Kristelig Folkeparti, KrF). Sie liegen derzeit unter der Grenze von 4 Prozent und sind damit auf Direktmandate angewiesen. Unsicherheit gibt es jedoch auch im rot-grünen Lager. Dort liegen die Sozialdemokraten (Arbeiderpartiet, Ap) und die Zentrumspartei (Sp) in etwa gleichauf, was Diskussionen auslöst, welche Partei den Ministerpräsidenten stellen soll. Aufgrund ihrer Geschichte ist es kaum vorstellbar, dass Ap einer Regierungskoalition angehört und nicht den Regierungschef stellt. Auf Seiten von Sp wird dies anders gesehen. Den Ministerpräsidenten sollte die größte Partei stellen. Schwieriger dürfte jedoch die Frage werden, wie eine stabile Regierung zustande kommen kann. Auf linker Seite gibt es noch drei Parteien, die Grünen (Miljøpartiet De Grønne, MDG), die Sozialisten (Sosialistisk Venstrepartiet, SV) und die Roten (Rødt), die als potentielle Koalitionspartner in Frage kommen. Während Ap diesen Parteien gegenüber halbwegs offen ist und es mit Ap, Sp und SV schon einmal eine stabile Regierung gab, zeigt sich Sp nicht begeistert. Gerade im

Bereich Klima und Regionalpolitik liegen Sp und SV zur Zeit weit auseinander, so dass ein gemeinsames Regieren äußerst schwierig werden kann. Genau diesen internen Zwist versucht Erna Solberg auszunutzen um zu zeigen, dass eine rot-grüne Koalition nicht regierungsfähig sei. Für Spannung bis zum Wahltag ist gesorgt.

10 Jahre Terroranschlag in Utøya

Am 22. Juli jährt sich zum zehnten Mal der Terroranschlag im Regierungsviertel und auf der Insel Utøya nordwestlich von Oslo, auf der die Nachwuchsorganisation der sozialdemokratischen Partei Norwegens, AUF (Arbeiderpartiets Ungdomsfylking), ihr alljährliches Sommercamp abhielt. Um 15:25 Uhr explodierte eine Autobombe direkt vor dem Regierungsgebäude, in dem der damalige Ministerpräsident Jens Stoltenberg sein Büro hatte. Acht Personen wurden getötet, neun weitere Personen schwer verletzt. Danach fuhr der Attentäter Andreas Behring Breivik nach Utøya, wo er um 17:21 Uhr anfing, auf die Jugendlichen zu schießen. Es dauerte qualvolle 73 Minuten, bis er festgenommen wurde. Bis dahin hatte er 69 der 564 anwesenden Jugendlichen ermordet und weitere 33 Jugendliche schwer verletzt.

Zehn Jahre später sind die Narben im Zentrum von Oslo noch deutlich zu sehen. Die Planungen für ein neues Regierungsviertel starteten Anfang 2012, doch dauerte es fünf weitere Jahre bis der Gewinner eines Architekturwettbewerbes ausgerufen wurde. Noch ein Jahr später, im September 2018, präsentierte die Regierung ein abgespecktes Konzept des Vorschlages der Wettbewerbssieger. Ein zentraler Streitpunkt war der sogenannte Y-blokk, der sich mitten im Regierungsviertel befindet und an dessen Außenwand sich eine Skulptur von Picasso befindet. Viele wollten das Gebäude in seinem Zustand bewahren, andere empfanden es als wenig zeitgemäß und platzeffektiv. Nach mehreren Runden in verschiedenen gerichtlichen Instanzen wurde dem Abriss des Y-Blocks schließlich

stattgegeben. Die Fassade mit der Skulptur Picassos wird erhalten und an anderer Stelle montiert. Mit dem Abriss der Gebäude, die 2011 stark beschädigt wurden, wurde relativ schnell begonnen. Der eigentliche Neubau des Regierungsviertels fängt aber erst dieses Jahr an. Und erst 2025 sollen die ersten Büros bezogen werden können. In diesem Frühjahr wurden auch erst Sicherungen am Schloss vorgenommen. Bisher war die Zufahrt zum Schloss vom Zentrum aus frei. Im Moment werden im Boden versenkbare Metallzylinder montiert, die als Straßensperre funktionieren.

Die nationale Gedenkstätte bei Utøya wird nicht bis zum 10-jährigen Gedenktag fertig. Auch hier gab es jahrelangen Streit über das Aussehen der Gedenkstätte. Ein Vorschlag, die Insel in zwei Teile zu teilen, um so der Trauer und dem Trennungsschmerz auch visuell Ausdruck zu verleihen, scheiterte an Einsprüchen der Anwohner, die gegen diesen Vorschlag vor Gericht zogen. Nun hat man sich darauf geeinigt, die Gedenkstätte am Fähranleger an Land zu errichten. Der ursprüngliche Plan, diese am 22. Juli einzuweihen, scheiterte am Ausbruch der Pandemie.

Neue Museen in Oslo

Lange Zeit war das Gebiet am Hafen in Oslo eine große Baustelle. Inzwischen sind zwei große Bauprozesse fast abgeschlossen.

Der neue Nachbar der Osloer Oper, das Munchmuseum (www.munchmuseet.no), öffnet am 22. Oktober seine Pforten. Dort kann man Kunst und Kultur auf 13 Etagen erleben. Neben Wechsausstellungen gibt es natürlich die feste Ausstellung mit über 200 Werken von Edvard Munch. Diese sind verteilt auf 11 Säle mit 4.500 qm Ausstellungsfläche. Insgesamt hat das Museum eine Fläche von 26.313 qm und beinhaltet Restaurant, Kaffee, Bar, Geschäfte, Konzertsäle und Kino. Das neue Nationalmuseum (www.nasjonalmuseet.no) zwischen Rathaus und Aker Brygge wird zwar erst 2022 offiziell

eröffnet, bietet aber schon dieses Jahr Führungen an, bei denen man sich das Museum (ohne Bilder und andere Kunstwerke) von innen anschauen kann. Leser des *dialog*, die die Kunstwerke aus der alten Nationalgalerie vermissen, sollten in diesem Jahr einen Ausflug zum Blaufarbenwerk in

Åmot machen (www.blaa.no). Dort werden bis zum 26. September die 60 bekanntesten Bilder von Theodor Kittelsen, Harriet Backer, Harald Sohlberg, Adolph Tidemand und Erik Werenskiold ausgestellt. ■

Klaus Mittenzwei, Jahrgang 1967, lebt in Oslo und arbeitet bei Ruralis (Institut für ländliche und regionale Forschung).

Er berichtet seit vielen Jahren für unseren *dialog* unter dem Titel „Det skjer i Norge“ (Es geschieht in Norwegen) über aktuelle Ereignisse in und aus Norwegen.



Impressum

dialog Mitteilungen der Deutsch-Norwegischen Gesellschaft e.V., Bonn,
seit 1982 herausgegeben von deren Vorstand / Internet: www.dng-bonn.de

Mitglieder des Vorstands: Bernd Coßmann, Dr. Thomas Fechner-Smarsly, Dr. Helmut Ilstad

Redaktion: Dr. Marcel Schmutzler, Frongasse 21, 53121 Bonn, Tel: 0177 8281218

Layout und Anzeigen: Bernd Coßmann, Arenberger Str. 96, 56077 Koblenz, Tel.: 0261 98304467

E-Mail: dialog@dng-bonn.de

Mitarbeiter/innen: Jan Inge Aasen und Ellen Moi, Åse und Werner Birkenheier, Karin Braun, Josef Focks, Gabriele Haefs, Ingo Heidbrink, Vera Holtmeyer-Wild, Rolf Köhler, Patrick Paul Kopec, Claudia Kugelmann, Klaus Mittenzwei, Ulrich Obst, Eckart Roloff und Monika Gebauer-Roloff

Herstellung:

WIRmachenDRUCK GmbH,

Mühlbachstraße 7

71522 Backnang.

Schutzgebühr pro Exemplar: € 7,50



Ingo Heidbrink

Einst sehr begehrt, heute fast vergessen: Naturis fra Norge - Natureis aus Norwegen

Bier und Fisch lagern gern kalt. Früher gelang das nur mit einem speziellen Produkt. Es entwickelte sich zu einem Exportschlager

Kühlschränke, Gefriertruhen und industrielle Kälteanlagen sind nicht nur grundlegende Bestandteile der heutigen Industriegesellschaft, sondern von einer solchen Selbstverständlichkeit, dass kaum jemand darüber nachdenkt, wie Kühlung vor ihrer Erfindung funktioniert hat. Die einfache Antwort auf diese Frage heißt Eis, und zwar Natureis. Also solches Eis, das in den Wintermonaten durch natürliche Kälte auf offenen Gewässern aller Art entstand, das man erntete und einlagerte. Danach wurde es in Eiskisten oder -schränken zum Kühlen von Lebensmitteln genutzt oder für industrielle Zwecke eingesetzt.

In den Regionen der Welt, in denen es verlässlich kalte Winter gab, war dies eine seit Jahrhunderten etablierte Form der Kältewirtschaft, in wärmeren Regionen jedoch prinzipiell unmöglich.

Anfang des 19. Jahrhunderts begann der Bostoner Unternehmer Frederic Tudor erste Experimente, um Eis aus Neuengland in warme Regionen zu exportieren. Nach einigen Jahren entwickelte sich daraus ein umfangreicher Handel. In Europa sollte es noch ein wenig länger dauern, bis sich ein solcher Handel etablierte. Doch als es soweit war, wurde Norwegen zum unumstrittenen Zentrum des europäischen Eishandels und damit zum Kältelieferanten für große Teile Europas.

Auch wenn die zeitgenössische Literatur und Werbung immer wieder von Eis aus den polaren Regionen spricht, war es keinesfalls der subarktische hohe Norden Norwegens, der sich zum Zentrum der Eisproduktion entwickelte, sondern die Region um den Oslofjord und einige Bereiche an der Westküste. Hier entstand nach einigen kurzen

Experimenten mit dem Export von Gletschereis und direkt aus dem Fjord entnommenen Eis nicht nur ein Mittelpunkt des Exports von Eis, sondern vor allem auch von dessen Produktion.

Wer heute in der Gegend um Kragerø als einem der wichtigsten ehemaligen Zentren des Eishandels nach den Spuren dieser einst wichtigen Industrie sucht, muss genau hinsehen, um die wenigen erhaltenen Rudimente zu erkennen. Der allergrößte Teil der Anlagen ist nicht mehr existent, und die wenigen erhaltenen Fragmente sind selbst für den Experten häufig nur schwer in der Landschaft zu erkennen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die großen hölzernen Lagerhäuser für das zu exportierende Natureis und die teils kilometerlangen Gleitbahnen, auf denen die zumeist um die einhundert Kilogramm schweren Eisblöcke mit einer Kantenlänge von einem halben Meter oder mehr unmittelbar zur Verladung an den Fjord transportiert wurden, geradezu Wahrzeichen der Gebiete, aus denen man Eis exportierte. Mit Lagerkapazitäten von bis zu mehreren tausend Tonnen Eis waren die Eishäuser nicht nur schon oft aus großer Entfernung zu erkennen, sondern auch die größten Gebäude weit und breit.

Bevor das Eis jedoch gelagert und exportiert werden konnte, musste es ‚geerntet‘ werden. Was wie ein einfacher manueller Prozess klingen mag, war in Wirklichkeit das Ergebnis eines Transfers amerikanischer Eisernte-Technologie und von in Norwegen gesammelten Erfahrungen. Neben Eissägen und -haken, d. h. Werkzeugen, wie sie ähnlich auch aus der Waldwirtschaft bekannt sind, gab es

viele hochspezialisierte Werkzeuge, die ausschließlich bei der Eisernte zum Einsatz kamen. Hierzu zählt z. B. der von Pferden auf dem Eis gezogene Eispflug, mit dessen Hilfe das Eis in



Eisernte in Nesodden im Jahr 1907. Foto: Axel Quinsgaard Viborg, Sammlung Norsk Folkemuseum, Oslo

gleichmäßig breite Bahnen zerteilt wurde oder der ebenfalls zumeist von Pferden gezogene Eishobel. Er half, die Oberfläche des Eises von Schnee zu befreien und zu glätten, so dass gleichmäßige Blöcke entstanden.

Im Einzelnen mögen diese Werkzeuge und Arbeitsschritte ebenso wie die Gleitbahnkonstruktionen relativ primitiv wirken, aber zusammen ergaben sie ein hocheffizientes System. Dadurch ließen sich innerhalb weniger Wochen zigtausende Eisblöcke von gleichbleibend hoher Qualität ernten und einlagern.

Bei den dafür nötigen Arbeitskräften handelte es sich überwiegend um Saisonarbeiter und Tagelöhner, die den Rest des Jahres in der Land- oder Waldwirtschaft tätig waren. Durch das Eis bekamen sie eine Beschäftigungschance

in der Zeit des Jahres, in der die beiden anderen Gewerbe nur wenige Helfer benötigten.

Die wichtigsten Märkte für norwegisches Natureis waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

die britischen Inseln sowie Frankreich und Belgien. Die Niederlande, Deutschland und Dänemark gehörten zwar ebenfalls zu den belieferten Gebieten, allerdings gab es dort zumindest in den meisten Wintern auch eine umfangreiche Eigenproduktion von Natureis. Die Folge: Norwegisches Eis war nur bei hoher Nachfrage oder in milden Wintern mit geringer oder keiner lokalen Eisproduktion zu verkaufen.

Neben der stetig zunehmenden Kühlung von Lebensmitteln und der Verwendung von Eis zu medizinischen Zwecken oder für



Die für den Transport der Eisblöcke errichtete Gleitbahn bei Stabbestad, Kragerø. Die Länge der Gleitbahn zeigt eindrucksvoll die teils aufwändige Infrastruktur, die für den Transport des Eises von den zur Eisproduktion genutzten Gewässern zu den Verladestellen unmittelbar am Fjord angelegt wurde (ca. 1900). Foto: John Lyng-Olsen, Lyng Olsen Sammlung im Berg-Kragerø Museum, Kragerø

das langsam in Mode kommende Speiseeis und Gefrorenes waren es vor allem zwei Sektoren, die einen plötzlichen und unerwarteten Aufschwung für den norwegischen Eisexport brachten: Fisch und Bier.



Eisblöcke vor der Verladung in der Nähe von Kragerø (ca. 1900). Der Transport der Blöcke erfolgte mittels eines ausgeklügelten Systems von Gleitbahnen, so dass ein manuelles Heben der Blöcke weitgehend vermieden wurde. Dennoch gab es spezialisierte Greifzangen und Eishaken, die sowohl für den Transport an Land wie auch zum Stauen an Bord der Schiffe genutzt wurden. (Sammlung des Berg-Kragerø Museum, Kragerø)

Mit dem Beginn der Hochseefischerei war der bis dahin übliche Transport der Fänge als Lebendfisch in wasserdurchströmten Bereichen des Schiffsrumpfes aufgrund der großen Distanzen zwischen Fanggrund und Hafen nicht mehr möglich. Da erwies sich Eis als ideales Mittel zum Frischhalten des Fangs an Bord und - noch wichtiger - für den Transport zu den Märkten im Hinterland. Beim Bier war es die Einführung von untergärigen Biersorten wie Pils und Export, die für eine enorme Steigerung der Nachfrage nach Eis sorgten, da diese Sorten zwar haltbarer als obergärige Biere waren, aber eine genaue Führung der Temperatur beim Brauprozess zwischen vier und neun Grad Celsius benötigten. Zusammen führten diese beiden Bereiche zu einer nie gesehenen Nachfrage nach Eis, die in Europa nahezu ausschließlich

norwegische Natureisproduzenten befriedigen konnten, sofern man das Eis nicht am Verbrauchs-ort produzierte.

Der Transport des Eises von Norwegen in die Häfen der britischen Inseln und des europäischen Kontinents erfolgte weitgehend mit kleineren und mittleren norwegischen Schiffen, die sonst vor allem in der Holzfahrt genutzt wurden. Der Erfolg des Geschäftes basierte auf der Kombination der guten Produktionsmöglichkeiten für Natureis in Südnorwegen, der Transportkapazität der norwegischen Handelsflotte sowie den guten geographischen Bedingungen. Sie erlaubten ein Verladen des Eises in unmittelbarer Nähe der zur Produktion genutzten Teiche und Seen.

Die steigende Nachfrage nach Eis sorgte jedoch auch für eine neue Konkurrenz, nämlich künstlich produziertes Eis. Spätestens mit der Erfindung der Kältemaschine durch Carl Linde (1842-1934) gab es seit den 1870er Jahren eine ernsthafte Konkurrenz für das norwegische Natureis. Die Eisproduzenten und Exporteure sahen sich Firmen gegenüber, die zwar zunächst hohe Produktionskosten hatten, dafür aber ganzjährig produzieren konnten und zudem noch damit Reklame machten, dass es sich bei Kunsteis um ein hygienisch einwandfreies Produkt handelte.

Dies traf zwar für das norwegische Natureis ebenfalls zu, aber nicht unbedingt für das in anderen Teilen Europas produzierte Eis. Die Kunsteisproduzenten nutzten die gelegentlichen Ver-



*Verladung von Eis auf den Segler „Hvitsten“ an der Eisverladung Solbergstrand, Vestby (ca. 1900).
(Sammlung des Norsk Maritimt Museum, Oslo)*

schmutzungen dafür, das Natureis generell zu diskreditieren. Das belastete die Absatzmärkte auch für die norwegischen Produzenten immer mehr. Ein zentrales Problem, dem sich die Hersteller in Norwegen wie auch alle anderen Akteure in den europäischen Märkten gegenüber sahen, war schlicht und einfach, dass die Qualität eines Eisblocks, ganz egal ob natürlich oder künstlich erzeugt, sich für den Verbraucher nicht erkennen ließ. Ihm war es zudem oft gleichgültig, woher sein Eis kam, solange es sich um solide Blöcke ohne erkennbare Verschmutzungen handelte.

Einzig den amerikanischen Eisproduzenten war es für eine kurze Zeit gelungen, das Eis aus dem Wenham Lake in Massachusetts als quasi-Marke auf dem britischen Markt abzusetzen. Die norwegische Reaktion hierauf war jedoch nicht, eine entsprechende eigene Marke zu entwickeln, sondern kurzerhand den norwegischen Opegård See, südöstlich von Oslo gelegen, in Wenham Lake umzubenennen und somit ebenfalls Eis aus dem ‚Wenham Lake‘ anbieten zu können.

Inwieweit dieses kurzfristige und fragwürdige Marketingmanöver zum Erfolg des norwegischen Natureishandels beitrug, lässt sich nicht mehr

beurteilen, da amerikanisches Eis aufgrund der hohen Transportkosten immer seltener nach Europa kam.

So blieb es durch die gesamte zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts dabei, dass Norwegen der wichtigste Eislieferant in ganz Europa blieb. Gerade in den warmen Wintern der 1880er und 1890er Jahre belieferten dessen Produzenten auch Länder wie Deutschland, in denen es normalerweise eine ausreichende heimische Herstellung gab. Diese warmen Winter waren aber auch der Anlass für viele Großverbraucher von Eis, über eine Investition in Kältemaschinen nachzudenken. So bewirkten die warmen Winter zwar einen kurzen Boom im norwegischen Eishandel, aber auch den Beginn seines Endes.

Hauptakteure des norwegischen Handels waren einerseits einige wenige Im- und Exporthändler, die sich auf dieses Gut neben Holz und anderen norwegischen Exportgütern spezialisiert hatten, aber auch viele Landbesitzer, für die die Eisproduktion und der Export nur ein Geschäft neben anderen waren. Gerade sie profitierten davon, dass sich der konsularische Dienst Norwegens stark mit den europäischen Märkten für Eis befasste. Die

Konsulate publizierten regelmäßig Berichte über den Eismarkt in den Ländern, die eine Produktions- und Absatzplanung auch für die Akteure erlaubten, die kein eigenes Netzwerk zur Beobachtung der Märkte hatten.

Spätestens mit dem Ersten Weltkrieg war dann allerdings auch die große Zeit des norwegischen Eisexports zum Ende gekommen. Kältemaschinen und künstlich produziertes Eis hatten es weitgehend von seinen Märkten verdrängt. Zwar gab es in den 1930er Jahren noch einmal einen kurzen Boom für nordnorwegisches Natureis in der internationalen Hochseefischerei, aber die lukrative Zeit des Handels war vorüber; die Anlagen zur Eisproduktion an den Ufern des Oslofjords verfielen zusehends.

Wer heute in diese Regionen reist, wird kaum noch ein Relikt jener Industrie finden. Wo einst gewaltige Eishäuser und Eisrutschen das Landschaftsbild prägten, sieht es gegenwärtig so aus, als ob hier stets unberührte Natur gewesen wäre. Die Eisindustrie ist eine weitgehend vergessene

Industrie, obwohl sie für Norwegen für einige Jahrzehnte neben dem Holz- und Fischexport eine der wichtigsten Branchen war. Als Übergangsindustrie konnte sie zwar zunächst von der Industrialisierung und der Einführung neuer Produktions- und Konservierungstechnologien profitieren, aber ebenso wie ihre Entstehung durch eine technische Innovation begründet wurde, war bereits die nächste Innovation der Grund dafür, dass sie fast genauso schnell wieder verschwand, wie sie einst entstanden war.

Wenn man heute in den Regionen der einstigen Eisproduktion in der Nähe der Küste auf einen See stößt, der vielleicht nicht zur natürlichen Landschaftsform passt, wenn man die Reste eines Staudammes sieht oder vielleicht ein Lagerhaus, das heute ohne Funktion am Ufer eines Sees steht, dann ist es vielleicht nicht die schlechteste Idee zu überlegen, ob es sich hier um eines der wenigen Überbleibsel dieser Industrie handeln mag.

Ingo Heidbrink (* 1968) ist ein deutscher Schifffahrtshistoriker, der an der Old Dominion University in Norfolk (Virginia, USA) als Professor of History tätig ist. Er ist Spezialist für maritime Umweltgeschichte, Fischerei- und Walfanggeschichte, Wirtschaftsgeschichte der Arktis und Antarktis sowie Schifffahrtsgeschichte im interdisziplinären Kontext. Heidbrink arbeitete vor seiner Tätigkeit in den Vereinigten Staaten am Deutschen Schifffahrtsmuseum und an der Universität in Bremen, wo er auch im Januar 2004 habilitierte. Er ist Carson Fellow des Rachel Carson Center for Environment and Society in München und Honorary Research Fellow des Maritime Historical Studies Centre in Hull (UK). In den Jahren 2003 und 2007 war er als Gastdozent an der Ilisimatusarfik in Nuuk, Grönland tätig und in den Jahren 2019 und 2020 Gastwissenschaftler am Norwegischen Schifffahrtsmuseum in Oslo.

Das vom Norwegischen Forschungsrat finanzierte Forschungsprojekt „Die letzte Eiszeit“ wird federführend vom Norwegischen Schifffahrtsmuseum in Oslo betreut. Weitere Partner sind die Universität Südost-Norwegen, die University of Hull in Großbritannien und die Old Dominion University in Norfolk, VA (USA). Ziel des Projektes ist die Erforschung der Geschichte des europäischen Natureishandels als eine Übergangsindustrie sowie mittelfristig die Entwicklung einer Ausstellung, die die Geschichte des Natureises und der frühen Kältetechnologie thematisiert. Ansprechpartner: Prof. Dr. Per Norseng (Per.Norseng@marmuseum.no) & Prof. Dr. Ingo Heidbrink (iheidbri@odu.edu)

Weltklasse-**Gesteine für Mehl und mehr ...**

Alte Mühlsteinbrüche in Norwegen und Deutschland

Wer dieses Jahr nach Westnorwegen reisen kann, aber auch, wer zuhause in Bonn bleiben sollte, hat die Gelegenheit, fantastische Kulturdenkmäler zu besuchen, entweder bei Hyllestad im äußeren Sognefjord-Gebiet oder bei Mayen in Deutschland (weniger als eine Stunde von Bonn entfernt). An beiden Orten befinden sich historische Steinbruchreviere, wo über viele Jahrhunderte hinweg Mühlsteine produziert wurden. Reibsteine und später Handdrehmühlen und Kraftmühlsteine waren vor der Industrialisierung für alle Ackerbau treibenden Gesellschaften wichtig zur Herstellung von Lebensmitteln. Das Alte Testament erwähnt im 5. Buch Mose 24,6 (*Deuteronomium*) „Niemand darf den unteren oder den oberen Mühlstein der Handmühle zum Pfand nehmen, denn dadurch würde er das Leben eines Menschen zum Pfand nehmen“.

Ohne dieses Steinpaar konnten viele Getreidearten und Körnerfrüchte lediglich eingeweicht und weichgekocht genossen werden. Dadurch hätten wir kein Brot oder andere Backwaren und keine Pasta. Und möglicherweise auch viele kulturelle Errungenschaften oder große Bauprojekte nicht, für die eine Sättigung großer Menschenmengen erforderlich war. Mühlsteine wurden seit der Jungsteinzeit produziert und erst im 20. Jahrhundert zunächst von künstlichen „Steinen“ und später von den heutigen Metallwalzen abgelöst. Sowohl in Norwegen als auch in Deutschland gibt es (aufgrund geologischer Prozesse) spezielle Gesteinsqualitäten, welche für Reib- und Mühlsteine besonders geeignet waren. In beiden Ländern existierten bedeutende Produktionszentren, die ihre Erzeugnisse in der Neuzeit unter anderem bis nach Nord-Amerika exportierten. Zur Wikingerzeit und im Mittelalter konkurrierten die Mühlsteinbrüche beider Länder um die Handelsräume im Nord- und Ostseeraum.

Über 7000 Jahre Mühlsteinproduktion

Nachdem sich die Gletscher nach dem Weichsel-Glazial (der letzten Eiszeit in unserer Region) zurückgezogen hatten, änderte sich die Vegetation in Nordeuropa und Ackerbau und Viehzucht kamen auf, in geeigneten Gebieten zwischen 5500 und 4000 v. Chr. Durch den Anbau von Getreide und die zunehmende Bevölkerungsdichte entwickelte sich ein ständig wachsender Bedarf an Reib- und Mühlsteinen. Diese wurden anfangs aus verfügbaren Gesteinen in der Nähe der Wohnplätze angefertigt. Allmählich entstanden jedoch spezialisierte Steinbrüche und später große Mühlsteinreviere mit internationalem Exportradius.

Die Produkte wiesen eine große Vielfalt auf. Handmühlsteine entwickelten sich von Reib- zu Drehmühlsteinen (Abb. 1b) und später zu größeren Mühlsteinen (Abb. 2,5), welche einen Antrieb durch Wasser-, Wind- oder Tierkraft verlangten. Mühlsteine wurden nicht nur zum Mahlen von Getreide benötigt, sondern spielten darüber hinaus eine wichtige Rolle in der Öl- und Papierproduktion und beim Gerben. Der Anblick von Mühlsteinen ist uns noch immer vertraut, wenn die runden Steine bei ihren ehemaligen Wasser- oder Windmühlen aufbewahrt werden, an die Hauswand gelehnt oder in Verwendung als Dekoration oder Gartentisch.

Wahre Werte

Der „Steinreichtum“ hat den Abbauregionen keinen besonderen Wohlstand beschert, abgesehen vielleicht von einigen Landbesitzern oder Händlern. Westnorwegen und die Eifel beispielsweise waren in historischen Zeiten arme Gegenden. Zudem war die Arbeit der Steinhauer äußerst mühsam und hart. Dennoch brachten die Müller sowie diejenigen, welche das Brot verzehrten, den Gesteinen, welche schnell feines Korn mahlen konnten, große Wertschätzung entgegen.

Aber auch die moderne Forschung ist von Mühlsteinen fasziniert. Das, was unsere Vorfahren durch Erfahrung und überlieferte Kenntnis bevorzugten, können heutige geologische Untersuchungen analysieren und erklären: die Gesteine mussten „abriebarm“ sein, um einen vorzeitigen und unverhältnismäßig starken Verschleiß menschlicher Zähne zu verhindern. Um das Getreide so fein und vollständig wie möglich zu mahlen, bedarf es zusätzlich eines Steins mit vielen kleinen und scharfen Kanten auf der Mahlflche. Dies findet sich bei einzelnen Lavavorkommen, wo Poren im Stein scharfe Kanten ergeben (wie in der Eifel) oder bei Gesteinen mit starken Kontrasten zwischen einer weichen Matrix und speziellen, harten Mineralen, wie zum Beispiel Granat (wie in einigen norwegischen Glimmerschiefern). Daneben sind es oft spezielle, silikatreiche oder kryptokristalline Sedimentgesteine und verschiedene andere vulkanische Gesteinstypen, die geeignet sind, Getreide und andere Rohstoffe zu mahlen.

Und noch eine weitere Wissenschaft interessiert sich für alte Mühlsteinbrüche und deren Produkte: die Archäologie. Da Mühlsteine ein lebenswichtiges Gut waren, das nicht überall verfügbar war, enthüllen sie als Funde ökonomische Verhältnisse, alte Handelsrouten, Transportmöglichkeiten, Lebensweisen und Ernährungsgewohnheiten der Vergangenheit. Darüber hinaus ist es spannend, Techniken und Infrastruktur an den historischen und prähistorischen Gewinnungsstellen zu untersuchen. Die Arbeitsspuren der Vergangenheit findet man noch in den Steinbrüchen (Abb. 1a). Mit Hilfe von Funden teilweise bearbeiteter Mühlsteine ist es möglich, den Produktionsprozess zu rekonstruieren (Abb. 2). Zudem zeigen Funde von Werkzeugen, dass Steinmetze in Europa um 500 v. Chr. einen sehr ähnlichen Werkzeugsatz gebrauchten wie in heutiger Zeit.

„Kvernsteinsparken“ in Hyllestad ...

Kvernsteinsparken (<https://kvernsteinsparken.no>) liegt am Hyllestadfjord, einem Arm des Åfjords, unweit nördlich der Mündung des Sognefjords. Die Kommune gehört zur Fylke Vestland, und der Besuch lässt sich gut mit weiteren touristischen

Zielen in der Sogn-Region kombinieren. Interessant für deutsche Reisende ist auch der Name „Kvernsteinsparken“. Der Wortstamm „kvern“ (oder englisch „quern“ = kleine Mühle) ist im heutigen Deutsch so gut wie unbekannt, existierte jedoch früher und findet sich auch noch in Wörterbüchern.

In „Kvernsteinsparken“ kann man viele alte Mühlsteinbrüche auf einem malerischen Rundweg auf eigene Faust erkunden, oder in einer Führung durch die Schüler der achten Klasse aus der benachbarten Schule (Abb. 1a). Die Schule integriert die Steinbrüche und Mühlsteine in einen projektbezogenen Unterricht. Der Parcours umfasst eine Auswahl typischer Steinbrüche, Arbeitsspuren und Mhlsteinfunde. Dort erfährt man einiges über den silbrig-grauen Stein, einen „Granatglimmerschiefer“, welcher der Grund für die Ausbeutung war, und ebenso über die Arbeit in den Brüchen und die Blütezeit von Hyllestad in Wikingerzeit und Mittelalter. Vom Rundgang zurück, kann man sich in mittelalterlicher Atmosphäre mit warmen Getränken, „sveler“ oder frischgebackenem Brot mit Hyllestadhonig ausruhen und sich sogar selber in altem Handwerk versuchen (Abb. 1b).

Dies kann sein (abhängig vom Angebot): die Anfertigung und der Gebrauch von Mühlsteinen, Backen über offenem Feuer, Tundeln (norweg. slingring = eine traditionelle Flechttechnik mit geworfenen Hölzern), Bogenschießen, Schneiden von Speckstein und sogar Schmieden! Ein Souvenir kannst Du in Form von handgefertigten Gegenständen aus Stein bei Åfjordstein erwerben (aafjordstein.no).

Wer erfahren möchte, wie die produzierten Mühlsteine zum Einsatz in der Mühle kamen, kann sich einige wenige Kilometer von Hyllestad nach Skor begeben. Dort befindet sich eine bewahrte Wassermhlenanlage mit fünf originalen, respektive renovierten Mhlhusern an einem (wirklich!) rauschenden Wasserlauf (Abb. 3) (<https://kvernsteinsparken.no/deutsch/#touristinfo>). Die dortige Steinbrücke ist gleichzeitig ein Teil des alten Postwegs von Bergen nach Trondheim. Die schweren Mühlsteine aus Hyllestad jedoch wurden zumeist per Schiff über das Meer transportiert.

... und „Vulkanpark“ in der Eifel

Die Mühlsteinbrüche rund um die Städte Mayen und Mendig in der Eifel (Rheinland-Pfalz) gehören zu den bekanntesten weltweit. Hier wurden seit der Jungsteinzeit und bis ins frühe 20. Jahrhundert verschiedenste Typen von Reib- und Mühlsteinen angefertigt. Das graublauere Gestein ist die Lava eines erloschenen Vulkans. Es wird umgangssprachlich und im Handel häufig als „Basaltlava“ bezeichnet, mineralogisch betrachtet ist es jedoch kein Basalt, sondern ein Tephrit. Durch die günstige geographische Lage in Rheinnähe wurden Mühlsteine von hier aus bereits in keltischer Zeit bis an die Nordseeküste exportiert. In der Neuzeit gab es auch einen umfangreichen unterirdischen Abbau (Abb. 4b).

Wer diese große „Steinbruchlandschaft“ erleben will, kann dies auf verschiedene Art und Weise tun, wie zum Beispiel durch Wanderungen auf „Traumpfaden“ oder durch Fahrradtouren. Die touristischen Attraktionen sind in den „Vulkanpark“ im Landkreis Mayen-Koblenz eingebettet (<https://www.vulkanpark.com>). Das größte Informationszentrum mit einem interaktiven und kinderfreundlichen Museum heißt „Erlebniswelten Grubenfeld“. Dieses ist mit einem Außengelände kombiniert, auf welchem man Steinbrüche verschiedener Epochen sehen kann (Abb. 4a). In der „Brauerstraße“ in Mendig gibt es die „MuseumsLay“ (Lay ist ein altes Wort für Felsen oder Steinbruch) und den „Lava-Dome“, ein Vulkan-Museum. Von dort aus starten Führungen in die unterirdischen Mühlsteinbrüche (Abb. 4b, 5). Der Name „Brauerstraße“ ist kein Zufall: vor der Erfindung des Kühlschranks boten Hohlräume in unterirdischen Steinbrüchen eine seltene Möglichkeit, auf natürlichem Weg im Sommer Bier zu kühlen! Zu dieser Zeit gab es in Mendig 28 Brauereien, eine davon existiert noch (Abb. 6). Hier kann man nicht nur „Vulkan-Bier“ kosten und sich stärken, sondern ebenfalls eine Tour in die „Felsenkeller“, das heißt in die unterirdischen Mühlsteinbrüche, unternehmen (Abb. 4b) (<https://vulkan-brauerei.de>).

Zusätzlich zu Steinbrüchen und Bier gibt es noch eine dritte Attraktion, die mit der Mühlsteinpro-

duktion der Gegend zusammenhängt. Die früheren unterirdischen Steinbrüche beherbergen nun Deutschlands größtes Fledermaus-Winterquartier mit 15 verschiedenen Arten (www.nabu-mayenergrubenfeld.de). Auch darüber wird man an den Museumsstationen informiert.

Mühlsteinbrüche in Europa

Interessante Mühlsteinbrüche sind nicht nur in Hyllestad und in Mayen erhalten geblieben. Dies sind lediglich zwei besonders bedeutende Beispiele mit einem hervorragenden didaktischen Angebot. Da Reib- und Mühlsteine unentbehrliche Güter in Haushalten und Mühlen waren, wurden Rohstoffe dafür an vielen geeigneten (und bisweilen auch an ungeeigneten) Gesteinsvorkommen gewonnen. Dies reichte von einer einzelnen Mühlsteinablösung für den Eigenbedarf eines Bauernhofs bis hin zu riesigen Produktionszentren wie Mayen und Hyllestad. Wie stark eine Ausbeutung expandieren konnte, hing von zwei Faktoren ab: der Qualität des Gesteins und der Entfernung zum nächsten schiffbaren Gewässer (oder später der Eisenbahn), aufgrund des Gewichts! Nichtsdestotrotz wurde es in Europa bereits in der Antike üblich, große Regionen über weite Entfernungen hinweg mit Mühlsteinen besonders hochwertiger Qualitäten zu versorgen. Wichtige römische Mühlsteinreviere waren zum Beispiel Orvieto in Umbrien, Mulargia (= lat. molaria) auf Sardinien und ebenso Mayen. In der Wikingerzeit und im Mittelalter lieferten Mayen und Hyllestad sowie schwedische Steinbrüche in Malung und Lugnäs Mühlsteine in die Regionen rund um Nord- und Ostsee. Europas größtes Mühlsteinrevier in der Neuzeit war La Ferté-sous-Jouarre in Frankreich mit verschiedenen Gewinnungsarealen rund um Paris und in der Champagne.

In Norwegen befanden sich große Produktionszentren nicht nur in Hyllestad, sondern auch in Selbu (Trøndelag), Saltdal (Nordland) und Vågå (Innlandet). Zusätzlich gab es viele Steinbrüche von eher regionaler oder lokaler Bedeutung. An solchen Orten gibt es oft keine touristischen Einrichtungen, jedoch die Möglichkeit zu schönen Wanderungen. In Deutschland waren wichtige

Steinbrüche zur Mühlsteingewinnung auch in Jonsdorf in Sachsen (mit geführten Spaziergängen und Vorführungen) und in Crawinkel in Thüringen (mit einem Museum in einer alten Wassermühle). Kleinere, aber sehr schöne Mühlsteinbrüche gibt es unter anderem in Neubeuern in Bayern, aber auch im westlichen Teil der Eifel (mit „Mühlsteinhöhlen“). Die Gesteine, die dort genutzt wurden, haben oft denselben vulkanischen Ursprung wie die bekannten Maare der Region.

Bei Wanderungen zu kleineren Mühlsteinbrüchen kann es notwendig sein, sich im Voraus zu informieren! Und es ist wichtig, dass Mühlsteine, die man sieht, an Ort und Stelle verbleiben und nicht bewegt oder entnommen werden! Mühlsteinbrüche sind archäologische Monumente, genauso wie Gräber oder Tempel auch. Diese Vorsicht sollte nicht nur den eigenen Besuch betreffen, sondern auch die Überlegung, wem man Fotos zeigen oder schicken kann.

Bedrohte Paradiese

Verlässene Mühlsteinreviere sind häufig interessante und faszinierende Biotope, welche Schutz benötigen. Wer sie besucht, kann sich in Wäldern oder zwischen Felsen wiederfinden, welche einen unwillkürlich an die Buchillustrationen zu „Ronja Räubertochter“ denken lassen. „Romantisch“ oder „verwunschen“ sind Adjektive, die zu den Kulissen aus Steilwänden und moosbewachsenen Mühlsteinen, häufig mit herabhängenden Farnen oder Lianen, passen. Auch wenn Steinbrüche durch

menschlichen Eingriff geschaffen wurden, sind sie heute oft wichtige Lebensräume für viele verschiedene Tierarten. Die warmen Oberflächen der Felsen und Abraumhalden mit ihren feuchten Nischen bieten Lebensräume für viele Amphibien, Reptilien und Wirbellose, und die Felswände halten Nistplätze für geschützte Vogelarten, wie zum Beispiel den Uhu, bereit. Unterirdische Mühlsteinbrüche bilden Zufluchtsorte für viele Fledermausarten (siehe oben).

Aber auch als Kulturdenkmäler können Mühlsteinbrüche bedroht sein. Wenn es eine moderne Nachfrage nach demselben Gestein gibt, erreicht der neue Abbau oft die alten Plätze und kann diese – ohne Denkmalschutzmaßnahmen – zerstören. Viele Lavagesteine zum Beispiel sind zu Bau- oder Straßenbauzwecken ebenso geeignet wie für Mühlsteine. Das kann tragisch sein.

Denkmal- und Naturschutz (welche sich gegenseitig helfen können) sind in jedem Fall wünschenswert: Die Produktion und der Gebrauch von Mühlsteinen durch unsere Vorfahren bleiben auch für nachfolgende Generationen spannende Themen! In Großbritannien haben alte Wind- und Wassermühlen während der Coronazeit und des Lock-downs – wegen des gehamsterten Mehls in den Supermärkten – begonnen, ihre Mehlproduktion mit Mühlsteinen wieder aufzunehmen (*Historiske møller maler mel igen på grund af corona - Kristeligt Dagblad (kristeligt-dagblad.dk)*). ■

■ Ganz herzlichen Dank an Tom Heldal (Trondheim) für das Korrektur- und Gegenlesen der norwegischen Textversion!

■ Die Fotografen der Bilder waren: Abb.1a,b Espen Mills; Abb.2 Alain Belmont in Kooperation mit Irene Baug; Abb.3 Per Storemyr; Abb.4a,b,5 Klaus-Peter Kappest für Ak Mühlsteinrevier; Abb.6 Silvia Mintgen.

■ Weiterführende Literatur: I. Baug, T. Løland, *Die Mühlsteinbrüche von Hyllestad*, Hyllestad 2012; <https://www.ngu.no/en/sok?sokefrase=millstone>; F. Hörter jr., *Getreidereiben und Mühlsteine aus der Eifel, Ein Beitrag zur Steinbruch- und Mühlengeschichte*, Mayen 1994 – E. Harms, F. Mangartz, *Vom Magma zum Mühlstein. Eine Zeitreise durch die Lavaströme des Bellerberg-Vulkans*, Mainz 2002 – W. Czysz, *Mittelalterliche Mühlsteinbrüche im bayerischen Inntal*, Friedberg 2014 - V. Holtmeyer-Wild, *Reib- und Mühlsteingewinnung am Vulkan „Ruderbüsch“ bei Oberbettingen, Landkreis Vulkaneifel. Archäologische Untersuchungen zur Eisenzeit und zum Mittelalter*, *Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier*, 44, 2012, pp. 19-27.



Abb. / Fig.1 a



Abb. / Fig. 1 b



Abb. / Fig. 2



Abb. / Fig. 3

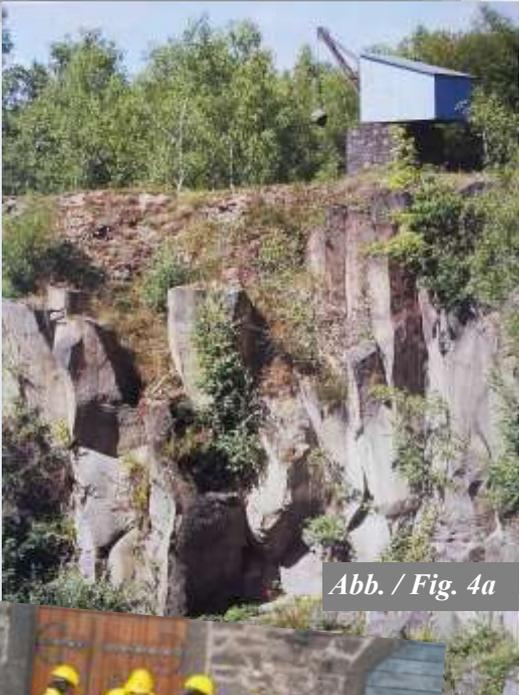


Abb. / Fig. 4a

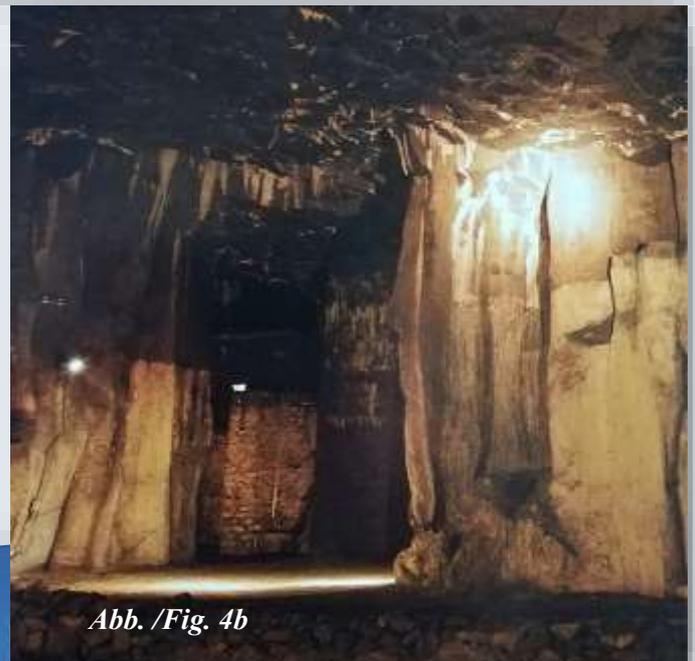


Abb. / Fig. 4b

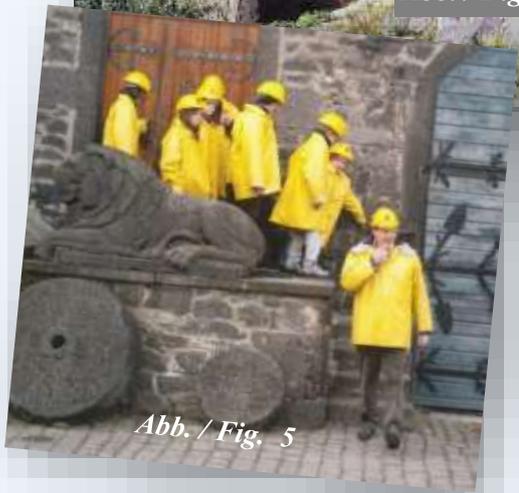


Abb. / Fig. 5



Abb. / Fig. 6

Vera Holtmeyer-Wild

Førsteklasses bergarter til bruk for mel og mer

(Gamle kvernsteinsbrudd i Norge og Tyskland)

Den som kan reise til Vestlandet i år, eller må bli hjemme i Bonn, har muligheten til å besøke fantastiske kulturminner enten i Hyllestad i Ytre Sogn eller ved Mayen i Tyskland (mindre enn en times reise fra Bonn). Begge steder finnes det historiske steinbrudd hvor kvern- og møllesteiner ble produsert i flere århundrer. Før industrialiseringen var skubbekvern, senere dreiekvern og møllestein, viktige i fremstilling av matvarer for alle jordbrukssamfunn. Det gamle testamentet bemerker i 5. Mosebok 24:6 „Ingen må ta ei handkvern eller en kvernstein i pant, for da ville han ta pant i et menneskes liv“.

Uten disse to samvirkende steinene, den ene oppå den andre, kunne mange kornslag og frø bare blir fortært etter bløtlegging og bløtkoking - da ville vi ikke hatt brød eller annet bakverk og ingen pasta. Og muligens heller ikke mange kulturelle uttrykk, eller storskala byggeprosjekter der det var behov for å fø store grupper av mennesker. Kvernstein ble produsert allerede fra yngre steinalder og ble først i det 20. århundre avløst av kunstig „stein“ og senere av nåværende metallvalser. Både i Norge og i Tyskland finnes det spesielle kvaliteter av bergarter (skapt av geologiske prosesser) som er særlig godt egnet for kvern- og møllestein. I begge land eksisterte betydelige produksjonssentre som eksporterte varene sine i nyere tid bl.a. til Nord-Amerika. I vikingtiden og i middelalderen konkurrerte kvernsteinsbruddene i begge land om handel i Nordsjø- og Østersjø-området.

Kvernsteinsproduksjon i over 7000 år

Etter at isbreene trakk seg tilbake etter Weichselglasialen (som var siste istid i vår region) forandret vegetasjonen seg i Nord-Europa, og jordbruk og fedrift vokste fram - i egnede områder mellom 5500 og 4000 f.Kr. Det ble stadig større behov for kvernstein på grunn av korndyrkning og økende

befolkningstetthet. I begynnelsen ble de produsert av tilgjengelige bergarter i nærheten av boplassene, men etter hvert oppstod mer spesialiserte steinbrudd og senere store kvernsteinsområder med internasjonal eksport.

Det var et stort mangfold av produkter. Handkvern utviklet seg fra skubbekvern til dreiekvern (Figur 1b) og senere til større kvern- eller møllesteiner (Figur 2,5), som trengte drivkraft fra vann, vind eller dyr. Kvern- og møllesteiner ble ikke bare brukt for å kverne korn, men spilte også en viktig rolle i olje- og papirproduksjon, samt for garving. Synet av kvernsteiner er fremdeles vanlig der de runde steinene er bevart ved tidligere kvernhus eller vindmøller, lenet opp mot en vegg eller brukt som dekorasjon eller hagebord.

Ekte verdier

„Steinrikdommen“ brakte ingen særlig velstand til regionene der utvinningen foregikk, bortsett kanskje for enkelte landeiere eller forhandlere. Eksempelvis var Vest-Norge og Eifel tidligere fattige regioner som ikke ble rikere av steinproduksjonen. Jobben til steinhoggerne var ekstremt slitensom og tøff. Likevel satte møllerne og de som spiste brødet stor pris på steinene som raskt malte kornet fint!

Men også moderne forskning er fascinert av kvernstein. Det som forfedrene våre favoriserte ut fra erfaring og nedarvet kunnskap, kan dagens geologiske undersøkelser analysere og forklare: bergartene skulle være slipefaste for å unngå tidlig og uforholdsmessig stor slitasje på tennene til menneskene. For å kverne kornet så godt og fullstendig som mulig var det i tillegg behov for en stein med mange små og skarpe kanter på maleflaten. Dette finnes i enkelte lavaforekomster der porer i steinen gir skarpe kanter (som i noen steinarter fra Eifel) eller i bergarter med sterke kontraster

mellom en myk matrix og spesielle harde mineraler som f.eks. granat (som finnes i noen norske glimmerskifer). I tillegg er det ofte spesielle silikatrike eller kryptokrystallinske, sedimentære bergarter og forskjellige andre vulkanske steinarter som er egnet til å kverne korn og andre råvarer.

Det er også en annen vitenskap som er interessert i gamle kvernsteinsbrudd og deres produktarkeologien. Fordi kvernstein var en livsviktig vare som ikke var tilgjengelig alle steder sier kvernsteinsfunn mye om økonomiske kår, gamle handelsruter, transportmuligheter, levemåte og ernæringsvaner i fortiden. I tillegg er det spennende å undersøke teknikker og infrastruktur innen historisk og prehistorisk utvinning. Fortidens arbeidsspor finner man fremdeles i steinbrudd (Fig. 1a). Ved hjelp av funn av delvis bearbejdede kvernsteiner er det mulig å rekonstruere produksjonsprosessen (Figur 2). I tillegg viser funn av verktøy at steinhoggerne i Europa omkring 500 f.Kr. brukte lignende verktøy som i moderne tid.

„Kvernsteinsparken“ i Hyllestad ...

„Kvernsteinsparken“ ved „Hyllestadfjorden“, som hører til Åfjorden ligger like nord for munningen av Sognefjorden. Kommunen ligger i Vestland fylke, og et besøk der kan godt kombineres med andre turistmål i Sognregionen. Interessant for tyske tilreisende er også ordet „Kvernsteinsparken“. Ordstammen „kvern“ (eller engelsk „quern“ = lille mølle) er nesten ukjent i dagens tysk, men finnes fortsatt i ordbøker.

I „Kvernsteinsparken“ (<https://kvernsteinsparken.no>) kan du studere mange gamle kvernsteinsbrudd på en malerisk rundtur, enten på egen hånd eller i en omvisning guidet av barn fra åttende klasse på nabo-skolen (Figur 1a) - skolen integrerer steinbruddene og kvernsteinene i prosjektorientert undervisning. Rundturen inkluderer et utvalg av typiske kvernsteinsbrudd, arbeidsspor og kvernsteinsfunn. Der får du vite om den sølv-grå steinen, en granatglimmerskifer, som var grunnlaget for utvinningen, og om arbeidet i bruddene og storhetstiden til Hyllestad i vikingtiden og middelalderen. Etter turen kan du hvile deg i mid-

delaldersk atmosfære med varm drikke, sveler eller nybakt brød med Hyllestadhonning. Du kan til og med prøve deg selv i gamle håndverk (Figur 1b). Avhengig av tilbudet kan det være fremstilling og bruk av kvernstein, bake i åpent bål, slingring (en tradisjonell fletteteknikk), bueskyting, utskjæring i kleberstein og til og med å smi! En suvenir kan du kjøpe i form av håndlagede gjenstander i stein fra Åfjordstein (aafjordstein.no).

Den som vil finne ut hvordan de produserte kvernsteinene ble benyttet i kvernhus, kan reise noen få kilometer fra Hyllestad til Skor. Der finnes et bevart vassbruksmiljø med fem originale, restaurerte kvernhus i ett brusende vassdrag (Figur 3) (<https://kvernsteinsparken.no/turistinfo>). Steinbruen der er en del av den gamle postveien fra Bergen til Trondheim, men de tunge kvernsteinene fra Hyllestad ble for det meste transportert med båt på havet og ikke på landeveien.

... og „Vulkanparken“ i Eifel

Kvernsteinsbruddene rundt byene Mayen og Mendig i Eifel (Rheinland - Pfalz) hører til de best kjente i verden. Her ble det produsert diverse typer av kvern- og møllestein fra steinalderen til tidlig 20. århundre. Den gråblå steinen er lava fra en sløknet vulkan. Denne blir i daglig tale og i handel ofte kalt for „basaltlava“, i mineralogisk forstand er det ingen basalt, men en tephrit. Med bakgrunn i gunstig geografisk posisjon nær Rhinen ble kvernstein herfra eksportert til kysten av Nordsjøen allerede i keltisk tid. I tidlig moderne tid fant det også sted en stor underjordisk utvinning (Figur 4b).

Den som vil oppleve disse store „steinbruddslandskap“ kan gjøre det på forskjellige måter, som for eksempel på flotte stier for vandring (Traumpfade) eller som sykkelturn. Turistattraksjonene er en del av „Vulkanparken“ i området Mayen – Koblenz (<https://www.vulkanpark.com>). Det største informasjonssenteret, med et interaktivt og barnevennlig museum heter „Erlebniswelten Grubenfeld“. Dette er kombinert med steinbrudd i friluft fra forskjellige epoker (Figur 4a).

I „Brauerstraße“ i Mendig finner du „Museums-

lay“ (lay er et gammelt ord for klippe eller steinbrudd) og „Lavadomen“, som er et vulkanmuseum. Derfra starter omvisninger i underjordiske kvernsteinsbrudd (Figur 4b,5). Navnet „Brauerstraße“ (= bryggergate) er ikke tilfeldig, før oppfinnelsen av kjøleskapet bød hulrommene i underjordiske steinbrudd på en sjelden mulighet for å kjøle øl om sommeren på naturlig måte! På den tiden var det 28 bryggerier i Mendig, ett av dem eksisterer fortsatt (Figur 6). Her kan du ikke bare teste «vulkanøl» og spise, men du kan også ta en tur til „Felsenkellerne“, d.v.s. til underjordiske steinbrudd (Figur 4b) (<https://vulkan-brauerei.de>).

I tillegg til steinbrudd og øl er det en tredje attraksjon som henger sammen med kvern- og møllesteinsproduksjonen i dette området. Tidligere underjordiske steinbrudd huser nå Tysklands største flaggermus-koloni med 15 arter som overvintrer her (www.nabu-mayener-grubenfeld.de). Om det blir man i museene også informert.

Kvernsteinsbrudd i Europa

Interessante kvernsteinsbrudd ble ikke bare bevart i Hyllestad og i Mayen. De er kun to framtrepende eksempler med et fortreffelig didaktisk tilbud. Siden kvernstein var et uunnværlige verktøy i husholdet og kvernhuset, ble råstoffer utvunnet av mange egnede (og av og til uegnede) steinforekomster. Det spente fra enkel utvinning for eget bruk for en bondegård til kjempestore produksjonssentre som Mayen og Hyllestad. Hvor mye en utvinning kunne ekspandere var avhengig av to faktorer - kvaliteten på steinen og, på grunn av vekten, distansen til nærmeste seilbare farvann (eller senere jernbane)! Det ble vanlig allerede i antikken å forsyne regioner i Europa med kvernstein av ekstra høyverdige kvaliteter fra fjerne steder. Viktige romerske kvernsteinsområder var f.eks. Orvieto i Umbria, Mulargia (= lat. molaria) i Sardinia og likeså Mayen. I vikingtiden og i middelalderen leverte Mayen, Hyllestad og svenske steinbrudd i Malung og Lugnås kvernstein til regioner rundt Nord- og Østersjøen. Europas største kvernsteinsområde i nyere tid var La Ferté-sous-Jouarre i Frankrike med forskjellige utvinningsområder rundt Paris og i Champagne.

I Norge var det store produksjonsområder ikke bare i Hyllestad, men også i Selbu (Trøndelag), Saltdal (Nordland) og Vågå (Innlandet). I tillegg var det mange steinbrudd av mer regional eller lokal betydning. I slike områder er det ofte ikke tilrettelagt for turisme, men det finnes likevel muligheter for fine turer. I Tyskland var det viktige steinbrudd for kvern- og møllesteinutvinning også i Jonsdorf i Sachsen (med omvisninger og demonstrasjoner) og i Crawinkel i Thüringen (med et museum i en gamle vannmølle). Mindre, men veldig vakre kvernsteinsbrudd er det bl.a. i Neubeuern i Bayern og også i den vestlige delen av Eifel (med „kvernsteinshuler“). Bergartene som ble brukt der, har ofte samme vulkanske opprinnelsen som regionens velkjente Maarene.

For vandring til små kvernsteinsbrudd kan det være nødvendig å søke informasjon på forhånd! Og det er viktig at kvernsteinene forblir urørt og ikke blir flyttet eller tatt med! Kvernsteinsbrudd er arkeologiske monumenter akkurat som graver eller templer.

Truede paradis

Forlatte kvernsteinsbrudd er ofte interessante og fascinerende biotoper, som må vernes. Den som besøker dem kan finne seg i en skog eller mellom klipper, som får en til å tenke på bokillustrasjonene til „Ronja Røverdatter“. Romantisk eller eventyrlig er adjektiv som passer til kulissene med steile steinvegger, mosegrodd kvernstein og ofte hengende bregner og slyngplanter. Selv om kvernsteinsbrudd er skapt av menneskelige inngrep, er de i våre dager ofte viktige habitat for mange forskjellige dyrearter. De varme overflatene på klippene og avfallshauger med fuktige nisjer tilbyr livsmiljø til mange amfibier, krypdyr og virvelløse dyr. Steile bergvegger gir hekkeplasser til truede fuglearter slik som hubro, og underjordiske kvernsteinsbrudd blir tilholdssted for mange flaggermusarter (se ovenfor).

Men også som kulturmonumenter kan kvernsteinsbruddene være truet. Hvis det er en ny etterspørsel etter disse bergartene kommer ny utvinning ofte til de gamle plassene og kan uten kulturminnevern ødelegge dem. Mange magmatiske bergarter er

f.eks. egnet til veibygging akkurat som de er til kvernstein og dette kan ha dystre følger. Kulturminne- og naturvern (som kan understøtte hverandre) er i alle fall ønskelig. Kvernsteinsproduksjonen og -bruken forfedrene våre hadde vil være spennende temaer for etterfølgende generasjoner også! Som en kuriositet, i Storbritannia, under

koronatid og nedstengning, begynte gamle vann- og vindmøller å ta opp igjen melproduksjon med kvernsteiner på grunn av hamstring av mel i supermarkeder (Historiske møller maler mel igen på grund af corona - Kristeligt Dagblad (kristeligt-dagblad.dk). ■

■ Tusen takk til Tom Heldal (Trondheim) for korrekturlesing og språkvask av den norske tekstversjonen!

■ Fotografene av bildene var (Side 19):

Figur 1a,b Espen Mills; Figur 2 Alain Belmont sammen med Irene Baug; Figur 3 Per Storemyr; Figur 4a,b,5 Klaus-Peter Kappest for Ak Mühlsteinrevier; Figur 6 Silvia Mintgen.

■ Videregående litteratur: I. Baug, T. Løland, *Kvernsteinsbrota i Hyllestad*, Hyllestad 2012; <https://www.ngu.no/en/sok?sokefrase=millstone>; F. Hörter jr., *Getreidereiben und Mühlsteine aus der Eifel, Ein Beitrag zur Steinbruch- und Mühlengeschichte*, Mayen 1994 – E. Harms, F. Mangartz, *Vom Magma zum Mühlstein. Eine Zeitreise durch die Lavaströme des Bellerberg-Vulkans*, Mainz 2002 – W. Czysz, *Mittelalterliche Mühlsteinbrüche im bayerischen Inntal*, Friedberg 2014 - V. Holtmeyer-Wild, *Reib- und Mühlsteingewinnung am Vulkan „Ruderbüsch“ bei Oberbettingen*, Landkreis Vulkaneifel. *Archäologische Untersuchungen zur Eisenzeit und zum Mittelalter*, Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier, 44, 2012, pp. 19-27.

ordliste/gloseliste - Vokabelliste

steinbrudd(et)	Steinbruch
kvernstein, møllestein(en)	Mühlstein
kvern(en/a)	Mühle
å kverne	mahlen, zerkleinern
jordbruk(et)	Ackerbau
steinhogger(en)	Steinmetz
f.Kr. (før Kristus)	v. Chr. (vor Christus)
munning(en/a)	Mündung
omvisning(en/a)	Führung, Besichtigung
utvinning(en/a)	Abbau, Gewinnung
bueskyting(en/a)	Bogenschießen
å smi	schmieden
steinalder(en)	Steinzeit
underjordisk	unterirdisch
flaggermus(en/a)	Fledermaus
uunnværlig	unentbehrlich, unverzichtbar
bregne(n)	Farn
hubro(en)	Uhu

Ulrich Obst

Ein Teufel auf Brettern

Wie ein Norweger die Montenegriner mit dem Skisport bekannt machte

Im Jahre 1893 unternahm ein Norweger mit Namen Henrik August Angell, damals noch im Range eines Hauptmanns der norwegischen Armee, eine Reise durch Montenegro. Es war Anfang Januar, und Angell bediente sich zum Vorwärtskommen, wie es für Norweger bei guten Schneeverhältnissen naheliegt, der Skier. Allerdings hatte er diese, wie der Norweger Roy Andersen in seinem 2000 erschienenen Buch „Henrik Angell – en nordmann på tvers“ („Henrik Angell – ein unbequemer Norweger“) schreibt, ursprünglich gar nicht mitnehmen wollen, da er glaubte, soweit südlich gäbe es keinen Schnee. Er nahm sie erst auf Anraten eines gewissen Kimon Argiropoulos, damals russischer Gesandter in Montenegro, mit.

Skier waren zum damaligen Zeitpunkt in Montenegro völlig unbekannt, und so kam es, dass Angell in seinem 1895 erschienenen Buch „Gjennem Montenegro paa ski“ („Durch Montenegro auf Skiern“) von folgender Reaktion eines Montenegriners berichten konnte (S. 33/34): „Der var de herligste bakker, og det gik paa sine steder temmelig lystigt afsted. En hyrde, der fra det fjerne havde seet en sort mand komme farende nedover en fjeldside, fortere end en hest kunde springe, næsten som en fugl kunde flyve, kom senere til redaktøren af landets avis «Glas Tsernagora» for at fortælle, at han havde seet selve Fanden eller i alle fald en af dennes nærmeste familje. «Snekavet havde staaet som en røk efter ham ... Noget menneske kunde det nu vel ikke have været, da man vel endnu ikke havde fundet paa at reise med damp.»“ („Dort waren die herrlichsten Hügel, und es ging hier und da ziemlich munter von der Stelle. Ein Hirte, der aus der Ferne gesehen hatte, wie ein schwarzer Mann einen Berg hang hinuntergefahren kam, schneller als ein Pferd laufen und fast wie ein Vogel fliegen konnte, kam

später zum Redakteur der Zeitung «Glas Crnogorca» („Stimme des Montenegriners“), um zu berichten, dass er den Teufel selbst oder auf jeden Fall jemanden aus seiner engeren Familie gesehen habe. «Die Schneegischt war hinter ihm wie Rauch in die Höhe gestiegen ... Ein Mensch konnte das nun wohl nicht gewesen sein, da man das Reisen mit Dampf wohl noch nicht erfunden hatte.»“) Angell fügt noch hinzu, dass niemand geschossen hat, zum Glück, „thi montenegrinerne skyder godt“ („denn die Montenegriner schießen gut“).

Es war für Angell trotz allem wohl eine brisante Situation, als Bewohner Montenegros zum ersten Mal mit einem Skiläufer Bekanntschaft machten. Es dauerte nicht lange, da hatte man ihm die Bezeichnung „Djavo na schtizama“ („Teufel auf Brettern“) beigelegt. Die Montenegriner verloren aber schnell ihre Scheu vor dem neuen Fortbewegungsmittel und begannen selbst – hervorragende Sportler, die sie sind – das Skilaufen zu erlernen. Unter anderem war die Kunde vom skillaufenden Besucher aus dem fernen Norwegen dem damaligen montenegrinischen Fürsten Nikola I. zu Ohren gekommen, der ihn nach Cetinje (Hauptstadt Montenegros bis 1918) an seinen Hof einlud und von ihm die neue Sportart erlernte. Auf seine Bitten hin gründete Angell die erste Skischule in Montenegro, und der Fürst bestellte in Wien sogleich 10 Paar Skier für seine Offiziere. Und in Nikšić, circa 80 km nördlich von Cetinje, machte sich ein Tischler kurz darauf an die erste heimische Herstellung von Skiern.

Henrik August Angell - eine kurze Biographie

Wer war dieser Mann, der – aus dem hohen Norden gekommen – ausgerechnet von Montenegrinern, die jahrhundertlang einer türkischen Über-

macht getrotzt hatten und deshalb für ihren Mut und ihre Furchtlosigkeit bekannt waren, für den Leibhaftigen gehalten wurde? Nicht nur in Deutschland weiß – zumindest heutzutage – kaum jemand, wer Henrik August Angell war: Selbst in Norwegen ist er im öffentlichen Bewusstsein seit langem wenig präsent.



Dieses Bild Angells findet sich auf vielen norwegischen wie auch montenegrinischen und serbischen Internetseiten.

Henrik August Angell wurde am 22. August 1861 in Luster, einem kleinen Ort im Verwaltungsbezirk Sogn og Fjordane (fylke Vestland), circa 300 km nordöstlich von Bergen, geboren. In seinem Geburtsort befindet sich ihm zu Ehren ein 1923 enthüllter Gedenkstein. Der Vater Henrik Angells war Offizier und Landwirt.

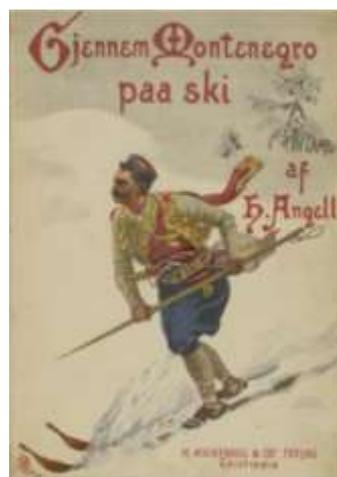
Der Offiziersberuf des Vaters bestimmte auch die Berufswahl des Sohnes. Im Jahre 1884 wurde Angell Premierleutnant, 1898 legte er erfolgreich das Generalstabsexamen ab, 1911 wurde er Oberst und Regimentschef in der Infanterie. Zu Neujahr 1918, im Alter von 57 Jahren, gab Angell seine Stellung in der norwegischen Armee auf, reiste nach Frankreich und nahm als Fremdenlegionär an dem letzten Kriegsjahr gegen das Deutsche Reich teil. Im Winter 1919 folgte er den alliierten Truppen nach Murmansk, wo er auf Seiten der Weißen im russischen Bürgerkrieg kämpfte. Im russischen Winter 1919/1920 erlitt er starke Erfrierungen, wurde in ein Lazarett nach Paris geschickt und musste sich einen Fuß und an beiden Händen mehrere Finger amputieren lassen. Stark geschwächt durch diese Verstümmelungen kam er 1920 zurück nach Kristiania, wo er am 26. Januar 1922 starb.

In Montenegro bekannter als in Norwegen

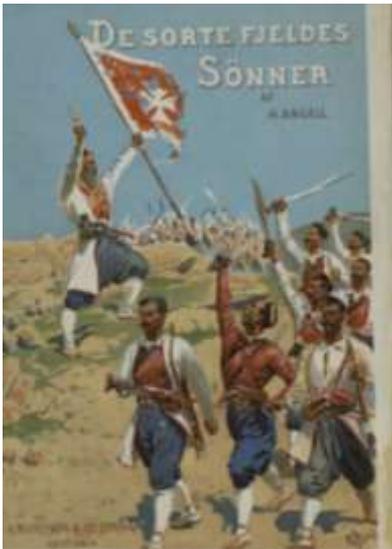
Der Norweger Roy Andersen veröffentlichte im Jahre 2000 ein Buch über seinen Landsmann: „Henrik Angell – en nordmann på tvers“ („Henrik Angell – ein unbequemer Norweger“). Angells geringen Bekanntheitsgrad in der heutigen Zeit umreißt er mit folgenden Worten. „Skihelt i Montenegro, krigshelt i Frankrike og helt glemt i Norge.“ („Skihelt in Montenegro, Kriegshelt in Frankreich und völlig vergessen in Norwegen.“) Die Worte „helt glemt i Norge“ sind hierbei doppeldeutig: Statt „völlig vergessen in Norwegen“ könnte man sie auch mit „Held vergessen in Norwegen“ übersetzen, wobei man die erste Übersetzung jedoch für wahrscheinlicher halten kann. Denn auf Seite 7 seines Buches erwähnt Andersen die Statuen dreier Männer am Holmenkollbakken: von Fridtjof Nansen, König Olav und einem dritten Mann. Von ihm heißt es: „Men de færreste kan svare på hvem mannen på sokkelen er. Heller ikke navnet som står skrevet ved foten av statuen gir assosiasjoner: *H. Angell*.“ („Aber die wenigsten können die Frage beantworten, wer der Mann auf dem Sockel ist. Auch der Name, der am Fuß der Statue geschrieben steht, erweckt keine Assoziationen: *H. Angell*.“) Er müsse offensichtlich etwas Großes – so Andersen – für den Skisport geleistet haben, das ihn in eine Reihe mit den anderen beiden stellt: „Men det er blitt glemt.“ („Aber das ist vergessen.“)

Angells Bücher und ihre Ziele

Ihren schriftlichen Niederschlag fand Angells Montenegro-Reise in drei Büchern:

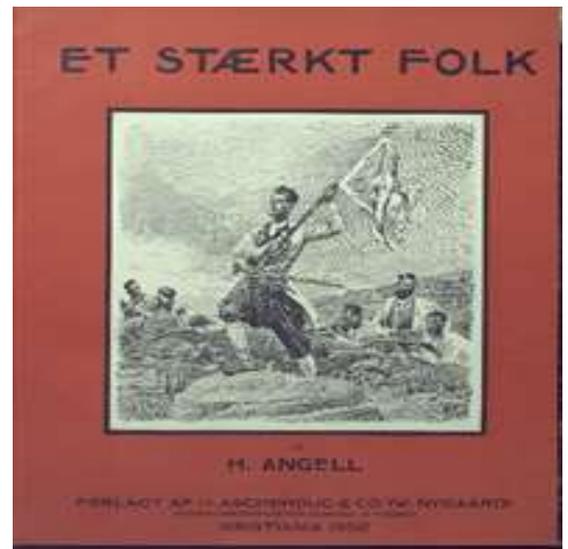


„Gjennem Montenegro paa ski“ („Durch Montenegro auf Skiern“), Kristiania 1895



„De sorte fjeldes Sønner“ („Die Söhne der schwarzen Berge“), Kristiania 1896. Man beachte die Schreibweise von „Sønner“

und „Et stærkt folk. Montenegrinske fortællinger“ („Ein starkes Volk. Montenegrinische Erzählungen“), Kristiania 1902



„De sorte fjeldes Sønner“ ist zudem in landsmål herausgekommen, unter dem Titel „Svartfjell-Sønerne“ (Kristiania 1899). Das Titelbild von „Gjennem Montenegro paa ski“ findet sich auf vielen montenegrinischen Internetseiten, unter anderem auf der Startseite der Montenegrin Association of Snowsport Instructors (M.A.S.I). Was den Balkan betrifft, folgte im Jahre 1914 noch ein Buch über Serbien: „Naar et lidet Folk kjæmper for Livet. Serbiske Soldaterfortælgere“ („Wenn ein kleines Volk um das Leben kämpft. Serbische Soldatenerzählungen“), Kristiania. Auch dieses Buch findet sich in landsmål: „Eit lite folk i strid for livet: soldatar-sogor fraa Serbia“, Kristiania 1914. Der hohe Bekanntheitsgrad Angells in Montenegro hat unter anderem dazu geführt, dass alle drei Bücher ins Serbische übersetzt worden sind. Initiatorin der Übersetzungen ist Radmila Perovic, eine Serbin, die sich seit vielen Jahren für die Beziehungen zwischen Serbien und Norwegen einsetzt. Die Übersetzerin selbst heißt Jelena Vicentic. Die Übersetzung von „Gjennem Montenegro paa ski“ liegt sogar schon in der 3. Auflage vor (Rijeka 2004). Alle drei Bücher sind zudem ins Englische übersetzt worden.

Darüber hinaus veröffentlichte Angell zahlreiche weitere Bücher, besonders über Ereignisse aus der norwegischen Geschichte. Einen guten Überblick über seine von 1895 bis 1918 erschienenen Bücher gibt der in *nynorsk* verfasste Wikipedia-Artikel über ihn. Alle seine Bücher hatten das Ziel, die

Vaterlandsliebe des norwegischen Volkes zu fördern. Montenegro und Serbien konnten mit ihrem Freiheitskampf gegen die jahrhundertlange türkische Besetzung hierbei als vorzügliche Vorbilder dienen, dies nicht zuletzt auch im Kampf gegen die Union mit Schweden. Angells Bücher sollten die Notwendigkeit unterstreichen, auch für Norwegen eine starke Verteidigung zu begründen. „Für ihn war Verteidigung selber das Rückgrat der Nation. Krieg war für jede Nation notwendige Läuterung und Opferwille eine nationale Tugend.“, so Roy Andersen in seinem Artikel über Angell im „Norsk biografisk leksikon“.

Andersen kommentiert diese Haltung Angells zu Recht kritisch mit dem Satz „Seine Verherrlichung des Krieges und sein Wunsch, dass militärische Ideale die zivile Gesellschaft prägen sollten, machten ihn zu einem der vordersten Exponenten des Militarismus in Norwegen.“ Den militärischen Zwecken war für Angell auch der Sport untergeordnet: Sport war für ihn weder Zeitvertreib noch Unterhaltung, er sollte vielmehr bessere Soldaten schaffen, wobei dem Skisport eine besondere Rolle zukam. Ihn propagierte Angell auch außerhalb der Grenzen Norwegens, eben zunächst in Montenegro während seiner Reise im Jahre 1893. 10 Jahre später wurde er eingeladen, französischen Soldaten in den Alpen das Skilaufen beizubringen. Sein Einsatz für den Skisport führte dazu, dass er 1905 als erstes norwegisches Mitglied in das Internationale Olympische Komitee berufen wurde.

Angell in Montenegro und Serbien heute

Angell ist in Montenegro bis heute nicht vergessen, ganz im Gegenteil, und auch in Serbien ist er seit langem eine bekannte Größe. So fand zum Beispiel – wie Andersen in seinem Buch auf Seite 93 berichtet – im Jahre 1993, also einhundert Jahre nach Angells Skitour durch Montenegro, in Cetinje eine Angell-Ausstellung statt, wozu auch Vertreter des Skimuseums am Holmenkollen mit seiner damaligen Direktorin Karin Berg eingeladen waren. Andersen schildert, wie sie erleben durfte, dass die Erinnerung an Henrik Angell höchst lebendig war, und gibt sie mit ihren eigenen Worten wieder: „Det var klart at de oppfattet Angell som en brobygger mot Europa. Det var jeg ikke klar over. Det betød veldig mye for dem at vi kom den lange veien fra Angells hjemland til Montenegro for å kaste glans over jubileet. Under åpningen av utstillingen skulle jeg holde tale. Da jeg begynte å snakke på engelsk, blev jeg avbrutt av folk i salen. De ville høre kapetan Angells språk. Jeg måtte holde hele talen på norsk. Etterpå var det trampeklapp.“ („Es war deutlich, dass die Montenegriner Angell als Brückenbauer zum übrigen Europa betrachteten. Das war mir vorher nicht klar gewesen. Es bedeutete ihnen sehr viel, dass wir den langen Weg aus Angells Heimatland nach Montenegro gemacht hatten, um Glanz über das Jubiläum zu bringen. Bei der Eröffnung der Ausstellung sollte ich eine Rede halten. Als ich auf Englisch anfing, wurde ich von den Menschen im Saal unterbrochen. Sie wollten Hauptmann Angells Sprache hören. Ich musste die ganze Rede auf Norwegisch halten. Danach wurde geklatscht und mit den Füßen gestampft.“) Weiter berichtet Karin Berg, dass Studenten abends im Theater von Cetinje aus Angells Büchern vorlasen und dass „eine fast religiöse Stimmung“ herrschte, die zu den größten Erlebnissen gehörte, die sie jemals gehabt hatte.

Im selben Jahr, in dem die Angell-Ausstellung in Cetinje stattfand, führte die Montenegrin Association of Snowsport Instructors ein internationales Skirennen in Žabljak durch, einem Ort, der im Norden Montenegros liegt und für seine hervorra-

genden Skimöglichkeiten bekannt ist. Dieses Skirennen wurde zu Ehren des norwegischen Skipioniers „Henrik Angell Ski Cup“ genannt. Der Wettbewerb sollte eine jährliche Einrichtung werden, jedoch hatten die kriegerischen Auseinandersetzungen im ehemaligen Jugoslawien diese Pläne seinerzeit durchkreuzt. Inzwischen ist der „Henrik Angell Ski Cup“ jedoch wieder zu einer festen Einrichtung geworden. Die Mitgliedskarten der M.A.S.I. ziert das Titelblatt von „Gjennem Montenegro paa ski“.

Im Mai 2008 organisierte die in Belgrad ansässige norwegische Botschaft, die auch für Montenegro zuständig ist, in einem Hotel in der Hauptstadt Montenegros, Podgorica, dem früheren Titograd (so der Name von 1946 bis 1992) die Vorführung des Films „Henrik Angell – Skimisjonæren“. Anwesend waren unter anderem der damalige norwegische Botschafter für Serbien und Montenegro, Haakon Blankenborg, Kåre Sigurd Gustad (†2010) von Promonte (= früherer Name des montenegrinischen Telekommunikationsunternehmens, das sich seit 2004 zu 100 Prozent im Besitz von Telenor befindet), Steinar Hybertsen als Produzent des Films sowie Roy Andersen. Von montenegrinischer Seite waren auf Einladung von Haakon Blankenborg Vertreter der M.A.S.I. zugegen.

Eine andere Angell gewidmete Veranstaltung, diesmal in Serbien, fand im März 2013 statt: In der norwegischen Botschaft in Belgrad wurde das 120-jährige Jubiläum der Reise Angells gefeiert. Neben dem damaligen norwegischen Botschafter Nils Ragnar Kamsvåg waren auch die Botschafter Dänemarks, Finnlands und Montenegros anwesend, ferner Radmila Perovic sowie Aleksandar Milenkovic, ein serbischer Sportler, der mit den Disziplinen Radsport, Skilanglauf und Biathlon äußerst vielseitig ist und an drei Olympiaden teilgenommen hat.

Auch die serbischen und englischen Übersetzungen der drei Montenegro-Beschreibungen Angells sind auf mehreren feierlichen Veranstaltungen vorgestellt worden, so zum Beispiel an der Universität Oxford, in der norwegischen Botschaft in London, zweimal in Wien in der Residenz des nor-

wegischen Botschafters und vor allem natürlich in Montenegro selbst. Auf einigen dieser Buchpräsentationen wurde dabei zudem der bereits erwähnte Film „Henrik Angell – Skimisjonæren“ gezeigt. So wurde zum Beispiel in Podgorica im Februar 2017 im Beisein des norwegischen Botschafters Arne Sannes Bjørnstad die serbische Übersetzung von „Et stærkt folk“ vorgestellt, und im Monat darauf folgte die Vorstellung dieses Buches im Kulturzentrum von Tivat, einer kleinen Stadt circa 80 km westlich von Podgorica an der Bucht von Kotor.

Eine weitere Buchvorstellung, diesmal die serbische Übersetzung von „De sorte fjeldes Sønner“, fand im August 2017 in Niksic, der zweitgrößten Stadt Montenegros, circa 50 km nördlich von Podgorica, statt, und zwar im Rahmen eines „Abends der jahrhundertealten Beziehungen zwischen Norwegen und Montenegro“. Diese Veranstaltung ist vor allem deshalb bemerkenswert, weil sie primär dem Gedächtnis an die Gefangenen im Konzentrationslager Beisfjord (Beisfjord fangeleir, im Norden Norwegens, circa 15 km südlich von Narvik) gewidmet war. In diesem Lager waren überwiegend Gefangene aus der Sowjetunion und Jugoslawien interniert, unter anderem auch Montenegriner. Mehr als 500 der jugoslawischen Gefangenen wurden dort im Juli 1942 hingerichtet oder kamen durch Typhus, Hunger oder Erschöpfung um.

Präsent im Internet, in Flugmagazinen und auf Straßenschildern

Schließlich legen auch die Internetseiten zahlreicher montenegrinischer und serbischer Zeitungen und Zeitschriften von dem Interesse, das man Angell in den beiden Balkanstaaten entgegenbringt, Zeugnis ab. Hierzu nur einige Beispiele: Im Juni 2016 widmete die wohl wichtigste und größte serbische Tageszeitung, Politika, Henrik Angell einen ausführlichen Artikel, in dem nicht nur Angells Aufenthalte in Montenegro (der zweite fand 1914 statt), sondern auch weitere seiner sportlichen Unternehmungen geschildert wurden. So wird erwähnt, dass er im tiefsten Winter mit

dem Fahrrad von Kristiania über Schweden, Dänemark und Deutschland über die Alpen bis nach Frankreich und Italien und zurück gefahren ist. Dieser sportlichen Kraftanstrengung und ihren Hintergründen hat Andersen in seinem Buch ein ganzes Kapitel gewidmet: „Botsøvelse på velociped“ („Bußübung auf dem Fahrrad“). Diese gewaltige Fahrradtour, unternommen Mitte der 1880er-Jahre, war letzten Endes Ausdruck einer von Selbstzweifeln und Schuldgefühlen geprägten Lebenskrise, die Angell damals durchlitt, obwohl er an der militärischen Hochschule kurz zuvor das beste Examen abgelegt hatte und im Ruf stand, einer der besten Skiläufer des Landes zu sein.

Sogar die „Montenegro Airlines“ erwähnen Angell im Zusammenhang mit dem Skisport in zwei Nummern ihres „Inflight Magazine“: zum einen in Heft 22 vom Winter/Frühjahr 2010, dort allerdings mit falschem Vornamen, nämlich *Friedrich*, zum anderen, diesmal mit korrektem Vornamen, im „Inflight Magazine“ Heft 29 vom Frühjahr/Sommer 2012.

Angesichts der ungebrochenen Präsenz Henrik Angells im öffentlichen Bewusstsein Montenegros und Serbiens und der Wertschätzung, die man in diesen beiden Ländern für ihn hegt, ist es nicht verwunderlich, dass man ihm zu Ehren in Podgorica im Dezember 2019 auch eine Straße (serbokroatisch: ulica) benannt bzw. umbenannt hat, die „ulica Henrika Angela“. In der Begründung seines Antrags sagte der Initiator dieser Straßenbenennung, Boris Raonic, selber Skilehrer und Vorsitzender der Bürgerallianz Montenegros, einer Nicht-Regierungs-Organisation, Angell habe Montenegro geliebt und sei ein großer Freund des montenegrinischen Volkes gewesen. In seinen Büchern habe er die Montenegriner ein heldenhaftes, edelmütiges und freiheitsliebendes Volk genannt. ■

En stor takk til Lars Tingelstad fra Nasjonalbiblioteket i Oslo for hurtig og problemfritt å ha tilsendt meg omslagsbildet på „Et stærkt folk. Montenegrinske fortællinger“.

Eckart Roloff

Was geschah in Midtskogen?

Deutsche Fallschirmtruppen sollten im April 1940 den norwegischen König und die Regierung verhaften. Es misslang

Daran mangelt es in Norwegen – wie auch in Deutschland – nicht: an greifbaren Hinweisen auf das, was im Zweiten Weltkrieg geschah. Das können Denkmäler und Erinnerungstafeln zu Opfern und Kämpfen sein, ferner die Stolpersteine, die Gunter Demnig auch in Norwegen verlegt hat. Zudem ist in vielen Museen etwas zu diesen Jahren zu sehen, in Norwegen beispielsweise im Osloer Hjemmefrontmuseum. Und in Hammerfest im Wiederaufbaumuseum, dem Gjenreisningsmuseet for Finnmark og Nord-Troms, zur Geschichte der dortigen Zwangsevakuierungen und Zerstörungen, aber ebenso zum Aufbau nach 1945. In diesem Museum arbeitete übrigens unser nördlichstes Mitglied Doris Wöhncke. In den *dialog*-Ausgaben Nr. 50 und 51 waren Beiträge von ihr zu lesen.

Auf den folgenden Seiten geht es um ein bemerkenswertes Ereignis aus den ersten Tagen, nachdem deutsche Truppen Anfang April 1940 Norwegen überfallen hatten. Es ist nützlich, davon mehr zu erfahren. Die Redaktion des *dialog* dankt dem früheren DNG-Mitglied Jan Inge Aasen – er wohnte früher in Elverum und jetzt in Oslo – für den Hinweis auf dieses Thema, für die Aufnahmen dazu und für hilfreiche Ergänzungen.

Das Stichwort „Unternehmen Weserübung“ (manchmal auch „Fall“, „Operation“ oder „Aktion Weserübung“ genannt) mag denen unter uns etwas sagen, die sich mit dieser Zeit schon einmal befasst haben. Dieser zynische Tarnbegriff verweist auf den folgenschweren Beginn dieses Überfalls; darüber ist schon viel publiziert worden. Sein Ziel war (auch) die Besetzung norwegischer Häfen, um dem britischem Militär zuvorzukommen und die Eisenerz-Versorgung aus Kiruna in Nordschweden über den norwegischen Hafen Narvik zu sichern. Eisenerz war von großer Bedeutung für die Rüstungsindustrie der Deutschen. Als Fernziel

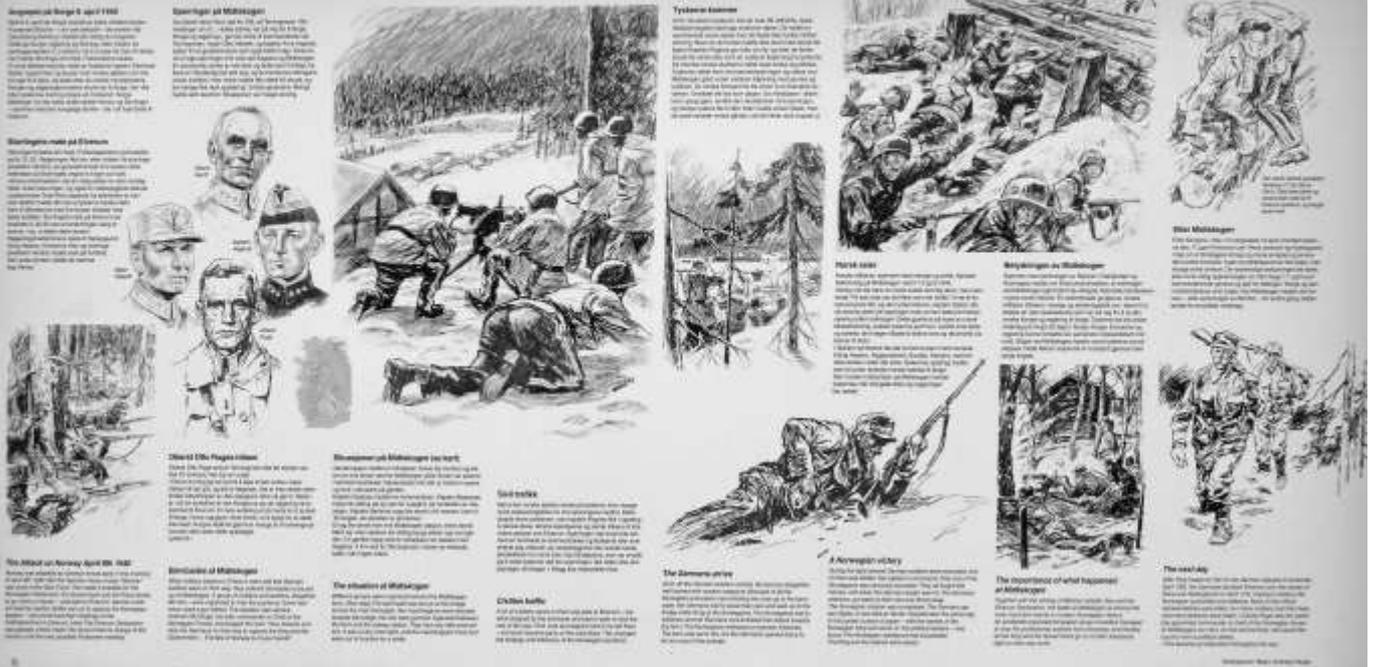
sollte Norwegen wie auch das besetzte Dänemark Teil des „Großgermanischen Reiches“ werden.

Nicht so geläufig wie jene verharmlosende Bezeichnung „Weserübung“ ist der Name Midtskogen, zu deutsch so etwas wie mitten im Wald, in der Mitte des Waldes, auch Mittenwald. Gemeint ist damit aber kein Ort, sondern ein *gård*, ein größeres Anwesen, ein Gehöft draußen in der freien Natur.

Midtskogen liegt im Südosten Norwegens zwischen den bekannten Städten Hamar und Elverum (früher *fylke* Hedmark, jetzt Innlandet) am heutigen Riksvei 3/25, rund fünf Kilometer westlich von Elverums Ortsmitte entfernt. Dort gibt es aus einem besonderen Anlass einen Parkplatz, ein paar Holzbänke und dazu dies: Tafeln in einem großen Schaukasten (siehe Bild S.30). Sie berichten davon, was hier im April 1940 geschah. In Norwegen spricht man dabei von den *kampene på Midtskogen*.



Her på Midtskogen stanset norske styrker tysk angrep 9.-10. april 1940



Dorthin waren rund 100 deutsche Fallschirmjäger in vier gekaperten Bussen transportiert worden, angeführt von dem Offizier und Flugattaché Eberhard Spiller, Jahrgang 1905. Er arbeitete an der deutschen Gesandtschaft in Oslo – aus späterer Sicht – weniger als Diplomat, sondern eher als Geheimagent. Er sollte ausspionieren, wie und wo deutsche Fallschirmeinheiten als Teil der „Weserübung“ am besten in Norwegen operieren könnten.

Als sie beobachtet hatten, dass Norwegens König Haakon VII., Kronprins Olav, dessen Frau Märtha, die Regierung des Ministerpräsidenten Nygaardsvold und Abgeordnete des Storting, also des Parlaments, von Oslo aus über Hamar nach Elverum geflohen waren, folgte aus Berlin der Befehl, König und Regierungsmitglieder dort festzunehmen. Dabei kam es zu kurzen, aber heftigen Gefechten. Auf norwegischer Seite war daran auch die 1. Gardekompanie des königlichen Hofes beteiligt. Für einige Soldaten und auch für Spiller endeten die Kämpfe tödlich.

„Kl. 01.30 natt til 10. april kjørte tyskerne inn i veisperringen på Midtskogen, og Spiller ble hardt såret i kamp med norske styrker“, heißt es dazu im

norwegischen Wikipedia-Artikel über Spiller (einen deutschen Text zu ihm gibt es nicht). Nach den schweren Verletzungen durch norwegische Soldaten ist dann zu seinem raschen Tod im Krankenhaus von Hamar vermerkt: „Han ble kjørt til Hamar sykehus, men døde av skadene kl. 12.30 samme dag.“

Aus den geplanten Festnahmen wurde nichts. Doch bombardierte die deutsche Luftwaffe am 11. April das Dorf Nybergsund nordöstlich von Elverum, in dem sich die Geflüchteten aufhielten. Die jedoch konnten sich über Molde nach Tromsø absetzen und erreichten von dort aus per Schiff London, wo ein fünfjähriges Exil begann. Die Kronprinzessin Märtha nahm einen anderen Weg: Sie floh mit den drei Kindern aus zunächst von Nybergsund nach Schweden – sie war eine Prinzessin von Schweden, fühlte sich dort aber nicht willkommen – und von da aus in die USA. 1942 reiste sie nach London, und 1945 kehrte sie nach Norwegen zurück. (An Nybergsund und die Kämpfe dort aus der Luft und zu Lande erinnerte auch Willy Brandt auf den ersten Seiten seines sehr detaillierten Buches „Krigen i Norge“ (Band 1), erschienen bereits 1945 bei Aschehoug. In Nybergsund wurde bald nach Kriegsende in

einem kleinen Park, genannt Kongeparken, ein Bautastein zum Gedenken an das dort Geschehene errichtet.)

Zuvor hatte am 10. April der König die deutsche Forderung, den Widerstand sofort zu beenden, mit dem berühmt gewordenen „Kongens nei“ abgelehnt. In Dänemark war man diesem Ansinnen gefolgt. Damit gab es in Norwegen keine rasche Okkupation ohne Gegenwehr wie in Dänemark. Das jedoch hatte für Norwegen den langen und zerstörerischen Krieg bis zum Mai 1945 zur Folge. Gleichwohl wurde Haakon VII., der 52 Jahre lang regierte, auch durch sein späteres Verhalten ein Sinnbild des Widerstands.



Zwischen dem Truppenübungsplatz Terningmoen nahe Elverum (dort läuft eine Hauptverbindung zwischen Oslo und Trondheim, die zu kontrollieren wichtig war) und Midtskogen standen damals an die 90 bewaffnete Mann der Norweger unter dem Kommando des Majors Olaf Helset bereit. Sie sollten das Vordringen der Wehrmacht verhin-

dern – auch dadurch, dass man deren Soldaten in den tiefen Schnee zwang, in den dype snøen. Es kam zu mehreren Feuergefechten und Straßensperrungen. Bald darauf zogen sich die Truppen beider Seiten zurück. Über die Einzelheiten klären die Tafeln an dem erwähnten Parkplatz auf. Unter den norwegischen Soldaten gab es einige Leichtverletzte, während mindestens drei deutsche ums Leben kamen.

Zur Geschichte gehört auch, dass deutsche Luftstreitkräfte am 11. April 1940 mit elf Flugzeugen Nybergsund und mit 19 Flugzeugen die Stadtmitte Elverums bombardierten und schwer trafen. Es gab etwa 40 Todesopfer. Vor diesem Angriff war Elverum, das weiß Jan Inge Aasen noch gut, „bekannt für viele schöne Holzhäuser. Fast alle wurden zerstört und nach dem Krieg nie wiederaufgebaut, sondern durch unschöne Gebäude ersetzt.“ Im Ort habe man nahe der folkehøyskole auch einen Bautastein zum Gedenken daran aufgestellt, dass Haakon VII. in Elverum dem deutschen Gesandten Curt Bräuer sein „nei“ mitgeteilt hatte.

Die deutsche Wikipedia-Seite sagt dazu nichts. Da steht nur: „Die Stadt war für kurze Zeit während der deutschen Besetzung Norwegens Hauptstadt, als die Königsfamilie nach Schweden flüchten musste und hier Halt machte.“ Das ist eine sehr lückenhafte und verharmlosende Darstellung – und das mit der Flucht der (gesamten) Familie nach Schweden ist falsch.

Fotos: Ellen Moi und Jan Inge Aasen, Oslo

Das DNG-Seminar vom April 1990

Die deutsche Literatur zum Geschehen in Midtskogen und Elverum ist sehr spärlich. Einer von denen, die darüber gearbeitet haben, ist der Historiker Armin Lang. Von ihm stammt das Kapitel „Die Aktion Weserübung“ im Buch „Ideen und Strategien. Ausgewählte Operationen und deren militärgeschichtliche Aufarbeitung“, 1990 herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt Freiburg im Breisgau.

Lang war auch unter den elf deutschen und norwegischen Fachleuten, die im April 1990 bei dem sehr gut besuchten Seminar vortrugen, zu dem die DNG mit Unterstützung der Kgl. Norwegischen Botschaft und des deutschen Auswärtigen Amtes unter dem Titel „Vor 50 Jahren: Deutscher Überfall auf Norwegen. Die Lage damals, der Widerstand, die Folgen“ in die damalige Landjugend-Akademie in Bonn-Röttgen eingeladen hatte (siehe *dialog* Nr. 15, Seite 5-7). Langs Vortrag ist ein Kapitel in der Freiburger Publikation. Bedauerlicherweise wird auch dort nicht erwähnt, was rund um Midtskogen vor sich gegangen war.

Eckart Roloff Dem Stockfisch auf der Spur

Die Lofoten bieten mit dem tørrfisk seit langem eine weithin geschätzte Spezialität.

Doch aus vielen Gründen gibt es damit Probleme.

Zum Ausgleich warten drei sehenswerte Museen auf Besuch

Was weiß der Norwegen-Freund üblicherweise über die Lofoten? Vermutlich, dass das eine Inselgruppe an Norwegens nördlicher Küste ist, oberhalb des Polarkreises, mit vielen größeren und kleineren Inseln, insgesamt 80. Die meisten Bilder zeigen steil aufragende Felswände, 1000 Meter Richtung Himmel, sie zeigen Fischerdörfer und einzelne Höfe, Brücken, Wege und Straßen. Eine Straße führt zu einem Ort ganz im Süden der Insel Moskenes, der nur einen einzigen Buchstaben im Namen hat: Å. Das genügt und ist weltweit rekordverdächtig. So etwas lieben Norwegerinnen und Norweger. Wie oft mag das Ortsschild schon geklaut worden sein?



Dazu kommt, dass Å ein sehr spezielles Museum hat, auch solche Attraktionen mag man in diesem Land. Gemeint ist das Tørrfiskmuseum, wörtlich das Trockenfischmuseum. Was dort Trockenfisch heißt, nennen die Deutschen Stockfisch. Und der gehört in unübersehbaren Mengen und seit Jahrhunderten zu den Lofoten, ja schon seit Wikingerzeiten.

Stichwort Wikinger: Zu ihnen gibt es in Borg auf der Lofoteninsel Vestvågøy auch ein Museum.

Darauf weist passenderweise Gabriele Haefs auf den Seiten 23 bis 24 ihres Buches „111 Gründe, Norwegen zu lieben“ hin – genau mit diesem gelungenen Band hat der DNG-Vorstand die Mitglieder zu Weihnachten 2020 beschenkt.

Zu erkennen ist die Tradition mit dem tørrfisk ganz leicht an den markanten Gestellen, die sich auf fast 400.000 Quadratmetern ausbreiten. Sie sind zum Trocknen da. Zu riechen ist die Trockenware auch recht leicht, anders geht das nicht. Man spricht da gern vom „Geruch des Geldes“.

Doch was wissen wir sonst noch über den Stockfisch, was hat es damit auf sich? In seinem damals vielgelesenen Roman „Die Lofotfischer“ von 1921 – auf Norwegisch „*Den siste viking*“ (Der letzte Wikinger), gegenwärtig über Internet-Antiquariate von etwa 20 Euro an zu haben – hat Johan Bojer (1872-1959), der selbst einmal als Fischer gearbeitet hatte, auch davon geschrieben. Rasso Knoller führt dazu im Buch „Norwegen. Ein Länderporträt“ (Ch. Links Verlag 2013) aus: „Um aus einem Fisch einen Stockfisch zu machen, braucht es Zeit, Sonne und Wind. Zum Trocknen werden je zwei Fische an den Schwänzen zusammengebunden und auf Holzgestellen aufgehängt. So weit, so scheinbar einfach.“ Diese Gestelle heißen auf Norwegisch *hjell*.

Knoller geht dann auf die besonderen Bedingungen ein, die für Stockfische nötig sind, „um das gute Aroma optimal entfalten zu können, und die herrschen nur auf den Lofoten.“ Das nennt sich ein Alleinstellungsmerkmal! Steinar Larsen, der Museumsleiter von Å, hatte Knoller eingehend erzählt, was im Detail erforderlich sei: Wind brauche man, aber nicht zu viel. Kalt müsse es sein,

doch nicht allzu oft unter 0 Grad Celsius. Und es sollte nicht zu oft regnen.

Drei einfache Zutaten. Nun ja. Damit wären wir aber schon beim ersten ernststen Problem, einem



Foto: Karsten Fricke

weltweiten: dem Klimawandel. Die Erwärmung, so Knoller, „könnte zum größten Feind des Stockfisches werden“. In früheren Jahren hingen die Fische bis zum April draußen, heutzutage muss man sie laut Larsen schon im März herunterholen. Bekommen sie zu viel Wärme ab, machen sich die Fliegen in Scharen über sie her.



Gefangen werden die Fische im Winter weit draußen vor der Küste, meist mit Hilfe riesiger Schleppnetze, die heutzutage umstritten sind und die Überfischung fördern; auch das ein ernstzu-

nehmendes Problem. Und von welcher Sorte Fisch sprechen wir? Vor allem von Dorschen (norwegisch torsk), bei uns meist Kabeljau genannt, ebenso von Schellfisch und Seelachs. Wichtig dabei: Vor dem Trocknen werden Köpfe und Eingeweide entfernt. Gesalzen wird, anders als beim Klippfisch, nicht.

Machen wir uns noch ein wenig schlauer und geben wieder, was Gerhard Austrup und Ulrich Quack im Beck-Band „Norwegen“ von 1997 notiert haben:

„Seit jeher war die Lofotenfischerei die Basis der ansässigen Bevölkerung, denn eine Gunst der Natur führt den arktisch-norwegischen Dorsch, den die Norweger *skrei* nennen, nach Neujahr zu den Lofoten, wo er bei Wassertemperaturen zwischen 4 bis 6 Grad ideale Laichbedingungen vorfindet. Dort wird er sehnlichst von den Fischern erwartet.“

Hier kommt noch ein Problem zur Sprache, ein ganz anderes: „Die Förderung des Erdöls im Norden kann zu Wasserverunreinigungen führen, die den Lebensraum der Lofotengewässer beeinträchtigen. Daher lautet die Devise der Fischer: lieber das Öl des Dorsches als das aus dem Meeresboden.“

Austrup und Quack erwähnen beim Stockfisch auch, dass der auf den Holzgestellen nach sechs bis zehn Wochen „steif wie ein Brett ist, der

Wassergehalt verringert sich um 70 – 80 Prozent“, doch bleiben Vitamine und Proteine sowie Kalzium und Eisen erhalten. Davon profitierten offenbar schon die Wikinger, auch wenn Ernährungswissenschaftler unter ihnen selten waren.



Wassergehalt verringert sich um 70 – 80 Prozent“, doch bleiben Vitamine und Proteine sowie Kalzium und Eisen erhalten. Davon profitierten offenbar schon die Wikinger, auch wenn Ernährungswissenschaftler unter ihnen selten waren.

Abschließend meinen die beiden Autoren, dass die Lofotenfischerei auch wegen geringerer Nachfrage „keinen leichten Zeiten entgegengelt“, doch sehen sie auch etwas Positives: Es sehe nämlich ganz danach aus, dass „der Fremdenverkehr dem Archipel des Kabeljau neue Impulse bringt“; der Tourismus dort verzeichne innerhalb Norwegens mit die höchsten Steigerungsraten“, was diese wichtige Branche betrifft. Die Zahlen sind bis heute erfreulich, auch wenn Corona (auf Norwegisch schreibt es sich mit K, siehe *dialog* Nr. 54, Seite 15-16) zu Einbußen führte.

An der insgesamt wachsenden Touristik hat auch Hurtigruten einen Anteil. Schon seit Jahrzehnten fahren die Schiffe auf der langen Route von Bergen bis Kirkenes und zurück auch durch die Welt der Lofoten und ankern – oft bei rauer See – in Stamsund und Svolvær. Bei gutem Wetter geht die Tour zum Trollfjord, nur zwei Kilometer lang und sehr, sehr eng. Eines der Hurtigruten-Schiffe heißt übrigens M/S Trollfjord.

Bojer erinnerte in seinem Roman an eine Schlacht, die sich dort im März 1890 zutrug. „Dampfschiffe verstellten damals die Einfahrt in den Trollfjord, um den Fischerbooten die Einfahrt in den Fjord zu versperren. Die Fischer kaperten daraufhin die Dampfschiffe und machten die Einfahrt wieder frei“ – so sagt es Pia Tauwald in ihrem Hurtigruten-Begleiter von 2016 aus dem Verlag Conrad Stein. Für sie ist diese Schlacht „ein erstes Beispiel für den Kampf um die Ressourcen des Meeres“. Es gehört zu den Kapiteln der Geschichte, in denen kapitalistische Kräfte gegen scheinbar schwache, einfache Leute verloren.

Nördlich der Lofoten liegt noch eine imposante Inselgruppe: die Vesterålen, die nächste große Inselgruppe. Und in Stokmarknes wartet auf Reisende die nächste sehenswerte Sammlung: das Hurtigruten-Museum auf drei Etagen, 1993 eröffnet (<https://weites.land/das-hurtigruten-museum-stokmarknes-auf-vesteralen>). Weshalb hier im kleinen Stokmarknes, weshalb nicht in Bergen oder Tromsø oder Hammerfest? Weil der Pionier Richard With in Stokmarknes anno 1881 die Vesterålen Dampfskipsselskab gegründet hatte. Das war die erste Gesellschaft, aus der sich dann zusammen mit anderen das Unternehmen Hurtigruten entwickelte. In den nächsten Monaten soll sich das Museum in neuer Form zeigen.

Wir sind von der Route abgewichen. Kehren wir zum tørrfisk und der noch nicht getrockneten Variante zurück. Vor langer Zeit galt sie als „Arme-Leute-Essen“, da es genügend Dorsch gab. Der Rückgang der Bestände hat das geändert. Doch ist das, was die Lofoten auf den Holzgestellen präsentieren, heute noch immer ein Exportartikel, der in viele Länder geht, darunter nach Italien, Frankreich, Spanien, Portugal und Griechenland, ja sogar nach Nigeria und Japan.

In deutschen Regionen schätzte man ihn im Mittelalter zur Fastenzeit. Der gegrillte Steckerlfisch, den es etwa in bayerischen Biergärten gibt, hat damit freilich nichts zu tun.

Was den erwähnten skrei angeht, so ist er, der geschlechtsreife Kabeljau, auch „Gold der Arktis“ genannt, eine Delikatesse eigener Art. Sein Fleisch ist besonders fest und aromatisch. Das julebord-Stammrestaurant der DNG, der „Kamin“ in



Bad Breisig, hatte ihn saisongerecht oft auf der Speisekarte. Es ist trist, dass die Pommers (völlig unabhängig von Corona) nach vielen erfolgreichen Jahrzehnten ihr Lokal nicht mehr weiterführen.

*Fotos (soweit nicht anders gekennzeichnet):
Bernd Coßmann*

Tørrfisk på norsk

Wer Experte in der Trockenfisch-Geschichte werden will, möge diese Zeilen lesen, übernommen aus dem norwegischen Wikipedia-Artikel:

Skattlegging og eksport

Både kongen og kirken ønsket kontroll over tørrfiskeksporten, og representanter for begge disse maktene besøkte ofte fiskeværerne. I tillegg til at den norske kirke- og kongemakten kivet om kontrollen, var det også krangel mellom flere land om hvem som skulle kreve inn skatt fra fiskeriene.

Den norske statsmakten ønsket å ha kontroll over kysten helt til Kvitsjøen, og den russiske makten ville ha kysten helt ned til Lyngen. De løste dette ved at begge land fikk skattlegge fiskerne i dette området. Sverige ønsket også en del av disse

skatteinntektene, men dette ble ikke akseptert.

På 1300-tallet stod tørrfisken alene for over 80 % av Norges nasjonale eksport. Det viktigste markedet for tørrfisken var fram til begynnelsen av 1300-tallet England og de store byene på kontinentet. I senmiddelalderen ble det eksportert tørrfisk til landene langs Nordsjøen og Østersjøen. Årsaken til at tørrfisken fikk så stor etterspørsel, var at det kun var tillatt å spise ost, melkemat og fisk i katolikkenes fastetid.

Pietro Querini

Litt på sidelinjen kan det nevnes at det sies at en av årsakene til at tørrfisken ble så populær i Italia, var en hendelse på Røst i Lofoten på 1400-tallet. I januar 1432 strandet en av livbåtene til et forlist venetiansk handelsskip på en av øyene utenfor Røst. De elleve overlevende av det italienske mannskapet ble reddet av lokale fiskere, og de ble tatt godt vare på fram til i mai, da de fikk skyss sørover med ei tørrfiskjakt.

Blant de overlevende fra livbåten var adelsmannen Pietro Querini, som skrev ned opplevelsene sine fra denne reisen, og spesielt om livet på Røst. Denne historien ble fremført som Querinioperaen på Røst i 2012. Italia er fremdeles et av de største eksportmarkedene for tørrfisk. ■



*Pietro Querini,
ca. 1396 - 1446*



Gedenkstein in Røst (Lofoten) für den venezianischen Kaufmann Pietro Querini, der 1431 hier nach einem Unglück mit einem Rettungsboot landete



Reiserute 1431/1432

Abbildungen aus Wikipedia

Claudia Kugelmann

Hurtigruten und Kirunabahn

Die Antwort Norwegens auf schwierige Verkehrsverhältnisse im Norden

Machen wir doch einmal Pause auf der langen Fahrt mit dem Schiff im Norden oder auf schmalen Straßen um die Fjorde herum. Versetzen wir uns 150 bis 200 Jahre in die Vergangenheit, an den Beginn des Industriezeitalters. Wie ging eine solche Reise vor sich? Wie lange hat es gedauert, entlang der Küste von Bergen nach Alta oder gar Kirkenes zu gelangen? Und wie langwierig war die Fahrt über Land von Oslo nach Tromsø und weiter? Was konnte alles dabei passieren? Die Infrastruktur nördlich des Polarkreises war erbärmlich schlecht und verkehrspolitisch vernachlässigt.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts änderte sich das. Die Route über den 2500 km langen Wasserweg zwischen Süden und Norden wurde als wirtschaftlichste Lösung des Transportproblems erkannt und für Handel und Verkehr erschlossen. Die Norweger haben alles gegeben, um dies zu ermöglichen. Es lohnt sich, näher hinzuschauen, wie es ihnen gelang, die Küstenorte per Schiff miteinander zu verbinden.

Ausgangspunkt für unsere historische Betrachtung des Schiffsverkehrs könnte ein Museumsschiff im Handelsmuseum in Bodø sein: Die „Anna Karoline“, eines der letzten drei erhaltenen „Jekter“, ist ein stolzes Zeugnis der Erschließung der nördlichen Schiffsroute. Das seit 2019 eröffnete Handelsmuseum (Jektefartsmuseet, Kvernhusveien 26) wurde extra gebaut, um das wertvolle Schiff angemessen zu präsentieren.

Auf dem Seeweg nach Norden und zurück gab es schon seit der ersten Besiedlung Skandinaviens Schiffe, zuerst Ruderboote, später Segelboote. Der Schiffsverkehr nahm zu. Seit dem 12. Jahrhundert betrieben die Einwohner des Nordens Handel mit der deutschen Hanse. Mehr als 200 Lastschiffe waren nun zweimal im Jahr vom Nordatlantik nach

Bergen unterwegs, beladen mit hohen Stapeln von Trockenfisch. Sie waren gebaut wie das Museumsschiff, die „Jekt“ Anna Karoline – kompakt, Planken geklinkert, das Deck halb abgedeckt, ein Mast mit zwei Rahsegeln.

Im frühen 19. Jahrhundert, zu Beginn der Industrialisierung, kamen allmählich auch Dampfschiffe entlang der Küste zum Einsatz. Zunächst um Waren zu befördern – Trockenfisch, Pelze, Tran nach Süden; Getreide, Salz und Werkzeug nach Norden. Zunehmend nutzten schließlich auch Personen den Schiffsweg: Handelsreisende, Einheimische, Touristen. Die Fahrt selbst war praktisch, zweckmäßig und relativ bequem. Die Fahrzeiten jedoch zogen sich in die Länge und bedeuteten oft eine Geduldsprobe. Äußere Umstände verhinderten ein flottes Tempo. So konnte man beispielsweise nur bei Tageslicht fahren, nachts war es wegen der Untiefen und Riffe zu gefährlich. Radar und andere nautische Orientierungshilfen gab es noch nicht. Die Segelschiffe mussten zudem immer wieder auf passende Winde warten. Die besonderen Verhältnisse im Norden – die lange Dunkelzeit im Winter und widriges Wetter zu jeder Jahreszeit, heftige Stürme, Nebel, hoher Seegang – machten einen regelmäßigen Schiffsverkehr unmöglich und verursachten hohe Kosten.

Die Geburtsstunde der Hurtigrute

Diese Situation wurde im Laufe der Zeit zunehmend als unbefriedigend empfunden. Norwegen war ein wirtschaftlich aufstrebendes Land. Sowohl die Bewohner des Nordens als auch der Handel im ganzen Land und die Regierung in Christiania/Oslo verlangten eine Lösung des Problems. Gebraucht wurde eine regelmäßige und verlässliche Schifffahrtslinie für Menschen und Handelsgut – auch bei Nacht, auch im Winter.

Ein tüchtiger norwegischer Kapitän, Richard With, verstand die Zeichen der Zeit. Er gründete eine Reederei, kaufte ein Schiff, die DS Vesterålen, und erforschte damit im Verlauf mehrerer Jahre die Bedingungen der Seefahrt entlang der Küste. Alles, was ihm wichtig erschien, notierte er: Die nautisch schwierigen Stellen, den genauen Kurs und die Abstände zwischen bestimmten geografischen Punkten. Er plante, wo zusätzliche Leuchfeuer unverzichtbar waren, und erstellte einen Finanzplan. Manche Zeitgenossen erklärten ihn für verrückt. Doch er ließ sich nicht beirren und reiste mit allen Unterlagen zum Storting in die Hauptstadt. Dort erläuterte er den Abgeordneten, wie er sich das vorstellte, im Sommer mit seinem Dampfschiff regelmäßig einmal pro Woche zwischen Trondheim und Hammerfest und im Winter zwischen Trondheim und Tromsø zu fahren. Beeindruckt von seiner flammenden Rede beschloss die Regierung, das Projekt zu subventionieren. Mit der Zusage der Fördermittel (70.000 NOK) und einem Vertrag über 4 Jahre in der Tasche eröffnete er am 2. Juli 1893 mit der „Vesterålen“ die Route von Trondheim nach Hammerfest. Das war der Beginn der „Hurtigrute“, norwegisch für „schneller Reiseweg“.



Die „Finnmarken“ 1988 in Bergen

Und hurtig ging es weiter. Neue Schiffe kamen zum Einsatz, der Linienverkehr wurde ausgedehnt, seit 1898 nach Süden bis Bergen, 1908 nach Norden bis Vardø und 1914 bis Kirkenes – und das mehrmals pro Woche. Seit 1936 schließlich gab es täglich eine durchgehende Linie von Bergen bis Kirkenes. Bis heute! Mit 14 Schiffen, bezuschusst

vom Staat, beschleunigte sich der wirtschaftliche Aufschwung des Nordens. Befördert wurden die Post und Passagiere, aber auch alle Arten von Gütern, auch PKWs und andere Schwerlasten. Bis in die 80er Jahre des letzten Jahrhunderts gab es keine Laderampen an den Schiffen. Und so wurde alles, was sich nicht selbst über die Gangway bewegen konnte, mit hohem Aufwand per Kran an Bord gehievt. Jahr für Jahr wurde die Bewilligung der staatlichen Fördermittel verlängert. Die Hurtigrute war die wirtschaftliche Lebensader des Landes geworden.

Von einer Versorgungslinie zum Wahrzeichen

Aber die Zeiten ändern sich. Vor 30 Jahren befand sich der Betrieb der Hurtigrute kurz vor seiner Einstellung. Was war geschehen? Die Linienschifffahrt war Ende des 20. Jahrhunderts nicht mehr der einzige Weg für Post, Waren und Personen. Immer bessere Straßen und günstige inländische Fluglinien erlaubten eine bequemere und schnellere Beförderung. Die Schifffahrt mit der Hurtigrute wurde immer mehr eine Sache für Urlauber und Leute mit Zeit. Diese Einnahmequelle funktionierte zwar gut, aber nicht gut genug, um ohne öffentliche Förderung auszukommen. Norwegen zögerte. Meist ausländische Touristen mit staatlichen Zuschüssen subventionieren, wer wollte sich das auf Dauer leisten?

Die Debatte bewegte das Land, beschäftigte das Storting, und führte schließlich zu einer interessanten Erkenntnis: Hurtigruten bedeutete inzwischen mehr als ein Verkehrsmittel. Sie war mit der Zeit zu einer einzigartigen Institution geworden, einem Wahrzeichen norwegischer Identität, einer Marke. Und so hat Norwegen Anteile an der Firma behalten und die Subventionen immer wieder verlängert – bis heute, obwohl internationale Reedereien große Beteiligungen an dem Unternehmen erworben haben und der Passagiertransport zunehmend durch Kreuzfahrtangebote ergänzt wurde (mehr dazu bei Martin Hofmann: Die Geschichte der Hurtigruten). Nach wie vor fährt deshalb die Hurtigrutenflotte unter norwegischer Flagge. Das älteste Schiff,

2015 im klassischen Stil renoviert, ist die MS Lofofen, Baujahr 1964, das neueste die MS Roald Amundsen, Baujahr 2019, ein Hybrid-Expeditionsschiff. Während der Coronakrise 2020 war die Fa. Hurtigruten die erste, die im Sommer wieder Kreuzfahrtschiffe in den hohen Norden schickte. Allerdings hatte das seinen Preis. Die Covid-19-Seuche brach an Bord der Roald Amundsen aus, wurde aber zunächst aus Angst vor der öffentlichen Blamage von der Schiffsführung vertuscht. Schließlich waren 62 Personen infiziert. Ganz Norwegen empfand diese Schlaperei als große Schande – nicht zuletzt aufgrund der hohen symbolischen Bedeutung der Marke Hurtigruten für das norwegische Selbstbewusstsein.

Trotzdem: die Geschichte des Erfolgs der „Hurtigruten“ und eine geschickte Werbung machen auch heute die schnelle Schifflinie für viele attraktiv.

Die Eisenbahn verbindet den Norden

Nachdem die Küstenschifffahrt sozusagen in trockenen Tüchern war, wurde 1903 in Norwegen Norden ein weiteres Infrastrukturproblem gelöst: Eine neue Bahnlinie stellte die Verbindung zwischen der Eisenerz-Bergwerkstadt Kiruna in Schweden und der Küstenstadt Narvik her. Sie erschloss den Transportweg übers Gebirge für die wertvollen Bodenschätze zum ganzjährig eisfreien Hafen der Stadt am Nordmeer (*was Narvik im 2. Weltkrieg aber auch zu einem strategischen Ziel des Deutschen Reiches machte – siehe hierzu auch den Artikel von Eckart Roloff auf Seite 29*).

In der anderen Richtung, jenseits des Hochlands, bestand die Bahnlinie von Kiruna schon seit 1899 bis zum schwedischen Ostseehafen Luleå, der jedoch im Winter zufror und deshalb nur im Sommer nutzbar war. Norwegen war also mit diesem technischen Wunderwerk endlich auch an die

nord- und osteuropäischen internationalen Handelswege angeschlossen. Technische Höchstleistungen ermöglichten die Realisierung des Projekts. Eine 40 m hohe Brücke überspannte mit elf Pfeilern das Norddal. Die Fundamente der Pfeiler wurden von der deutschen Firma MAN hergestellt und per Schiff in den Norden gebracht. Diese Brücke sollte 40 Jahre später im 2. Weltkrieg noch eine interessante Rolle spielen. 1915 wurde die erste Teilstrecke elektrifiziert und 1922 die ganze Eisenbahn. Bis heute werden in ewig langen Wagenkolonnen täglich zig-tausende von Tonnen Eisenerz befördert.



E-Lok Dm3 der Kirunabahn (Baujahr 1963) - seinerzeit die stärkste Lokomotive der Welt

Die Hurtigrute und die Kirunabahn sind nur zwei Beispiele dafür, wie viel Norwegen investiert hat, um die Infrastruktur des nördlichen Teils des Landes auszubauen und damit die Wirtschaft zu fördern. Nach wie vor ist jedoch die Fischerei die wichtigste Einkommensquelle im Norden. Deshalb wird heute ordentlich in die Fischindustrie investiert – und die jahrelange Sorge wegen Arbeitslosigkeit in dieser Region ist einem Fachkräftemangel gewichen. Das Einkommen pro Einwohner ist kräftig gestiegen und nähert sich dem norwegischen Durchschnittsverdienst (Aftenposten vom Januar 2020). ■



52 Waggons á 100 t Transportgewicht wurden mit der obigen E-Lok nach Narvik transportiert. Fotos: B.C.

Patrick Paul Kopec

Der Nidarosdom - Cor Norvegiae

In Trondheim, dem Herzen Trøndelags, gibt es neben der Altstadt (Bakklandet), der Insel Munkholmen und der Burg des Königs Sverre (Sverresborg) eine ganz besondere Sehenswürdigkeit. Der Nidarosdom prägt das Stadtbild und wird jährlich von Tausenden von Touristen bestaunt.

Nicht unweit des Marktplatzes und nur einen kleinen Spaziergang von der Altstadt entfernt steht das Nationalheiligtum Norwegens. Man betritt das große Gelände des Doms über einen Friedhof. An alten Gräbern vorbei geht man direkt auf die Rückseite des Doms zu. Ein kleiner Weg zwischen dem modernen Besucherzentrum auf der rechten und dem Dom auf der linken Seite führt auf den zentralen Platz vor dem Dom. Unzählige kleine Statuen an der Westseite verraten, dass man vor einem imposanten Bauwerk des Mittelalters steht. Der Dom wirkt kühl, andächtig und beeindruckend. Einheimische gehen rasch und unbeeindruckt an ihm vorbei. Reisende und Ortsfremde begegnen dem Dom jedoch mit Respekt und Neugier.



Foto: Patrick Paul Kopec

Einprägsam ist die Geschichte des Bauwerks allemal. Ein genaues Baujahr ist nicht überliefert,

allerdings gehen norwegische Historiker davon aus, dass erste Pläne zum Bau des Doms bereits im 11. Jahrhundert entstanden sind. Es ist schwierig, die genaue Entstehung zu rekonstruieren, da Trondheim in den letzten 1000 Jahren vieles durchlebte, unter anderem mehrere Stadtbrände und Belagerungen, von denen auch der Dom betroffen gewesen war.

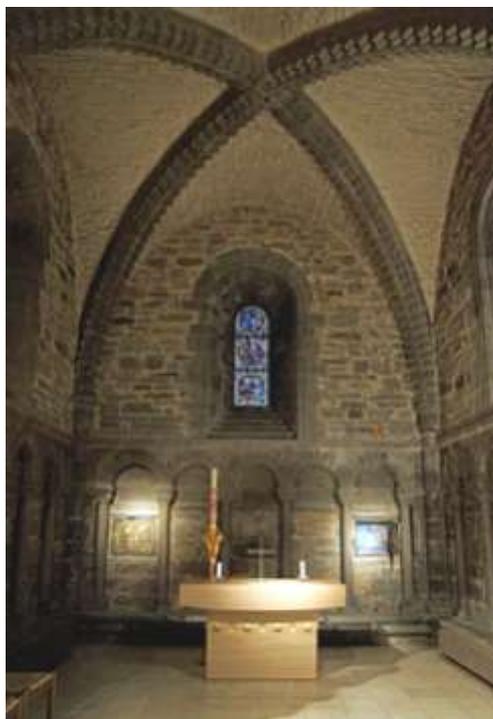
Eng verbunden ist die Entstehung des Doms mit der Lebensgeschichte Olav Haraldssons, der von 1015 bis 1028 Norwegen regierte, bevor er vor dem dänischen König Knut dem Mächtigen fliehen musste. Im Jahr 1030 kehrte er mit einem Heer nach Norwegen zurück, um die Krone zurückzuerobern. Er fiel jedoch in der Schlacht bei Stiklestad. Olav Haraldsson verbreitete während seiner Regierungszeit das Christentum im heidnischen Norwegen. Nach der Schlacht ist sein Leichnam in die damalige Hauptstadt Norwegens gebracht worden, nach Nidaros, dem heutigen Trondheim. Nach und nach ist die Kapelle, in der König Olav begraben wurde, ausgebaut worden und wurde so zur damaligen Christuskirche (Kristkirka), die um das Jahr 1070 komplett aus Stein erbaut wurde. Der Silberschrein mit den Gebeinen des Heiligen Olav („Olav den hellige“, wie er seitdem hauptsächlich genannt wird, denn er wurde nach seinem Tod heilig gesprochen) stand neben dem Altar der Kirche.

Mitte des 12. Jahrhunderts beschloss der Papst, einen Sitz des Erzbischofs in Nidaros zu errichten. Die profitablen Einnahmen der Provinz Nidaros trugen zur Entscheidung bei, die Christuskirche massiv umzubauen und einen Dom zu errichten. Schon damals war das Grabmal des Heiligen Olav ein populäres Ziel für christliche Pilger aus ganz Skandinavien. Vor der Reformation war der Nidarosdom Sitz der katholischen Bischöfe und Erzbischöfe. Nach der Reformation, die 1537 nach Norwegen kam, ist der Dom nicht mehr Sitz katholischer Geistlicher, sondern evangelisch-

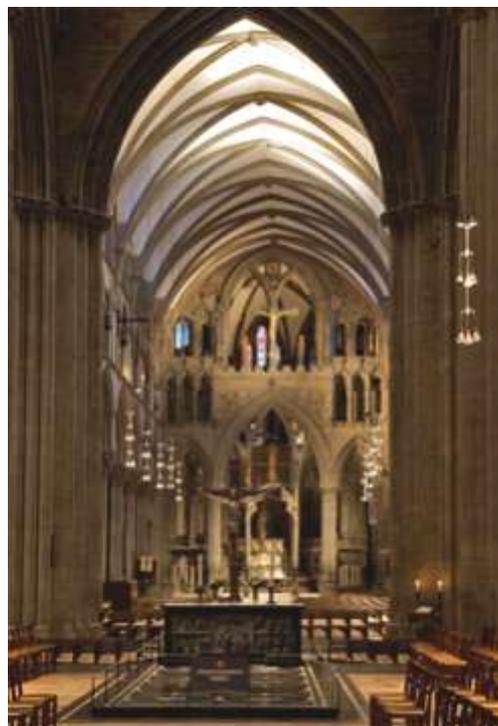
lutherischer gewesen. Weitere Brände zerstörten den Dom mehrmals, vor allem im 18. Jahrhundert. Erst im ausgehenden 19. Jahrhundert entschloss man sich, den Dom zu restaurieren. 1969 erklärte man die Restaurierung für beendet, jedoch werden noch bis heute kleinere Arbeiten von ausgebildeten Handwerkern nach traditionellen Methoden ausgeführt.

Doms gehören zwei Orgeln aus Deutschland, die regelmäßig bespielt werden. Im Herzen des Doms befindet sich auch der Schrein des Heiligen Olav, den Jahr für Jahr mehrere tausende Touristen und Pilger aus aller Welt bestaunen können.

Herausragend ist die Rolle des Nidarosdoms auch für das norwegische Königshaus. Nur wenige



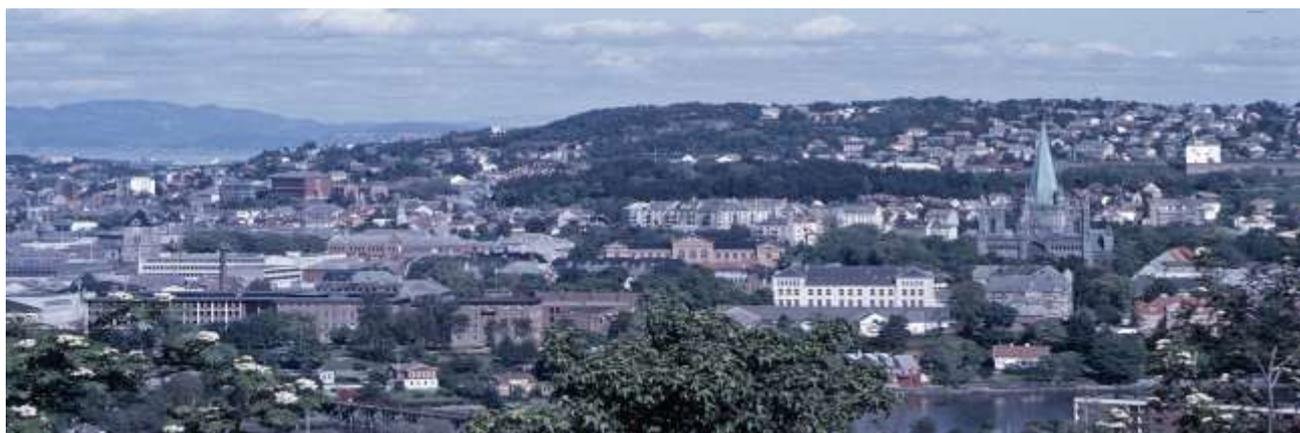
südliches Querschiff, 1130-1150 anglo-normanischer Stil (Übergang Spätromanik/ Frühgotik)



östliches Langschiff mit Blick auf Chorraum und Oktogon ca. 1100 frühgotischer Stil

Das Querschiff ist im 12. Jahrhundert entstanden und gehört zu den ältesten Teilen des Doms, die man heutzutage besichtigen kann. Hier ist vor allem der gotische Stil markant, teilweise ist auch ein Übergangsstil zwischen romanischer und gotischer Architektur erkennbar. Durch eine kleine Tür gelangt man in den Dom hinein. Im Innenbereich des Doms ist es dunkel, da es nicht viele Fenster gibt. Zu den beiden Prachtstücken des

Monate nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit im Jahre 1905 ist Haakon VII. im Nidarosdom zum ersten norwegischen König seit mehreren Jahrhunderten gekrönt worden. Zwei Jahre später beschloss das norwegische Parlament (Stortinget), alle zukünftigen Königinnen und Könige nur noch segnen zu lassen. Die letzte Segnung im Dom empfing 1991 der jetzige König Harald V. ■ *Fotos: B.C.*



Patrick Paul Kopec

Katholische Frauenklöster in Trøndelag

Heutzutage ist der evangelisch-lutherische Glaube dominierend im Königreich Norwegen. Nur sehr wenige Norweger gehören der katholischen Kirche an. Seit der Reformation 1537 sind die allermeisten Klöster in Norwegen aufgelöst. Einige Ausnahmen lassen sich jedoch noch ausfindig machen. Zwei Klöster in Trøndelag zeigen exemplarisch, wie spannend und pulsierend das Leben bescheidener, gottesfürchtiger Nonnen sein kann.

Das Kloster auf der Insel Tautra, knapp 1,5 Autostunden nördlich von Trondheim, ist ein wunderbarer Ort, um einen kurzen Tagesausflug zu unternehmen. Eine kleine Brücke führt von der Gemeinde Frosta hin zur Insel Tautra, auf der sich neben dem Marienkloster ein Naturschutzgebiet und eine alte Klosterruine befinden. Die Ruine steht nur wenige Kilometer vom noch bestehenden Mariakloster. In der Ruine befand sich vom Anfang des 13. Jahrhunderts bis 1537, dem Jahr, in dem die Reformation nach Norwegen kam, eine Abtei der Zisterzienser in Trøndelag. Das Mutterkloster dieser Abtei war das Lysekloster aus einer kleinen Ortschaft südlich von Bergen. Heutzutage stehen nur noch die Ruinen des Kirchenschiffs und Westportals, die besichtigt werden können.



Zu Fuß erreicht man nach nur wenigen Minuten das Tautra Mariakloster. Das Kloster wurde 1999 von Zisterzienserinnen aus Iowa, USA besetzt. Diese Nonnen gehören streng genommen den Zisterziensern der strengeren Observanz an, die ein monastischer Orden sind. Umgangssprachlich

werden Brüder und Schwestern dieses Ordens auch als Trappisten bezeichnet. Die Ursprünge der sogenannten Trappisten liegen in Frankreich. Als das Kloster auf Tautra gegründet wurde, gab es noch keine richtigen Gebäude, in denen sich die Ordensschwester niederlassen konnten. Erst 2003 legte Königin Sonja den ersten Grundstein und man schloss bereits drei Jahre später den Bau des neuen Klostergebäudes ab. Eingeweiht wurde der Komplex 2007.



Das Gebäude ist ein Meilenstein der skandinavischen Architektur und wurde mit mehreren Preisen ausgezeichnet. Vor allem die Kirche des Klosters ist ein absoluter Prachtbau. In einem aus Glas und Holz errichteten Gebetsraum kann man direkt auf den Trondheimsfjord blicken und sich andächtig dem Gebet widmen. Im kleinen Shop neben der Kirche gibt es eine riesige Auswahl an diversen Produkten, die die Nonnen selbst herstellen. Die Seife, die in verschiedenen, bunten Varianten käuflich erworben werden kann, ist bei den Besuchern äußerst beliebt. Auch eine kleine Ausstellung zur Geschichte des Klosters lässt sich

in einem speziell dafür hergerichteten Raum besichtigen.

Neben dem Mariakloster auf Tautra gibt es auch noch ein Kloster des Erlöserordens, oder auch



Orden des Allerheiligsten Erlösers, in Tiller, einem Vorort Trondheims. 1998 gründeten Birgittinnen, wie die Schwestern des Ordens auch genannt werden, ein Gemeindehaus, welches sich schrittweise zu einem Kloster entwickelte. Als Jahr der Gründung des Birgittinklosters von Tiller wird 2008 genannt. Ein Neubau wurde bereits 2011 eingeweiht. Der Gebäudekomplex umfasst eine Kirche, das Kloster und ein modernes Gäste-

haus, in welchem Gäste der wenigen Ordensschwwestern empfangen werden können.

Auffällig ist hierbei, dass beide Klöster erst vor relativ kurzer Zeit gegründet worden sind. Worauf könnte dies hindeuten? Befindet sich das Königreich Norwegen etwa in einer Art Phase der Renaissance des Katholizismus? Eine Tendenz lässt sich zwar aufzeigen, von einem Trend kann aber gewiss keine Rede sein. Die wenigen katholischen Einrichtungen, die es in Norwegen gibt, sind zwar modern ausgestattet und richtungsweisend, allerdings sind sie zahlenmäßig den evangelisch-lutherischen Institutionen weit unterlegen. Interessant und lohnenswert ist es jedoch allemal, diesem langsamen Prozess aufmerksam zu folgen.

Fotos: Patrick Paul Kopeck

Auch eine Aufarbeitung der Geschichte anderer Klöster außerhalb Trøndelags lohnt sich aus historischer Sicht allemal.

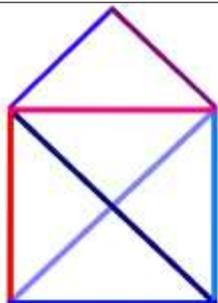
Weiteres im Internet:

<https://tautramariakloster.no>

<https://www.trondelag.com/himmelske-tautra/>

<https://birgitta.katolsk.no/index.php/nb/>

Anzeige



Simon + Günter

Beratende Ingenieure

- **Tragwerksplanung**
- **Bauphysik**
- **Fachbauleitung**

56077 Koblenz | Charlottenstr. 55 | Tel. 0261 / 5 48 61 | www.simon-guenter.de

Rolf Köhler

Die Vesterålen

Im Herbst 2019, eine geraume Zeit vor Corona, entstand die Grobplanung für unsere Sommertour 2020. Nach einer sehr kurzen Stippvisite 2019 in Karasjok wollten wir mehr über das Leben und die Traditionen der Sami sowohl in Norwegen als auch in Schweden erfahren. Nach corona-bedingten Planänderungen war das Hauptreiseziel bald gefunden. Es sollten die Vesterålen werden. Durch unsere Reisen mit Hurtigruten kannten wir die Hafenstädte und die Küstenlinie vom Wasser aus.

Wir stellten uns von vornherein darauf ein, dass die gesamte Reise anders verlaufen würde als wir es gewohnt waren. Besonders die Hygieneregeln, speziell in den Hotels aber auch allgemein in der Öffentlichkeit, waren ungewohnt und gewöhnungsbedürftig. Ein anderer Aspekt war, dass alle Museen geschlossen waren. Flexibilität und Improvisationsvermögen waren gefragt.

Über die Svinesundbrücke passierten wir die Grenze zwischen Schweden und Norwegen. Freundliche norwegische Grenzbeamte kontrollierten unsere Ausweise, fragten nach unserem Reiseziel und wünschten uns eine gute Tour. Wenn wir von Schweden nach Oslo fahren, gibt es für uns ein Ritual, welches wir seit vielen Jahren pflegen. In Moss ist der Besuch der Råde Bakeri im Einkaufscenter „Mosseporten“ Pflicht. Ein frisches Rekerbaguette und ordentlich Kaffee - dann sind wir in Norwegen angekommen. Weiter ging die Fahrt und am frühen Nachmittag erreichten wir das Scandic Fornebu, unser heutiges Ziel. Aus dem ehemaligen Hauptstadtflughafen ist ein modernes Quartier geworden. Gute Infrastruktur und anspruchsvolle am Fjord gelegene Wohnmöglichkeiten sind prägend. Die nächste Etappe führte uns in die Olympiastadt von 1994, nach Lillehammer. Die Route führte vorbei an der Insel Utøya, wo 2011 die schrecklichen Morde geschahen. Auf der Landseite erinnert nur eine einfache

Holztafel daran. Über eine größere Gedenkstätte gibt es kontroverse Auffassungen innerhalb der Bevölkerung.

Über Hønefoss erreichten wir Gjøvik und sahen uns von außen die olympische Fjellhalle an. Sie ist die weltweit größte Höhlenhalle und beherbergt eine Eishockeyfläche und ein Schwimmbad. Nach einer Fahrt entlang des Mjøsa war das Tagesziel Lillehammer erreicht. Unsere Unterkunft für zwei Tage lag in Sichtweite der Sprungschanzen. Am nächsten Morgen starteten wir unser Besichtigungsprogramm. Die olympischen Wettkampfstätten wollten wir besuchen. Als erstes ging es zum Hafjell. Hier fanden alpine Wettkämpfe statt und es gab eine herrliche Aussicht auf den olympischen Fackelträger, eine in den bewaldeten Berg hang geschnittene Figur. Die Bob- und Schlittenbahn war für das touristische Sommerbobfahren geöffnet. Tageshöhepunkt war natürlich der Lysgårdsbakken-Komplex. Hier wurde Jens Weissflog Olympiasieger auf der Großschanze und im Team. Von der Bergstation einer Seilbahn oberhalb der Schanzen hat man einen fantastischen Blick auf Lillehammer und den Mjøsasee.

Literaturnobelpreisträger am Wegesrand

Der abendliche Spaziergang führte uns zu Sigrid Undsets-Hjem, den Hof „Bjerkebæk“.

Die Literaturnobelpreisträgerin lebte hier von 1919 bis 1949, mit Ausnahme ihrer Exilzeit von



1940 bis 1945. Trotz des geschlossenen Museums ist auch die weitläufige Gartenanlage sehenswert und interessant. Weiter ging die Fahrt nach Norden; das Ziel Trondheim. Eine landschaftlich interessante Alternative zur E6 ist der „Bjørsonsweg“ (RV 255) bis nach Vinstra.

Etwa 20 km nordwestlich von Lillehammer liegt Aulestad. Der ehemalige Wohnort eines weiteren Literaturnobelpreisträgers. Bjørnstjerne Bjørnson, der Texter der norwegischen Nationalhymne, der 1903 als erster Skandinavier den Nobelpreis bekam, kaufte 1874 den Hof. Das weitläufige Anwesen mit dem markanten gelben Haupthaus liegt auf



einem kleinen Hügel unmittelbar an der Straße. Pandemiebedingt war das Besucherzentrum geschlossen. In Vinstra erreichten wir wieder die E 6 und es ging ins Zentrum von Trondheim. Im Stadtteil Baklandet, inmitten der engen Gassen und alten Häuser am Ufer des Nidelva hatten wir unser Quartier. Am Abend unternahmen wir einen ausgedehnten Spaziergang zum Gelände der alten mechanischen Werft. Dieses alte Industrieareal ist heute ein pulsierender Ort mit Hotels, Bars, Restaurants und Einkaufszentren. In der urigen Kneipe „Baklandet Skysstation“, in einem Gebäude aus dem Jahr 1791, ließen wir den Tag bei einem Øl ausklingen.

Weiter in Narvik erwischten wir einen schönen Sommertag, der es uns erlaubte, eine saisonale Attraktion zu bewundern. Im Sommer gibt es einen Geysir, der Narvikspruten genannt wird. Der eigentliche Funktionszweck ist der Druckausgleich für eine Turbine des Wasserkraftwerkes Taraldsvik. Mit einem Druck von 44 bar entsteht eine

Fontäne von 75 m Höhe. Zweimal am Tag (13 und 21 Uhr) gibt es dieses Spektakel. Der Geysir-Blick liegt 200 m über dem Meeresspiegel und die Sicht auf den Ofotfjord und die Berge ist besonders in der Abenddämmerung spektakulär.

Geheimtipp Vesterålen

Nach weiteren 230 Kilometern erreichten wir das Zentrum der Vesterålen, die „Blaue Stadt“ Sortland. Den Beinamen trägt sie, weil viele Gebäude einen hellblauen Anstrich tragen und so ein unverwechselbares Bild prägen. Wir lagen gut im Zeitplan und spontan entschieden wir uns für eine Stippvisite im Heimatort der Hurtigrute, Stokmarknes. Wir wussten, dass das Hurtigrutenmuseum erweitert und neu konzipiert 2020 wiedereröffnet werden sollte. Speziell die legendäre alte „Finnmarken“ sollte in einem modernen Glashaus ausgestellt werden. Leider wurde aus der Eröffnung nichts, aber die neue Attraktion des Museums konnten wir von außen besichtigen. Es ist ein imposantes Bauwerk aus Glas, Aluminium und Holz, das am Fjordufer die Hurtigrutenlegende für die Nachwelt schützt.



Nun war es Zeit, nach Straumsvjøn zu fahren und unser Quartier zu beziehen. Die Vesterålen sind vom Tourismus nicht so stark frequentiert wie die bekannteren Lofoten. Sie sind landschaftlich lieblicher und nicht so schroff, bieten aber reichlich Sehenswürdigkeiten, faszinierende Landschaften, geschichtsträchtige Orte und auch Kunst und Skulpturen. Ein Geheimtipp allemal. Ein erster Höhepunkt war die Teilnahme an einer Walsafari. Vom Hafen Stø brauchte unser Boot, die „Blasius II“, einige Zeit bis ins Beobachtungsgebiet, das



vor Andenes liegt. Hier liegt die Kante des Kontinentalschelfs in 10 km Entfernung vom Land und dann geht es 1800 m in die Tiefe des Bleik Canyon. Dort finden die Wale ihr Futter in großen Mengen. Wir hatten bei unserer Exkursion gutes



Wetter, nur geringen Seegang und keinen Wind. So konnten wir das Polarmeer von der Reling aus beobachten und es bestand keine Gefahr, seekrank zu werden. Der Beobachtungserfolg ist natürlich nicht garantiert, aber alle Anbieter arbeiten kooperativ zusammen, tauschen sich über die Standorte aus, und auch die Fischkutter werden per Funk kontaktiert. Nach ein-zwei erfolglosen Versuchen hatten wir dann Glück. Plötzlich waren wir ganz in der Nähe von einem Schwarm Orcas (Schwertwale). Sie umkreisten unser Boot und einige kamen auch auf uns zu und tauchten unter dem Boot hindurch. Charakteristisch sind die schwarz-weiß Färbung und die steile Finne. Auf der Rückfahrt konnten wir dann auch noch Grindwale beobachten. Unsere Erwartungen waren voll und ganz erfüllt worden. Im Meer, 5 km vor Stø, liegt



die nur mit einem Leuchtturm bebaute Vogelinsel Anda, eine der wichtigsten Brutkolonien und Naturschutzgebiete, besonders für Papageientaucher und andere Seevögel in Nordland. Wir konnten die Flugaktivitäten der buntgefärbten Papageientaucher sehr gut beobachten. Nach sieben Stunden an Bord und mit unvergesslichen Eindrücken und Erlebnissen hatten wir dann wieder festen Boden unter den Füßen.

Ein weiterer Tagesausflug, die Rundfahrt über die Insel Andøya. Hier liegt 10 km südlich von Andenes der kleine Fischerort Bleik. Der Name leitet sich vom norwegischen bleik ab, was so viel wie blass, weiß bedeutet. Gemeint ist damit einer der längsten weißen Sandstrände Norwegens. Vor der Küste liegt der dem Zuckerhut ähnelnde Vogelfelsen Bleikøya. Mit seiner Höhe von 158 m ist er ein idealer Brutplatz von Papageientauchern, Trottellumen und anderen Seevögeln und einer großen Seeadlerkolonie. Es werden Bootstouren zum Felsen angeboten.

Andøya – Wo sich Vergangenheit und Zukunft treffen

Hauptort der Insel Andøya ist das an der Nordspitze gelegene Dorf Andenes. Schon ab dem 16. Jahrhundert nutzten holländische Walfänger diesen Ort und bis heute lebt der Ort von den Walen und dem Tourismus. Markantes Wahrzeichen der Gemeinde ist der 40 m hohe rote gusseiserne Leuchtturm Andenes Fyr. Er ist der vierthöchste Turm in Norwegen. Von oben hat man eine fantastische Rundschau. Erwähnenswert ist auch der Bezug zur Raumfahrt. Am Ortsrand befindet sich ein Raketenstartplatz (Andøya Rakettskytefelt), welcher für Forschungsraketen, auch vom Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt, genutzt wird und der in den nächsten Jahren weiter ausgebaut werden soll.



Ein lebendiges Beispiel für Niedergang und Wiederbelebung eines ehemaligen Fischerortes ist Nyksund. Den Ort erreicht man teils über eine befestigte Straße, teils ist es eine Schotterpiste. Durch die Veränderung des Fischfangs (größere Boote, andere Fangmethoden) verlor der Ort mit



seinem kleinen Naturhafen Ende der 1960er Jahre seine Existenzgrundlage. Die Fischer gingen nach Stø, und der norwegische Staat wollte hier nicht mehr investieren. 1975 war der Ort verlassen. Ein Sozialpädagoge aus Berlin entdeckte 1985 den verlassen Ort, und mit Studenten sollte er zu einer Jugendbegegnungsstätte entwickelt werden. Das Projekt wurde zwar nicht verlängert, aber es war der Anfang davon, dass Häuser renoviert wurden, sich Gastronomie und Hotellerie ansiedelten und auch Norweger, wenn auch nur mit einem Zweitwohnsitz, zurückkamen. Heute ist das Leben teilweise zurückgekehrt und der Ort ist ein begehbares Museum, mit Blick in eine vergangene Welt.

Die Vesterålen beeindruckt neben der Geschichte auch besonders durch die Natur. Für uns war es ein besonderes Erlebnis, Moltebeeren zu pflücken. Auch Blaubeeren gibt es in Hülle und Fülle. Wie bei jeder Reise kommt man immer zur Erkenntnis, dass die Zeit nicht ausgereicht hat und es noch so viel Unentdecktes gibt. Also irgendwann müssen wir nochmal hin.

Nach dieser Woche zeigte unser Kurs wieder nach Süden und das letzte Drittel der Reise begann. Nach einem Übernachtungsstopp in Mo i Rana war unser nächstes Ziel Stiklestad. Diesen für

Norwegen geschichtsträchtigen Ort und die Bühne der jährlichen Aufführung des Schauspiels vom Heiligen Olav (Spelet om Heilag Olav) wollten wir unbedingt besuchen. Idealerweise ist das Scandic Hotel in das Nationale Kulturzentrum integriert und man ist unmittelbar vor Ort. Fußläufig ist das gesamte Areal gut zu erkunden. Trotz der Schließung büßt das große kulturhistorische Freiluftmuseum nichts von seiner Attraktivität ein. Die bestens erhaltenen Gebäude vermitteln einen umfassenden Eindruck der vergangenen Zeit. Hauptattraktion ist natürlich die größte Freilichtbühne Europas (5500 Zuschauer) mit dem Denkmal von Olav dem Heiligen zu Pferde. Hier findet alljährlich das erwähnte Schauspiel statt. Im Jahr 2030 wird Norwegen das Nationale Jubiläum 1000 Jahre norwegisches Königreich feiern. Die Vorbereitungen darauf haben in Stiklestad schon begonnen.



Nach diesem Ausflug in die Geschichte Norwegens ging die Fahrt weiter nach Ulsteinvik im Fylke Møre og Romsdal. Während unseres Aufenthaltes fand das jährliche Holzbootfestival (Trebåtfestivalen) statt. Trotz Corona zog das Spektakel reichlich Besucher an. Von unserem Hotel am Hafen konnten wir das Geschehen gut verfolgen.

Durch den mit knapp 25 km längsten Straßentunnel der Welt, den Lærdalstunnel, ging es weiter Richtung Oslo. Eine landschaftlich sehr interessante Alternativstrecke zur Straße 52 ist die Fahrt über die schmalere und bergige Straße 50 in Richtung Hol. Hier zweigt die Straße 7 ab und über Hønefoss erreichten wir Oslo, wo unsere dreiwöchige Rundreise endete. ■

Fotos: Rolf Köhler

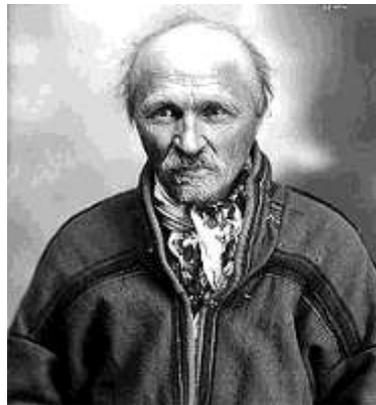
Samische Literatur auf Deutsch

Samische Literatur wird leider nicht sehr oft ins Deutsche übersetzt, samische Theaterstücke noch viel weniger – wobei dieses hier auf Norwegisch geschrieben wurde. In „Johan Turi. Ein Bühnenstück mit einem Joik von Áilloš“ treffen wir vier Personen in einem Eisenbahnabteil. Die Fahrgäste verwickeln sich alsbald in eine Diskussion über die Situation der Sami und ihrer Kultur: Kann diese gerettet werden, soll sie das überhaupt? Es ist das Jahr 1904, noch besteht die Union von Norwegen und Schweden, was dem Reisenden Johan Turi, Schriftsteller und Wolfsjäger, allerdings egal sein kann. Er ist Same, und er hat keinen Grund zu der Annahme, dass es seinem Volk in einem unabhängigen Norwegen (oder unionslosem Schweden) besser gehen würde.

Zu Turi gesellen sich Elsa Laula Renberg, Rentierhalterin und politische Aktivistin, und Emilie Demant, dänische Malerin, die großes Interesse an der samischen Kultur entwickeln, die Sprache lernen und schließlich Johan Turis Buch „Vom Leben der Lappen“ ins Dänische übertragen wird (aus dieser Sprache wurde es ins Deutsche übersetzt und vielfach aufgelegt). Der vierte im Bunde ist Hjalmar Lundbohm, Industrieller, Direktor der Erzbergwerke von Kiruna, Mäzen, Verleger von Turis Buch. Er hat großes Interesse an samischer Kultur, aber nur aus musealen Gründen. Alles wird aufgezeichnet und für die Nachwelt aufbewahrt, dann sollen die Sami die Klappe halten und sich assimilieren. Schließlich, so seine auch heute weit verbreitete Meinung, wenn irgendwo Bodenschätze lagern, mit denen sich Geld machen lässt, kann man keine Rücksicht auf Menschen oder Natur nehmen.

Lundbohm war außerdem bekannt als Frauenheld, weshalb er im Stück immer wieder die mitreisenden Damen anzubaggern versucht und seine Eifersucht auf Turi, der ganz gelassen bleibt und deshalb bei diesen besser ankommt, nicht unterdrü-

cken kann. Interessanterweise brüstet er sich damit, welche Künstler er fördert, die Künstlerinnen nennt er nicht. Das hat aber wohl weniger mit dem historischen Lundbohm zu tun als mit einem subtilen Sexismus, den die Autoren in ihr Stück einbringen, ohne dass dessen Sinn klar würde. Dieser Sexismus zeigt sich auch daran, dass es bei den Regieanweisungen konsequent heißt, Emilie und Elsa, aber Lundbohm und Turi. Solche Dinge, die sozusagen zwischen den Zeilen stehen und immer neue Fragen aufwerfen, machen die Lektüre ungeheuer spannend.



Johan Turi

*12. März 1854
in Kautokeino
Norwegen,

† 30. November 1936
in Jukkasjärvi
(Schweden)

Bildquelle:
Wikipedia

Es wäre sicher sinnvoll gewesen, der deutschen Buchausgabe neben dem Vorwort, das die Personen und die Situation der samischen Bevölkerungen damals und heute vorstellt, auch ein paar Informationen über die Übersetzung zu geben. Die wirkt oft verfremdend, gleichsam, als sollten wir nicht voller Spannung, wie es weitergeht, eilig lesen und das, was zwischen den Zeilen steht, vielleicht übersehen. Beispiele für diese Verfremdung sind, dass sehr oft im Präteritum gesprochen wird, was bei wörtlicher Rede im Deutschen ja nicht üblich ist, oder dass der Bibelvers Johannes 1, 1-4 – die bekannte Stelle über das Wort, das Fleisch geworden ist – in einer unüblichen Übersetzung erscheint („Und das Wort wird zu Fleisch und Blut und bezog Heim unter uns“), oder dass die schaumige Süßpeise

„Fromasj“ als „Fromage“ übersetzt wird (Kinder werden mit „Fromage und Mousse“ gelockt). Bei solchen Stolperstellen werden wir aus dem Lesefluss gerissen und daran erinnert, dass wir hier nicht nur eine spannende Geschichte und Debatte über heute noch brandaktuelle Problematiken lesen, sondern etwas lernen und uns mit diesen Geschehnissen auseinandersetzen sollen. Was die Lektüre also unbedingt empfehlenswert macht.

Harald Gaski, Gunnar H. Gjengset: Johan Turi. Ein Bühnenstück mit einem Joik von Áilloš. Übersetzt von Tatjana Krzemien, Anna-Sophia Mäder, Michael Rießler, Skandinavisches Institut der Uni Freiburg, Reihe Samica 5, 107 S., ISBN 978-3-9816835-4-7, 13,90 Euro.

*

Samische Lyrik finden wir in einem umfangreichen Band, in dem die Gedichte auch jeweils im Original vertreten sind, und zwar in der jeweiligen samischen Sprache, dazu auf Russisch, Finnisch, Schwedisch und Norwegisch, so eben, wie das Original war. Der visuelle Eindruck ermöglicht auch bei fehlenden Samischkenntnissen eine Menge Wissenserwerb. Samische Poesie bevorzugt Binnenreime und Alliterationen, Endreime kommen so gut wie nicht vor. Frühere Übersetzungen haben sich nicht weiter um Versmaß und Zeilenlänge geschert, das änderte sich aber dann mit Herder, aus dessen „Stimmen der Völker in Liedern“ von ihm selbst erstellte Nachdichtungen aufgenommen wurden. Wir finden hier Gedichte aus dreihundertfünfzig Jahren, von an die fünfzig Dichterinnen und Dichtern (wobei das Genderverhältnis, wenn wir Herr oder Frau Anonym nicht mitzählen) fast ausgeglichen ist.

Wie oft in solchen Sammlungen schaut man zuerst, wer alles fehlt von den eigenen Lieblingen, hier zum Beispiel Wimme oder Sara Ajnak oder das wunderbar unappetitliche und gerade deshalb umstrittene Gedicht von Inga Ravna Eira über „Dünndarm, Zwölffingerdarm, Magen“ und andere Rentierinnereien. Es ist jedoch auch klar, dass immer irgendein Lieblingsgedicht fehlen wird,

und so ist man vor allem beeindruckt davon, wer alles vorhanden ist. International bekannte Namen wie Nils-Aslak Valkeapää oder eben Inga Ravna Eira oder Ailo Gaup, dazu viele, die noch zu entdecken sind.

Die ausgewählten Gedichte zeigen uns ein Bild der Sami als der Natur und damit auch ihrer Heimat verbunden, ein Volk, das gegen die jahrhundertelange Unterdrückung aufbegehrt, endlich Gleichberechtigung verlangt, das Tier- und Umwelt respektiert und selbiges auch von denen fordert, die sich im samischen Land niedergelassen haben und es noch heute hemmungslos ausbeuten. Das ist ein schönes und positives Bild, und es trifft ja auch zu, und dennoch wirkt es manchmal zu harmonisch. Es fehlen zum Beispiel queere Texte oder Texte von Frauen, die sich nicht als „Frau eines Rentierzüchters“ (bei Inga Ravna Eira) oder überhaupt als Frau von irgendwem („Der Schamane joikt. Seine Frau joikt“ von Nils Mossesen) definieren, sondern darüber schreiben, dass die samischen Männer gar zu oft das Frauenbild der Invasoren übernommen haben und tradieren. Es fehlen auch witzige oder satirische Texte, gerade von Nils-Aslak Valkeapää, bei dem doch einiges zu holen gewesen wäre, vor allem aus der Zeit, als er in samischen Kreisen noch umstritten war und als „Kaffeehausjoiker“ geschmäht wurde.

Das Vorwort geht auf solche Fragen kaum ein: „Der Band ist eine Zusammenstellung aus deutscher Perspektive, eine von samischen Literaten kompilierte Anthologie hätte zweifelsohne anders ausgesehen.“ Aber wie diese Perspektive ausgesehen hätte, können wir nur anhand der Leerstellen errahnen. Andererseits ist es immer leicht, an andererleuts Auswahl herumzukritisieren, weil man selbst anders gewichtet hätte. Wir finden einen gewaltigen Schatz an Lyrik vor in diesem Buch, in vielen unterschiedlichen Stilen, mit einem überwältigen Reichtum an Bildgebrauch.

Mit diesem Buch hat sich offenbar entschieden, dass es auf Deutsch „der Joik“ heißt, was schade ist – es sei an Nils-Aslak Valkeapääs Ausspruch erinnert, dass es unsinnig ist, einer so individuel-

len Kunstart wie Joik ein grammatisches Geschlecht zuzuordnen; wenn ein Artikel her müsse, dann sich besser daran orientieren, ob hier Joiker oder Joikerin am Werk ist. Immerhin lernen wir den Unterschied zwischen Leu'dd und Joik. Leu'dd, hier ebenfalls maskulin, ist eine ostsamische Gesangsform, melodischer und epischer als nordsamisches Joiken. Die Übersetzungen sind auch hier gern ein bisschen verfremdend, damit es nicht zu poetisch wird. Ganz oft steht zum Beispiel „fjäll“, auch wenn das Original nicht auf Schwedisch ist. Manches gibt Rätsel auf, wenn beispielsweise jemand im Original Kirsten Gunnhilde heißt, in der Übersetzung jedoch Kirsten Gunhilde, oder Uksáhká zu Uksákká wird. Das passiert so oft, dass es System sein muss, aber welches? Andere Beispiele wären: „Varmen forsvinner ná“ = „die Wärme verlässt“, was im Ge-

gensatz zum Original ungeheuer rätselhaft klingt; „den store gråt“ = „ein maßloses Weinen“; „ingen har joiket meg“ = „keiner hat mich gejoikt“, das geschlechtsneutrale Original wird also maskulinisiert; „Mister Petz“, im samischen Original ist aber kein Mister vorhanden. Bei weiteren Auflagen, die das Buch dringend verdient, wäre es also schön, auch etwas über die Übersetzungsarbeit zu erfahren.

Worte verschwinden fliegen zum blauen Licht. Samische Lyrik von Joik bis Rap, hrsg. von Johanna Domokos, Michael Rießler und Christine Schlosser, übersetzt von Christine Schlosser, Skandinavisches Institut der Uni Freiburg, Reihe Samica 4, 483 S., ISBN 978-3-9816835-3-0, 24,80 Euro. Mit einem Glossar und ausführlichen Infos über die Autorinnen und Autoren. ■

Gabriele Haefs

Tabita aus dem Wald

Cecilie Lønn ist sicher vielen von uns bekannt als Autorin von Einführungskursen ins Norwegische; sie unterrichtet und reist durch die Welt, um über ihre Erfahrungen mit Sprachunterricht für Einwanderer zu berichten. Und neuerdings schreibt sie auch noch Romane. Einen zumindest, „Tabita fra Skogene“, ein Buch, das sich mit einem anderen Titelbild problemlos in eine Ausstellung der in Norwegen so beliebten Romanserien einfügen würde. Aber illustriert hat das Buch Dörte Giebel, die offenbar alles kann – Regine Normanns Werk zu übersetzen und herauszugeben, reicht ihr wohl nicht? Dann wird sie hoffentlich auch bald eine deutsche Fassung von „Tabita“ vorlegen!

Das Buch spielt um die Mitte des 19. Jahrhunderts irgendwo in Südnorwegen. Tabita, die Titelheldin, ist ein Findelkind, von offenbar vermögenden Eltern ausgesetzt im Wald. Dort wird sie von einem bettelarmen Kleinbauernpaar gefunden. Die beiden

hatten längst alle Hoffnung auf eigenen Nachwuchs aufgegeben und nehmen sich des Findlings liebevoll an. Und wie durch ein Wunder stellen sich dann auch die eigenen Kinder ein, so dass Tabita zur großen Schwester und eigentlich zum ruhenden Pol in der Familie wird.

Bettelarm sind sie allerdings weiterhin. Weshalb Tabita sich mit fünfzehn der Kinderkarawane anschließen muss, Kindern aus armen Landesteilen, die sich jedes Frühjahr aufmachen, um auf den wohlhabenderen Höfen in Ostnorwegen um Arbeit zu bitten. Im Herbst ziehen sie dann gemeinsam wieder zurück zu ihren Familien, die schon sehnsüchtig auf den Lohn der Kinder warten. Das klingt einfach, aber für viele Kinder bedeutet dieses System vor allem Elend und Ausbeutung jeglicher Art, und so manch ein Bauer ersinnt immer neue Vorwände, um wegen vermeintlicher Vergehen den Lohn einzubehalten. So dass das betref-

fende Kind dann im Herbst noch die Schande ertragen muss, rein gar nichts zum Überleben der Familie beitragen zu können.

Tabita trifft es besser. Sie findet eine Anstellung auf einem großen Gut, und nicht im Stall, wie sie erwartet hatte, sondern im Haus. Uns kommt beim Lesen sehr bald der Verdacht, dass das alles kein Zufall ist, und dass einige der Gutsleute mehr über Tabitas Herkunft wissen, als sie sich anmerken lassen. Doch als Tabita im zweiten Jahr abermals auf dem Gut um Arbeit fragt, wird sie abgewiesen, und was es mit ihrer Herkunft auf sich hat, wird ihr auch nicht gesagt. Denn die Leute auf dem Gut, die behaupten, es zu wissen, verwickeln sich in solche Widersprüche, dass Tabita nur noch verwirrt ist. Am Ende steht sie vor der Entscheidung:



Soll sie auf den Einödhof ihrer Pflegeeltern zurückkehren oder ihr Glück in der Stadt versuchen? Und natürlich will sie nun erst recht wissen, wer ihre biologischen Eltern waren und warum sie im Wald ausgesetzt wurde.

Damit endet das Buch, und natürlich sind wir ungeheuer gespannt, wie es weitergeht, und können es nicht erwarten, den nächsten Band in den Händen zu halten, dessen Erscheinungsdatum aber noch nicht feststeht.

Die Geschichte der Kinderkarawane im Buch hat ein historisches Vorbild. Das ganze 19. Jahrhundert hindurch zogen solche Kinder im Frühling jedes Jahres nach Østlandet, um dort bei den reicheren Bauern in Dienst zu gehen. Sie folgten immer einer festen Route, und alle, die sich anschließen wollten, wussten so ungefähr, an welchem Tag der Zug bei ihnen vorbeikommen würde. Damals

benutzte die arme Landbevölkerung, die sich keine Kalender leisten konnte, noch die uralten Primstäbe, eine Art hölzerner Kalenderstöcke, auf denen der bäuerliche Jahreszyklus aufgeführt wird. Der Jahresverlauf orientierte sich auch Jahrhunderte nach der Reformation noch am alten Heiligenkalender. Der Tiburtiustag – 14. April – kennzeichnet den Anfang des Sommerhalbjahres und ist der Gedingetag, an dem die Bauern neues Gesinde einstellen.

Wer also einen der Gesindemärkte in Østlandet erreichen wollte, wusste, wie viele Tage vorher sie aufbrechen mussten und wann die Karawane vorbeikommen würde. Der Ziehtag, der Tag, an dem der Dienst endete und der Lohn ausbezahlt wurde, ist der 14. Oktober (St. Calixtus). Am Tiburtiustag fanden an vielen Orten die Gesindemärkte statt: die Arbeitssuchenden standen da, wie Marktwaren eben, die Bauern wanderten umher und suchten aus, wer ihnen geeignet vorkam. Cecilie Lønn erspart den Kindern in ihrem Roman den Besuch eines Gesindemarktes, sie machen unter sich aus, wer jeweils auf welchem Hof um Arbeit bitten soll. Das ist eigentlich schade, denn so ein Gesindemarkt hätte eine Menge Möglichkeiten für spannende Szenen und Zeitkolorit geliefert. Für die Kinder boten die Märkte einen gewissen Schutz, es waren immerhin Erwachsene zugegen, die sie vor den schlimmsten Ausbeutern warnen und auch sagen konnten, welche Bauern in besonders schlechtem Ruf standen. Zeitgenössische Schilderungen zeigen vor allem die Schattenseiten des Systems und erinnern an Sklavenmärkte in den USA oder – vor 1850 – in den dänischen Kolonien in Westindien. Aber vielleicht spart die Autorin solches Zeitkolorit ja für den nächsten Band auf, auf den die frischentstandene Fangemeinde wie gesagt schon sehnsüchtig wartet.

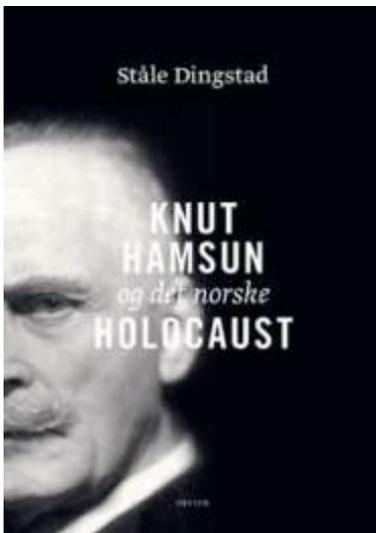
Cecilie Lønn: Tabita fra Skogene – en barnevandrerfortelling, illustrert von Dörte Giebel, Fagbokforlaget, 2019, 170 S., ISBN 9788245032734, 299 NOK. ■

Klaus Mittenzwei

Neue Debatte über Hamsun

An Knut Hamsun haben sich schon Generationen von Norwegern abgearbeitet, dem Träger des Literaturnobelpreises für seinen Roman «Segen der Erde» (Markens grøde), der aber auch offen Hitler unterstützte und einen Nekrolog über Hitler in Aftenposten veröffentlichte, in dem er Hitler als «reformatorische Gestalt von höchstem Rang» lobte und als sein «ihm nahestehender Anhänger» sein Haupt beugt. Ståle Dingstad, Literaturprofessor an der Universität Oslo, hat diesem Diskurs nun mit seinem Buch «Knut Hamsun og det norske holocaust» (Dreyer 2021) ein neues Kapitel

hinzugefügt.



Der nachfolgende Text basiert auf meiner freien Übersetzung eines Essays von Dingstad und eines Interviews mit dem Verfasser in der norwegischen Wochenzeitung Morgenbladet vom 16. April 2021.

Dingstad (56) ist mit der Lektüre Hamsuns aufgewachsen und hat seine Dissertation über Hamsun verfasst, da aber noch klar unterschieden zwischen Hamsuns dichterischer Leistung und seiner nationalsozialistischen Gesinnung. Damit hat Dingstad in seinem neuen Buch gebrochen. Er habe eingesehen, dass es nicht möglich sei, Hamsun gleichzeitig als «guten» Dichter zu beschreiben, der große Literatur geschrieben habe, und diese Leistung von seinem Hang zum Nationalsozialismus abzugrenzen. Seine Bücher müssten als literarische Vorbereitung des Nationalsozialismus verstanden werden, womit Hamsun letztendlich zur Verbreitung

nationalsozialistischen Gedankenguts beigetragen hätte. Mit «Segen der Erde» und «Hunger» hätte Hamsun aktiv die politische Landschaft vorbereitet, die letztendlich den Nationalsozialismus ermöglicht hätte. In seinem Buch stellt Dingstad zwölf Thesen vor. Die letzte dieser Thesen lautet: „Als Schriftsteller war Hamsun ein Wegbereiter des norwegischen Holocausts, und es ist barbarisch, ihn nach Auschwitz als einen großen und guten Schriftsteller zu betrachten.“ Das gesamte literarische Werk Hamsuns müsse als nationalsozialistische Literatur eingestuft werden. Das gelte nicht nur für seine Briefe und Zeitungsartikel, in denen sich Hamsun zur aktuellen politischen Lage äußerte, sondern auch für seine Romane.

Dingstad begründet seine Haltung mit mehreren Beispielen aus den Romanen und nicht zuletzt durch neue Forschung zur zeitgenössischen Gegenwart Hamsuns. Viele *dialog*-Leser kennen sicher die einleitenden Sätze aus „Segen der Erde“:

„Den langen, langen Pfad durch die Moore und in die Wälder, wer hat ihn ausgetreten? Der Mann, der Mensch, der Erste, der hier war. Vor ihm gab es keinen Pfad. Später folgte das eine und andere Tier den schwachen Spuren über Heide und Moor und macht sie deutlicher, und noch später spürte der eine oder andere Lappe den Pfad auf und benutzte ihn, wenn er von diesen Bergen zu den nächsten wollte, um nach seinen Rentieren zu sehen. So entstand der Pfad durch die grosse gemeine Mark, die niemanden gehörte, das herrenlose Land.“

Laut Dingstad ist schon der Anfang rassistisch und verdeutlicht Hamsuns Befürwortung der Unterdrückung von Minderheiten. Lappen (veraltet für Samen) betreten den Pfad erst nach den Menschen und Tieren. Sie werden damit in der Rangstufe

hinter Menschen und Tieren eingeordnet. Weiterhin ist das Land, das Isak Sellanrå betritt, mitnichten herrenlos. Die Samen besiedelten Nordnorwegen lange, bevor die Wikinger die Küste entlang nach Norden segelten und die Samen im Laufe der nächsten Jahrhunderte von den Wikingern und ihren Nachfahren systematisch unterworfen und ihre Lebensräume verkleinert wurden.

Hamsun wohnte zur Zeit der Entstehung von „Segen der Erde“ in Larvik. Zwei Häuser weiter mietete die russisch-jüdische Familie Sachnowitz eine kleine Wohnung. Israel Sachnowitz, der Familienvater, etablierte auf dem Marktplatz in Larvik ein kleines Geschäft und war deshalb in der Stadt als „der Jude auf dem Marktplatz“ bekannt. Dies dürfte Hamsun kaum entgangen sein. Dingstad ist davon überzeugt, dass Hamsun Sachnowitz als Vorbild des Aron Aronsen in „Segen der Erde“ benutzte. Wie Isak versucht auch Aron sein Glück in der Einöde, scheitert aber kläglich, weil er die harte, körperliche Arbeit scheut und eher auf schnellen Reichtum aus ist. Aron steckt Geld in ein Bergwerk, verspekuliert sich damit aber. Ende März 1940 konnten Larviks Bürger in der Zeitung lesen, dass Israel Sachnowitz seinen 60. Geburtstag feierte und nun schon 30 Jahre Kaufmann in Larvik war. Am gleichen Tag war eine Notiz Hamsuns zu lesen, in der er die Deutschen aufforderte nach Norwegen zu kommen, um die Norweger vor den Kommunisten im Osten und den Kapitalisten im Westen zu retten. Als hätte Hitler die Aufforderung gelesen, begann Nazi-Deutschland zehn Tage später mit der Besetzung Norwegens. Oder hatte Hamsun vielleicht einen direkten Draht zu Berlin und war besser informiert als die norwegischen Behörden? Wie auch immer, die Familie Sachnowitz wurde 1942 nach Auschwitz deportiert, von 14 Familienmitgliedern kam nur ein Angehöriger lebend zurück.

Konkret fordert Dingstad, dass die bisherige, mehr oder weniger offizielle, scharfe Trennung

zwischen literarischem Werk und politischer Überzeugung nicht mehr aufrechterhalten werden kann, weil Hamsun dies selbst auch nicht für sich beabsichtigte. Seine Literatur war eben nicht einfach Ausdruck des damaligen Zeitgeistes, sondern eine bewusste Wahl, die Hamsuns politische Überzeugung in seinen literarischen Werken widerspiegeln sollte. Aus diesem Grund kann man Hamsun nicht als „Opfer seiner Zeit“ betrachten. Da Hamsun als Rassist und sein Werk als rassistisch einzustufen sei, sollte der Staat nicht auch noch öffentliche Gelder bewilligen, um das Andenken an Hamsun aufrechtzuerhalten. Damit zielt Dingstad in erster Linie auf das Hamsun-Zentrum in Hamarøy ab, wo sich unweit des Wohnhauses Hamsuns ein Museum befindet, das Leben und Werk Hamsuns präsentiert.

Dingstads Buch und Forderungen haben eine Welle der Diskussion ausgelöst. Literaturprofessor Tore Rem, selbst Hamsun-Forscher, meint, Dingstad gehe zu weit, die Schließung des Hamsun-Zentrums zu fordern, gerade weil das Zentrum bemüht sei, Literatur und Politik nicht zu trennen. Im letzten Jahr hätte es eine Vortragsreihe gegeben, in der Hamsuns Sichtweise auf die Samen problematisiert worden wäre. Auch der Direktor des Hamsun-Zentrums weist Dingstads Kritik zurück. Man sei sich der Dialektik von Hamsun sehr wohl bewusst. Von samischer Seite erhält Dingstad Unterstützung. Zu lange sei zu wenig auf die rassistische Haltung Hamsuns den Samen gegenüber hingewiesen worden. Immer noch würden die problematischen Stellen in den Romanen gezeigt und vorgelesen, ohne auf den Rassismus hinzuweisen und ihn offen anzusprechen. Allerdings sieht man auch Fortschritte und erlebt die Zusammenarbeit mit dem Hamsun-Zentrum besser als noch vor einigen Jahren.

So wird auch diese Debatte kaum die Frage endgültig klären, wie man sich Hamsun mit den Worten Tore Rems als „genialem Dichter“ und „politischem Idiot“ annähern soll.

Judenhass

Die Geschichte des Antisemitismus von der Antike bis zur Gegenwart

Um dieses besondere Werk den Lesern des *dialog* vorzustellen, möchte ich zuerst vom Umschlagtext des Buches zitieren, denn es wäre mir nie gelungen, den Inhalt dieses Werkes mit so wenigen Worten so gekonnt festzuhalten: „Die Geschichte des Judenhasses ist lang und brutal; sie gipfelte in der Vernichtung von über sechs Millionen Juden durch die Nationalsozialisten. Nach der Schoah war der Antisemitismus in Europa tabu, verschwand aber nicht aus den Denkmustern. Vielmehr zeigte er sich in seiner stereotypen Gestalt recht bald wieder. Das Buch behandelt in chronologischer Form die verschiedenen Ausprägungen und Entwicklungen des Judenhasses in Europa. Sie reichen von Vertreibung, Ghettoisierung, Pogromen und der Schoah bis zum alltäglichen Antisemitismus. Die Ereignisse werden dabei im jeweiligen historischen, ideologischen und literarischen Kontext verortet.“ (Zitatende)

Wir haben es hier mit einem echten Wälzer zu tun, fast 700 Seiten (mit Anmerkungen und Register). Ich gebe sofort unumwunden zu, dass ich nicht das ganze Buch „*fra perm til perm*“, wie es die Norweger sagen, gelesen habe. Vielmehr habe ich einige wenige Kapitel, die mich besonders interessieren, ausgesucht, wie zum Beispiel: „Die Geschichte der Juden in Dänemark, Norwegen und in England“, außerdem noch die Kapitel: „Der Mord an sechs Millionen Juden“ und „Der neue Antisemitismus“. Das Buch ist besonders von Nutzen, wenn es darum geht, einen Überblick zu erlangen, und später wird es mir sicher auch als Nachschlagewerk hilfreich sein, wenn in diesem Zusammenhang besondere Fragen auftauchen.

Da in den Medien fast täglich von Antisemitismus die Rede ist, wie es auch die drei Autoren, alle drei bekannte norwegische Historiker, in ihrem ausführlichen Vorwort feststellen, ist es mir wichtig, auf die Existenz dieses Werkes hinzuweisen. Übrigens ist einer der Autoren gebürtiger

Deutscher, und zwar Einhart Lorenz (geb. 1940), seit 1965 mit festem Wohnsitz in Oslo, wo er von 1996 bis zu seiner Emeritierung 2010 an der dortigen Universität als Professor moderne europäische Geschichte lehrte. Vielleicht erinnern sich ältere *DNGler* an ihn, denn er war mehrmals bei der *DNG* zu Gast.

Man könnte lange darüber sinnieren, warum ausgerechnet drei norwegische Historiker dieses umfangreiche Werk geschrieben haben, und die Antwort finden wir sicherlich teilweise in der norwegischen Geschichte. Die erste norwegische Verfassung, deren 200. Geburtstag vor einigen Jahren (2014) ausgiebig gefeiert wurde, galt damals als eine der fortschrittlichsten Verfassungen überhaupt, nicht nur in Europa, sondern weltweit; allerdings nur, wenn wir vom so genannten „Judenparagraphen“ absehen. Ich zitiere: „Juden bleibt der Eintritt in das Reich auch ferner untersagt.“ Erst 1851 wurde dieses Verbot aufgehoben. Wer mehr über die historischen Zusammenhänge und Entwicklungen des Antisemitismus erfahren möchte, sollte sich unbedingt mit diesem Buch näher beschäftigen.

Ganz am Ende möchte ich es nicht versäumen, der Übersetzerin Daniela Stilzbech ein Riesenkompliment für die Übersetzung dieses Mammutwerkes auszusprechen. Eine großartige Leistung. Sprachlich sehr gelungen.

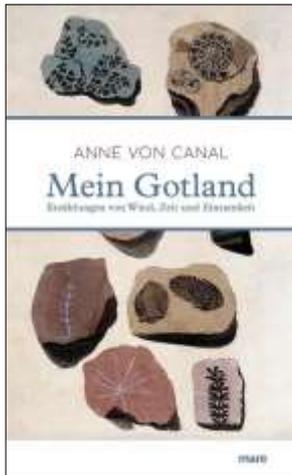
Åse Birkenheier

Trond Berg Eriksen, Håkon Harket, Einhart Lorenz: *Judenhass. Die Geschichte des Antisemitismus von der Antike bis zur Gegenwart. Aus dem Norwegischen von Daniela Stilzbech. 2019, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co, Göttingen. 687 Seiten. 50,00 Euro. Norwegische Originalausgabe: Jødehat. Antisemittismens historie fra antikken til i dag. Cappelen Damm AS, Oslo, 2005.*

Ein Sehnsuchtsroman über die größte Ostseeinsel:

„Mein Gotland“

Waren Sie schon mal auf Gotland? Ich nicht, aber nach dem Lesen dieses wunderbaren, poetischen Buches sind Sehnsucht und Neugier geweckt worden, sodass ich nach dem Lockdown diese besondere Insel in der Ostsee ganz bestimmt bei nächster Gelegenheit besuchen werde. Obwohl ... wenn ich



etwas genauer überlege, war ich vor vielen Jahren für eine knappe Stunde einmal kurz da, als die Fähre von Schweden nach Finnland mitten in der Nacht in Visby, der Inselhauptstadt, einen kurzen Zwischenstopp einlegte. Ich bin sogar auf Deck gewesen, aber auch in der hellen Sommernacht konnte ich nur noch Umrisse und

Konturen erkennen. Und nachdem ich über die Erfahrungen der deutschen Schriftstellerin Anne von Canal (geb. 1973, studierte Skandinavistin und zwischenzeitlich als Übersetzerin aus dem Norwegischen und Schwedischen tätig) gelesen habe, stellt sich außerdem die Frage, ob man die Insel wohl eher im Winter besuchen sollte.

Anne von Canal ist oft auf Gotland gewesen, auf ihrer persönlichen „Winterinsel“, einer einmaligen Landschaft mitten im Meer. Natürlich kannte sie vorher schon viele der Geschichten, die es über Gotland, dessen Besucher und Bewohner gibt, zum Beispiel über Pippi Langstrumpf und Ingmar Bergmann, zwei Namen, die beide eng mit der Insel verbunden sind. Auf ihren eigenen Erkundungstouren wurden Anne von dieser geheimnisvollen Insel neue Geschichten eingeflüstert, „Erzählungen von Wind, Zeit und Einsamkeit“. Einige dieser teilweise sagemumwobenen Geschichten möchte sie in diesem Buch mit uns teilen. Und so, wie sie auf der Insel sozusagen in freiwillige Quarantäne gegangen ist, so wird uns als Leser nach und nach eine besondere Tatsache immer bewusster: Egal, welche

Richtung wir auf Gotland einschlagen, wir kommen immer wieder ans Meer; wir sind sozusagen hier eingeschlossen und haben Zeit, uns mit diesen besonderen Geschichten zu befassen, die Anne von Canal uns erzählt.

Vom Anfang an ist mir aufgefallen, wie poetisch perfekt die Anfänge dieser zehn Geschichten formuliert sind:

„An einem unbekanntem Ort anzukommen, ist wie der erste Kuss mit einem Fremden.“ So der erste Satz des Buches. Kann man es schöner ausdrücken?

Und das ist kein Einzelfall. Ich blättere weiter. Auf Seite 18, sozusagen als Einleitung für die zweite Geschichte, heißt es: „Es fällt schwer, in diesem Moment nicht über Einsamkeit nachzudenken. Wie es überhaupt schwierig ist, über eine Insel zu schreiben, ohne Einsamkeit zu meinen.“ Und wenn man statt von vorne das Buch mal von hinten durchblättern möchte: Der Anfang der zehnten Geschichte (Seite 124) zieht mich erst recht in seinen Bann:

„Die Stundenglocke schlägt.

Hell klingt sie an, berührt im Fluge die Zeit und ruft geduldig, ohne Eile, die Gegenwart aus.“

Ich muss ehrlich gestehen: Dieses Buch hat mich in seinen Bann gezogen, nicht nur die poetischen Anfänge, sondern das ganze Buch. Wer im zweiten Coronajahr 2021 Lust auf eine kleine Reise hat, sollte sich in sein stilles Kämmerlein zurückziehen und ganz einfach nur LESEN.

Und so sieht die Schriftstellerin selbst ihr Buch:

„Das Buch ‚Mein Gotland‘ ist der Versuch einer literarischen Liebeserklärung an dieses Eiland. An seine Seltsamkeiten und Schönheiten, an seine Inselhaftigkeit und Weltoffenheit.“

Åse Birkenheier

Anne von Canal: Mein Gotland. Erzählungen von Wind, Zeit und Einsamkeit. 2020, mareverlag, Hamburg. 141 Seiten. 18,00 Euro.

Wie duftet Norwegen? Parfum. Pur.

Eine Besonderheit der Frankfurter Buchmesse 2019 –
und ein außergewöhnliches Buch

Auf der Buchmesse 2019 fiel mir ganz besonders auf, wie gut es dem Gastland Norwegen gelungen war, die norwegische Literatur so darzustellen, dass die Gäste sie mit allen Sinnen erleben konnten. Durch die Darbietung von Volksliedern, durch Harfenklänge, Klangspiele, Joik, Geigen – oft nur ganz leise im Hintergrund – konnte man Norwegen im wahrsten Sinne des Wortes hören. Durch die Ausstellung der Bücher gegen den „richtigen“ Hintergrund, zum Beispiel Bilder der norwegischen Wälder, die durch übergroße Spiegel optisch vergrößert wurden, konnte man Norwegen sehen. In den verschiedenen Restaurants und Cafés strengte man sich an, schmackhafte norwegische Gerichte anzubieten; es sollte eben auch nach Norwegen schmecken. Man konnte sogar Norwegen riechen, denn auf einem großen Tisch im norwegischen Pavillon wurde Norwegen als Duft präsentiert: „Smell. Invisible Silence“ (frei ins Deutsche: Duft. Unsichtbare Stille.). Kann man Norwegen wirklich riechen? Oder vielleicht sollten wir uns in diesem Zusammenhang die Frage stellen: Wie duftet Norwegen?

Dieser Frage bin ich nachgegangen und habe dabei Kontakt zu einer sehr interessanten Dame knüpfen können, der Parfümeurin Beate Nagel. Durch sie habe ich auch die Duftkomposition „Norway“ kennengelernt, die Frau Nagel im Auftrag der Messe Frankfurt für die Frankfurter Buchmesse 2019 – mit Norwegen als Gastland – entwickeln durfte.

Beate Nagel, geb. 1959, entwickelt seit 30 Jahren Parfums, Corporate-Identity-Düfte für Firmen und Geschäfte sowie Duft-Konzepte. Schon seit ihrer Kindheit interessiert sie sich für Kräuter, Pflanzen und Blumen, für die Welt der Natur eben, und diese ist auch ihre größte Inspirationsquelle, zusammen mit den Werken von Hermann Hesse und Rainer Maria Rilke. Nach einigen

Jahren in München zog sie 1990 in den Allgäu um, wo sie immer noch ihren festen Wohnsitz hat. Dort wagte sie 2011 den Sprung ins Künstlerische, das heißt ins künstlerisch ausgerichtete Schaffen, und zwar mit der Gründung von ART PARFUM. Dabei ist es ihr gelungen, bei der Entwicklung eines neuen Parfums verschiedene künstlerische Ausdrucksmöglichkeiten zu verknüpfen und diese zu einem Gesamtkunstwerk zu bündeln. Nach 40jähriger Erfahrung mit Meditation unter Einfluss buddhistischer Philosophie besinnt sie sich aber auch gleichzeitig auf ihre mitteleuropäischen Wurzeln. Wenn sie ein Parfum entwickelt, sieht sie das Produkt als Gesamtkunstwerk, und ihr Ziel dabei ist es, nicht nur den Geruchssinn, sondern alle unsere Sinne anzusprechen.



Mehrere Jahre arbeitete Frau Nagel an ihren beiden Büchern über Parfum, zwei Werke, die in Fachkreisen Aufmerksamkeit auf sich zogen. Nicht nur die äußere Gestaltung beider Bücher ist künstlerisch sehr gut gelungen, sondern auch der Inhalt. Es gelang ihr aber nicht, für diese beiden sehr persönlichen Bücher einen geeigneten Verlag zu finden, und so gründete sie kurzerhand einen Eigenverlag, denn sie wollte sich nicht von den Meinungen eines Verlags einengen lassen oder in ihren Büchern auf das ganz Persönliche verzichten. Gerade darauf kam und kommt es ihr ja an!

Aber jetzt lasse ich sie wohl am besten selbst zu Worte kommen: „Es gibt nur einige wenige Parfumeure, die so deutlich ihre Vorgehensweisen und ihre Geheimnisse schildern, wie ich es tue. Ich tue es aber, weil ich jetzt ein Alter von 60 Jahren erreicht habe und weil es mir um eine Weitergabe dieser wenig bekannten Zusammenhänge geht, gerade was rein natürliche Parfums betrifft.“

So dürfen wir als Leser dieser anerkannten Parfümeurin über die Schulter schauen, während sie ihr Wissen mit uns teilt – das, was bisher nur in Fachkreisen zirkulierte.

An dieser Stelle möchte ich vor allem auf das zweite Buch von Beate Nagel hinweisen. Die 1. Auflage dieses Buches kam im Spätsommer 2020 heraus und beschäftigt sich nicht nur mit Düften, sondern auch mit Farben und Kulinarik, von der Poesie inspiriert, besonders von den Gedichten Rilkes. Allerdings spielt hier auch norwegische Poesie eine gewisse Rolle, und zwar die Poesie von Knut Ødegård, den ich im letzten Jahr ins Deutsche übersetzen durfte.

Während ihrer Entwicklung der Duftkomposition „Norway“ tauchte Beate Nagel zuerst über die Musik Griegs in das Land Norwegen ein. Dann entdeckte sie auf der Buchmesse 2019 den norwegischen Dichter Knut Ødegård und dessen ins Deutsche übersetzte Gedichtsammlung: „Die Zeit ist gekommen“, 2019 im ELIF Verlag erschienen. Von dem sehr empathischen Gedicht „Mutter“, einem Gedicht „im nachtdunklen Raum“, wie Frau Nagel es ausdrückt, war sie so gefesselt, dass dieses wunderbare kleine Gedicht Teil ihrer Einführung in die Farbe Schwarz wurde. Dabei zitiert sie auf Seite 335 ihres Buches aus einem Gespräch mit Ødegård, das im Bayerischen Rundfunk im November 2019 gesendet wurde: „... Und ebenso ist das mit der Finsternis, durch sie finden wir zum Licht. Ich gehöre nicht zu denjenigen, die unentwegt vom Guten und Schönen schreiben. Ich möchte aufklären, die Wahrheit aufzeigen. Oft erwächst genau sie den dunklen Seiten des Lebens.“

So wurde bei der philosophischen Betrachtung zur Farbe Schwarz, einer der sieben Farben, mit denen

sich Beate Nagel in diesem Buch auf besondere Art und Weise auseinandersetzt, das Gedicht „Mutter“ in ihrem neuen Buch abgedruckt (mit Genehmigung des Elif Verlages). Zugleich arbeitete sie eine neue Parfumformulierung für ihr neues Parfum „Nocturne“ aus. Über ihre Vorgehensweise schreibt sie: „Ich bin immer wieder erstaunt, wie mich die Inspiration und die Intuition leiten. Wenn ich über Farben schreibe, fließen immer philosophische Aspekte mit ein. Wenn ich ein Parfum entwickle, ist es nicht anders. Es fließen Impulse ein aus unserem Erleben.“

Doch das Gedicht „Mutter“ ist in ihrem Buch nicht der einzige Bezug zu Norwegen. Auf Seite 347 führen uns die kraftvollen schwarzen Raben Hugin und Munin als weise Wegbegleiter des Göttervaters Odin nicht nur in die nordische Götterwelt hinein, sondern auch in die Farbe Schwarz. Unter der Überschrift „Kraftvolle Schutzräume“ lautet der Einleitungssatz: „Göttliches wird nicht nur mit der Farbe Weiß verknüpft, wie im Kapitel Weiß ausgeführt, sondern auch mit Schwarz.“

Weiterhin finden wir auf Seite 149 unter der Überschrift „Rose“ (im Zusammenhang mit der Farbe Violett) die Namensgeberin des Freitags, die nordische Göttin Freya, die wir uns wohl am ehesten in einem duftenden Wildrosenhain vorstellen können. Zitat: „Was läge näher, hierbei ein aphrodisisch duftendes Parfum mit einer Rosenherznote aufzutragen?“

Unter der Farbe Orange hat mich wohl die Beschäftigung mit der prachtvollen Pflanze und dem Gewürz Kardamom am meisten beeindruckt. Unter der Überschrift „Kulinarik“ kann man auf Seite 186 lesen: „Das lebendig Machende des Kardamom spürt man in seinem Duft wie auch im Geschmack.“ So darf zum Beispiel in vielen arabischen Kaffeespezialitäten Kardamom nicht fehlen, und auch die Skandinavier schätzen im Kaffee eine Kardamomzugabe, besonders im Winter. Ein heißer Glühwein, als „Gløgg“ serviert – wie beim jährlichen Julebord der DNG im Restaurant „Am Kamin“ in Bad Breisig –, schmeckt am besten mit der richtigen Zugabe von Kardamom. Angeblich

waren es die Wikinger, die den Kardamom in den Norden mitbrachten, wo er mittlerweile in allerlei Rezepten zu finden ist, zum Beispiel im Kuchen, Gebäck und süßem Brot, in Marmeladen und in Eingemachtem. Das Kinderbuch „Folk og røvere i Kardemomme by“ (zu Dt.: „Die Räuber von Kardemomme“) von Thorbjørn Egner ist so populär geworden, dass man im großen Freizeitpark in der Nähe von Kristiansand im Süden Norwegens die ganze Stadt Kardemomme (Kardamom) nachgebaut hat. Dort können die Kinder mit ihren Eltern sogar übernachten und ein paar Tage zusammen mit den Räubern lustige Abenteuer in dieser besonderen „Stadt“ erleben.

Ich hoffe, die Neugier einiger Leser und Parfumliebhaber geweckt zu haben. Vielleicht möchte sich auch der eine oder andere etwas näher mit diesem außergewöhnlichen Buch beschäftigen. Für begeisterte Hobbyköche gibt es dabei noch viele interessante neue Gerichte zu entdecken.

Åse Birkenheier

Beate Nagel: PARFUM. PUR. Düfte, Farben, Kulinarik & eine Prise Poesie. Mit 21 Parfum-Ingredienzien und 51 Rezepten. ART PARFUM Verlag, 2020, ISBN 978-3-9821035-8-7, Hardcover mit vielen Illustrationen und Bildern, 384 Seiten, 49,00 Euro.

Das besondere Gedicht

Im Zusammenhang mit PARFUM. PUR. wurde einiges über das Gedicht „Mutter“ von Knut Ødegård geschrieben, eine der Inspirationsquellen der Parfumeurin. Für die Lyrikfans unter den „dialog“- Lesern:

Hier ist das Gedicht, auf Norwegisch und auf Deutsch:

MOR

Eg har ei mor i blå kåpe.

Ho grip handa mi, eg er
liten eg er redd, ho
leier meg.

Kåpa hennar er
stjernesådd.

Det er så høg snø
her vi går i den ubrøytt
mjølkevegen: Ho
og eg.

MUTTER

Ich habe eine Mutter in blauem Mantel.

Sie nimmt meine Hand, ich bin
klein, ich habe Angst, sie
führt mich.

Ihr Mantel ist
mit Sternen übersät.

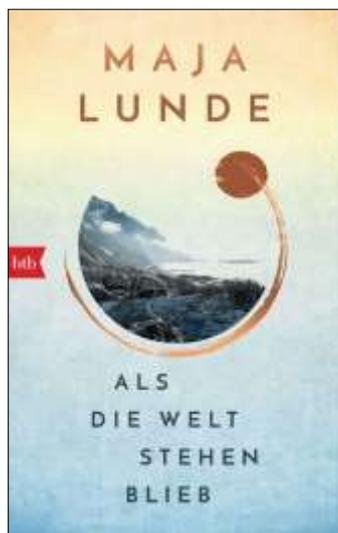
Der Schnee ist sehr tief
hier, wo wir gehen, auf der nicht geräumten
Milchstraße. Sie
und ich.

(aus der Gedichtsammlung „Tida er inne“ von Knut Ødegård; Verlag: Cappelen Damm)

Maja Lunde spendet Trost in schweren Zeiten Kleines Buch – großes Werk

Hand aufs Herz: Hätten wir uns vor anderthalb Jahren, mitten im großen und erfolgreichen Bücherherbst Norwegens während der Frankfurter Buchmesse 2019, vorstellen können, dass die Welt nur einige wenige Monate später sozusagen stehen bleiben könnte? Maja Lunde, im Oktober 2019 auf dem Gipfel ihrer bisherigen literarischen Karriere, sicher nicht – und wir, ihre zahlreichen begeisterten Leser, wohl auch nicht.

Lunde hat große Romane über Klimakatastrophen geschrieben, hat aber selbst nie etwas Ähnliches erlebt. Doch mitten in der Arbeit an dem letzten Roman ihrer großen vierteiligen Reihe – einem Roman über eine Pandemie auf Spitzbergen im Jahr 2110, die nur einige wenige Menschen überleben – muss sie im März 2020 feststellen, dass die Realität die Fiktion überholt hat. Während des norwegischen Lockdowns im Frühjahr 2020 ist sie auf einmal nicht mehr fähig, über dieses Thema weiterzuschreiben. Zu groß ist ihre persönliche Betroffenheit.



Als das für sie Unglaubliche und Unfassbare eintrifft, die Nachricht vom Lockdown, beginnt sie stattdessen, Tagebuch zu schreiben: Um das menschliche Miteinander im neuen Alltag zusammen mit ihrer fünfköpfigen Familie zu verarbeiten, um mit ihrer eigenen Betroffenheit

und Erschütterung fertig zu werden, um ihren Glauben an die Zukunft nicht zu verlieren und ... und ... und ...

Die Eintragungen umfassen nur zweieinhalb Wochen, beginnend mit einem schrillen Alarm in

der Bibliothek am 11. März bis zum 29. März, Beginn der Sommerzeit: Spaziergang am Meer, endlich Treffen mit Eltern bzw. Großeltern, Hoffnung auf bessere Zeiten. So ist ein sehr persönliches Buch entstanden, in dem wir uns alle mehr oder weniger wiedererkennen können.

Ich gebe zu, dass ich skeptisch war, als ich anfing, das Buch zu lesen, musste aber beim Lesen einsehen und mir selbst gegenüber eingestehen, dass ich in Lundes Gedanken immer wieder auch meine eigenen Zweifel, Ängste und Hoffnungen erkannt habe, zum Beispiel in dieser Eintragung vom 21. März:

„Ich werde früh wach, bleibe aber noch einige Stunden liegen und döse, tauche in chaotische Träume ein und wieder aus. In allen geht es um das Virus, ich bin im Krankenhaus, auf der Intensivstation, umgeben von grün gekleidetem Personal mit Mundschutz.“

Oder am 25. März:

„Früher, wenn meine Misanthropie zu groß wurde, habe ich mich den Büchern zugewandt, die mein ganzes Arbeitszimmer füllen,..... Aber jetzt spenden mir die Bücher keinen Trost mehr. Ich kann nicht einmal lesen.“

Jetzt fühlt sie sich nur noch machtlos und wünscht, dass das Ganze ein Buch wäre, das sie geschrieben hätte. „Ich möchte die Fiktion zurück, jetzt bin ich machtlos.“ Denn auch im hohen Norden hat das Virus das ganze öffentliche Leben in seinen Bann gezogen.

Schließlich, am 28. März, nachdem sich alles ein wenig beruhigt hat, erkennt Maja Lunde aber noch etwas ganz anderes, und zwar den unschätzbaren Wert von Familienzusammenhalt und Hoffnung, die auch am Ende ihrer Romane trotz aller Verzweiflung eine große Rolle spielen: „Meine Weltverzweiflung wurde durch ein Gefühl von Verwunderung ergänzt. Und vielleicht bleibt jetzt

sogar mehr Raum für Hoffnung.“ Nach dem verstörenden Beginn besinnt sie sich auf ihre Familie: „Unser Haus ist ein Boot. Oder eine Insel.“ So ist hier ein Buch entstanden, das ich uneingeschränkt empfehlen möchte.

Maja Lunde: Als die Welt stehen blieb. Aus dem Norwegischen von Ursel Allenstein. btb Verlag 2020. 224 Seiten, 16,00 Euro. Originaltitel: De første dagene. H Aschehoug & Co., Oslo.

Anmerkung: Die ersten drei Bücher in Lundes großem Klimaquartett („Die Geschichte der Bienen“, „Die Geschichte des Wassers“ und „Die letzten ihrer Art“) wurden in früheren Ausgaben des *dialog* (51 und 54) besprochen.

Åse Birkenheier

Anzeige

www.norwegischkurse.com



Velkommen hos Yvonne
*Wer sich beim Lernen bewegt,
behält viel mehr!*

Kurse in Norwegen
Kurse in Hamburg
Unterricht per Telefon
und Skype

Yvonne Moutoux M.A.
Mobil: +49 160 824 11 33
y.moutoux@norwegischkurse.com



Muttersprachlerin
und ausgebildete
Norwegischlehrerin

in Hamburg

ganzjährig

- Unterrichtsbeginn jederzeit möglich
- Firmenunterricht
- Einzel- oder Gruppenunterricht
- Kurse auch am Wochenende
- Studien- und examensbegleitende Skandinavistik-Tutorien
- Interkulturelles Training, Landeskunde

aktuell

individuelle Kurse in der
freien Natur nach
Vereinbarung

einwöchige Kurse im
April & Mai 2022

im Hochgebirge

Kurse in Hovden

jedes Jahr im September/Oktober,
in den Wochen vor Ostern und im August

Auf Wunsch in gemütlichen Hütten in Minigruppen (7 Übernachtungen)



Individuelle Norwegischkurse

auch Unterricht via Telefon/Skype möglich!



Einwöchige Sprachreisen

Als Bildungsurlaub anerkannt

- Muttersprachlerin und ausgebildete Norwegischlehrerin
- Abwechslungsreicher Unterricht in Minigruppen
- Gespräche mit Muttersprachlern vor Ort
- Auf Wunsch gemeinsame Ausflüge mit Landeskunde
- Leichte Wanderungen - Schlauer durch Bewegung
- Grundkenntnisse von 6 Lektionen sind Voraussetzung (Ausnahme: Anfängerkurse)
- Einzelunterricht nach Absprache möglich!

Velkommen til Norge



Kurse auch in

- Ålesund
- Balestrand/Sognefjord
- Rosendal
- Oslo

neu: in Bayern

25. – 29.10.2021

Einwöchiger Sprachkurs als Bildungsurlaub am malerischen Pilsensee, einer besonders schönen Ecke Deutschlands zwischen Ammersee und Starnberger See, mit Blick auf die herrliche Alpenkette. Nur kleine Teilnehmergruppe, 1-6 TeilnehmerInnen – Vorkenntnisse erforderlich (B1).

Hovden ist schneesicher!!
Viele Wintersportmöglichkeiten
in der Freizeit
Gemeinsame Wanderungen

Eckart Roloff

Zusehen, wie Spitzbergen schmilzt

Auf den ersten Blick wirkt das nicht sehr aufregend: Eine Norwegerin, Jahrgang 1982, ist verheiratet und hat zwei Kinder. Gut so. Aufgewachsen ist sie in Westnorwegen, dort, wo man meist nynorsk spricht, genauer gesagt in Sogndal (fylke Vestland, früher Sogn og Fjordane) am Sognedalsfjord, einem Arm des berühmten Sognefjords. Weiter alles in Ordnung. Sie hat ihr Abitur gemacht, ihr artium, so wie viele, viele andere. Studiert hat sie Journalistik. Auch das ist seit einiger Zeit nicht so ungewöhnlich.

Doch dann dies: Sie wird Redakteurin bei, ja wo? Bei der nördlichsten Zeitung dieser Erde, der Svalbardposten! Die erscheint seit Jahrzehnten



Woche für Woche in Longyearbyen. Und das ist die Hauptstadt von ... ja, richtig, von Svalbard, das die Deutschen nicht ganz korrekt Spitzbergen nennen. Spitzbergen mit s ist „nur“ die größte Insel dieses Archipels.

Solch ein Posten, global gesehen gar ein Vorposten, bedeutet etwas nicht Alltägliches, nicht nur,

weil er fern von Festland und vertrauter Heimat liegt. Die Frau, um die es geht, heißt Line Nagell Ylvisåker. Von 2006 bis 2018 gehörte sie zu dieser Redaktion. Viele ihrer Kolleginnen und Kollegen haben das dort nicht so lange geschafft.

Schließlich noch dies: Sie hat ein Buch geschrieben, in Norwegen erschien es bei Det Norske Samlaget unter „Verda mi smeltar. Å leve med klimaendringer på Svalbard“. Jetzt liegt der Band, durch Anne von Canal übersetzt (zu ihr siehe auch Åse Birkenheiers Rezension zu „Mein Gotland“), auf Deutsch vor (s.S.54): „Meine Welt schmilzt. Wie das Klima mein Dorf verwandelt“.

Das Thema liegt gleich vor uns, da wird nichts versteckt. Auch wenn auf dem Umschlag „verwandelt“ steht und auf dem Titel (s. Seite 3, bibliografisch maßgebend) „verwandelte“. Offenbar trifft beides zu.

Wir alle bekamen per Fernsehen schon Bilder krachender Eisberge ins Haus geliefert, ob aus der Arktis oder der Antarktis; das entwickelte sich zur fast normalen Kost. Auch Spitzbergen kam dabei vor. Angefangen hat es für die Autorin mit einer gewaltigen Lawine, die kurz vor Weihnachten 2015 nahe ihrer Wohnung herunterdonnerte. Schon seit 1992 hatte es Meldungen gegeben, die vor Lawinen an der dort gelegenen Bergflanke warnten. Also rasche Gegenmaßnahmen, mehr Schutz? Es gab Streit, was zu tun sei, doch keine Lösung. Umso heftiger dann nach 2015 die Kritik an den Behörden. „Es dauerte lange“, liest man, „bis die Lawine Teil eines größeren Kontextes war.“

Bald folgten Erdbeben und Schlammlawinen in großer Zahl, 2016 ein sehr warmer Sommer mit viel Regen. Und wieder eine Lawine – dazu ein Warnsystem, das versagt. Da entscheidet sich Line Nagell Ylvisåker, das herauszufinden: „Was zum Teufel passiert hier eigentlich?“ Wie verändert sich ihr Leben, das der Familie, das der Bewohnerinnen und Bewohner insgesamt? Was folgt aus den steigenden Temperaturen (bis 2100 könnten es acht Grad mehr sein) für Flora und Fauna?

Das beschäftigt sie die nächsten Jahre. Sie liest Nansens Buch über Spitzbergen von 1921 und viel neue Fachliteratur; sie spricht mit Geologen, Glaziologen, Hydrologen und Eisbärenexperten, mit Meteorologen und Permafrostforschern über das bei all der Einsamkeit „große Paradoxon: Die Inselgruppe liegt in dem Teil der Welt, der sich am schnellsten erwärmt“. Genau dort kommt es zu einem enorm hohen CO₂-Ausstoß und zu Rekordwerten pro Einwohner an Verunreinigungen.

Das Buch ist voller Befunde dazu, das Meiste wird so verlässlich wie eindrucksvoll belegt. Es fand auch in Deutschland schon viele sehr begeisterte Leserinnen und Leser. Einer schreibt: „Sachliche Abschnitte wechseln sich ab mit persönlichen Erlebnissen. Das gibt dem Ganzen eine gut lesbare Struktur und das Gefühl, sowohl gut als auch authentisch informiert zu werden. Dabei sind die fachlichen Informationen gut verständlich verpackt und daher für eine erste Auseinandersetzung mit dieser Thematik recht gut geeignet.“

Weiter führt er aus: „Die Informationsbreite ist beachtlich und wird dem Thema überaus gerecht, angefangen von der geologischen Entwicklung dieser Inselgruppe über klimatische Szenarien und einem überaus lesenswerten Kapitel über Eisbären, hin zu dem Fiasko schwerölbetriebener Kreuzfahrtschiffe.“

Hier noch drei Urteile aus Rezensionen in Medien: Der vielen DNG-Mitgliedern bekannte FAZ-Mitarbeiter Matthias Hannemann sagt: „Die Darstellung im Reportagestil ist ausgesprochen plastisch.“ Eduard Erne meldete sich im SRF-Kulturplatz so zu Wort: „Line Nagell Ylvisåkers Buch ist viel mehr als ein klagender Bericht.“ „Ein packendes, eindringliches Plädoyer gegen die

Klimakatastrophe“ – das war in der „Kulturzeit“ bei 3SAT zu hören.

Ylvisåker schreibt selbstkritisch: „Wir sind im Begriff, die Arktis zu verlieren, und ich fliege um die halbe Welt, weil ich glaube, dass die Hälfte meiner Familie an einer leichten Dunkelheitsdepression leidet.“

Als ich 1997 eine Woche dank einer Einladung der Norwegischen Botschaft mit einer Pressegruppe auf Spitzbergen war, auch im international besetzten Forschungsstädtchen Ny-Ålesund, standen Themen wie Ozon, Plankton, Erdbeben- und Gletscherforschung samt Radarmessungen im Mittelpunkt. Es dauerte noch etwas, bis die Klimatologie den heutigen Rang und Vorrang bekam. Die Redaktion der „Svalbardposten“ besuchte ich auch. Die Mitarbeiterin Ylvisåker war damals noch nicht an Bord. Schade, sehr schade. Aber jetzt gibt es ihr Buch. Welch ein Gewinn! Man sollte ihn mitnehmen; das sollte für das *dialog*-Publikum nichts Ungewöhnliches sein.

Line Nagell Ylvisåker: Meine Welt schmilzt. Wie das Klima mein Dorf verwandelte. Aus dem Norwegischen übersetzt von Anne von Canal. Hoffmann und Campe, Hamburg 2021. 187 Seiten, 22,00 Euro.

“Es war einmal ... und ist noch immer”

Ein Erzählband versammelt märchenhafte Geschichten mit nordischem Einschlag

“Es war einmal” – drei Worte reichen, und jeder weiß, dass es um Märchen gehen muss. Was ein Märchen aber ist oder ausmachen sollte, ist schon weit schwieriger zu erklären. Regionale Unterschiede prägen die Märchenlandschaft ebenso wie zeitliche: So verbindet man heutzutage mit dem Prädikat „Märchenhaft“ etwas Schönes, Zaubenhaftes oder Romantisches (wie bei der Märchenhochzeit). Die europäischen Ur-Märchen waren in diesem Verständnis allerdings alles andere als märchenhaft, ging es in ihnen bisweilen ruppig bis brutal und nicht immer jugendfrei zu. Über die romantisch tradierten Volksmärchen der Märchen-

sammler des 19. Jahrhunderts bis hin zum Disney-Kitsch war es ein weiter Weg. Auch Begriffe wie Kunstmärchen oder modernes Märchen zeugen von der Wandelbarkeit der Gattung, die am Ende eben doch nicht so starr ist und strengen Konventionen folgt, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag.

Vor allem diesem Erbe der Märchenliteratur wird der Band „Es war einmal ... und ist noch immer“, mit Karin Braun und Gabriele Haefs herausgegeben von zwei langjährigen DNG-Bekanntem, gerecht. So versammelt das Buch 25 ganz unterschiedliche Texte (inklusive einiger Gedichte

und eines Essays), die sich – wie der Untertitel präzisiert – als „Märchenhafte Geschichten“ sehen und mal mehr, öfter weniger an traditionellen Märchenkonventionen orientieren. Da geht es auch mal um die Selbstfindung stressgeplagter Großstädter mit Hilfe der Natur oder um internet-surfende Trolle.

Auch unter den Autorinnen und Autoren treffen



wir einige Bekannte: Neben den beiden Herausgeberinnen ist beispielsweise Åse Birkenheier mit einer Erzählung vertreten, und mit Olea Crøger und Regine Norman treffen wir auf (wieder-entdeckte) norwegische Autorinnen, über die auch im *dialog* bereits zu

lesen war. Insgesamt ist den Texten ein nordeuropäischer Einschlag nicht abzusprechen, was sicher auch an den Vorlieben der Herausgeberinnen und einiger Beitragenden liegt. Ebenfalls nicht zu übersehen ist, dass in vielen der Texte die starke

Frau im Mittelpunkt steht, ein Typus, der in geschichtlicher Hinsicht dann doch wieder märchenuntypisch ist. Oder wie Gabriele Haefs in ihrem Beitrag über Olea Crøger mit Blick auf die traditionellen und ziemlich konservativen norwegischen Volksmärchen schreibt: „Aber von selbst auf Abenteuer gehen? Das tut eine norwegische Märchenfrau nicht.“

Das ist in den vorliegenden Texten zum Glück anders. Und so bringen die amüsanten und gut lesbaren Erzählungen frischen Wind in die Märchenwelt und führen uns mit neuen und älteren, aber weniger bekannten Autorinnen und Autoren zusammen. Damit, sowie durch die eingestreuten, aber nie trockenen Sachinformationen, erweitert die Lektüre auch unseren Blick auf die Märchenliteratur bzw. die „Literatur des Märchenhaften“. Ein empfehlenswertes Buch nicht nur für Märchenfreunde.

Marcel Schmutzler

Karin Braun und Gabriele Haefs (Hrsg.):
Es war einmal ... und ist noch immer.
Märchenhafte Geschichten. 2. Auflage. tredition
Verlag. Hamburg 2020. ISBN 978-3347124561.
18,00 Euro (gebundene Ausgabe),
10,00 Euro (Taschenbuch).

Anzeige

Alles aus einer Hand:

- Tief- und Straßenbau
- Pflasterarbeiten
- Kanalbau
- Planung und Betreuung
- Sanierungen
- Garten- und Landschaftsbau



SAUER
Bauunternehmung

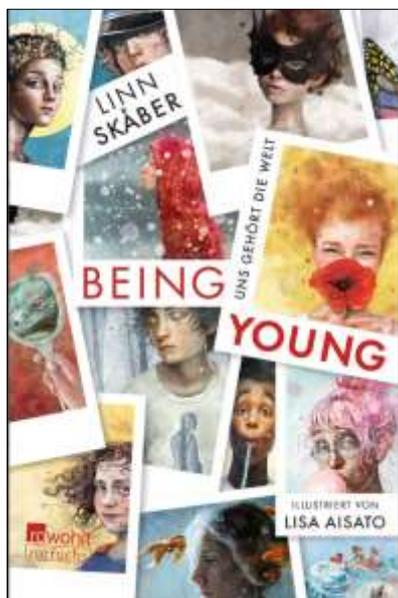
Willi Sauer GmbH & Co. KG
In den Siebenmorgen 5
56077 Koblenz
Tel.: 0261 66 0 66
Fax: 0261 62 0 69
info@sauer-bauunternehmung.de
www.sauer-bauunternehmung.de



Karin Braun Rezensionen

„Being Young“ von Linn Skåber

Wie erleben Jugendliche die Pubertät? Was denken sie? Was macht sie traurig? Was bringt sie zum Lachen? Welche Hoffnungen und welche Befürchtungen haben sie? Die norwegische Autorin Linn Skåber ist dem nachgegangen. Sie hat sich mit Jugendlichen in Cafés, in ihren Zimmern und auf der Straße über ihr Leben unterhalten und das ihr Erzählte zu Geschichten verarbeitet. Es ist ein bunter Reigen geworden – tief sinnig, hoffnungsvoll, traurig, lustig und wundervoll illustriert von Lisa Asiato.



Es ist lange her, dass mich ein Buch so begeistert und mitgerissen hat. Es ist eines dieser Bücher, das Eltern, Großeltern und Jugendliche lesen sollten. Den Älteren könnte es eine historische Perspektive eröffnen, durch die Erinnerung an die eigene Pubertät,

und den Jugendlichen die Erkenntnis, nicht allein zu sein mit den Gedanken, die vielleicht manchmal schräg und beängstigend erscheinen. Der Übergang von Kind zum Teenager ist kein Ponyhof, das sicher nicht, aber auch kein Grund zum Verzweifeln, das machen die Geschichten und Bilder hier sehr deutlich.

Linn Skåber: Being Young. Uns gehört die Welt, übersetzt von Gabriele Haefs, Illustratorin Lisa Asiato, Rowohlt, 2020, 256 S., ISBN 978-3-499-00279-3, 24,00 Euro.

„Meine Gedanken stehen unter einem Baum und sehen in die Krone“ von Kjersti A. Skomsvold

Wie verändert sich das Leben der Autorin nach der Geburt ihres zweiten Kindes? Wird sie weiter schreiben können? Kjersti A. Skomsvold geht diesen Fragen und den Veränderungen, die mit dem Kind kommen, nach.

Sie startet mit der Geburt des zweiten Kindes und erzählt reflektierend von sich, vom Schreiben, von ihrer aktuellen und früheren Beziehungen sowie von ihren Ängsten. Und wie es ist, eine Balance zu finden, zwischen den Ansprüchen von Kindern und Familie, dem Präsentsein-müssen und der Sehnsucht nach Einsamkeit und Ruhe, die sie zum Schreiben benötigt. Soviel auf gerade einmal 123 Seiten. Ein dünnes Schwergewicht. Die Sprache der Autorin ist kompakt, in jedem Satz steckt mehr, als es auf den ersten Blick erscheint. Oft geht es um ihre Ängste, aber auch um das Lachen, um das Zueinanderfinden in Beziehungen und natürlich um das Schreiben.



Ehrlich gesagt habe ich mich schwergetan, das Buch zu beginnen. Hatte das Gefühl, das Thema Kinder und die Veränderungen, die sie in unser Leben bringen, ist nicht mehr meines. Jetzt bin ich froh, dass ich mich auf das Buch eingelassen habe. Eine Autorin, von der ich gerne mehr lesen möchte.

Kjersti A. Skomsvold: Meine Gedanken stehen unter einem Baum und sehen in die Krone, übersetzt von Ursel Allenstein, Hoffmann und Campe, 2019, 123 S., ISBN 978-3-455-00610-0, 20,00 Euro.

„Miss Marie“ von Ellen Vahr

Thea Marie Thoresens Familie hat es nicht leicht im Kriegswinter 1916. Obwohl in Norwegen nicht gekämpft wird, herrscht aufgrund des Seekrieges doch Lebensmittelknappheit, so dass die Bäckerei, die Thea Marie eines Tages von ihrem Vater übernehmen zu können hoffte, vor dem Aus steht. Da kommt ein Angebot von Theas Tante Augusta, sie könne zu ihr nach Amerika kommen und als Dienstmädchen für die Vanderbilts arbeiten, in deren Haushalt Augusta als Köchin tätig ist. Thea Marie trennt sich nur schwer von ihrer Familie und ihrem Liebsten, sieht aber ein, dass sie in Kristiania (Oslo) keine Chance auf Arbeit hat.



In Amerika, dem *land of the free*, angekommen, stellt sie schnell fest, dass die viel besungene Freiheit nicht für Frauen gilt und schon gar nicht für Hausmädchen. Die Hauswirtschaftlerin der Vanderbilts führt ein harsches Regiment, und wer einen Fehler macht, ist schnell wieder draußen, ohne Lohn

und ohne Zeugnis. Wird ein Mädchen schwanger, egal ob durch eigene Nachlässigkeit oder durch die gar nicht so seltenen Übergriffe durch die Hausgäste, dann muss sie gehen. Thea, die auf Ellis Island schnell zu Marie wurde, beehrt dagegen auf und schließt sich der Frauenrechtsbewegung an.

Es ist Ellen Vahrs zweiter Roman. Ihr Debüt gab sie mit „Die Gabe“ (s. *dialog*-Nr. 54, Seite 72; Übersetzerin auch hier Gabriele Haefs), in der sie sich ebenfalls mit der Ungerechtigkeit und Ungleichbehandlung von Frauen beschäftigt. Beide Bücher sind durch ihre Familiengeschichte inspiriert. Beides sind wichtige Bücher, und auch wenn die Romanform es einfach macht, zu denken: „Es

ist doch nur eine Geschichte“, so lässt die Authentizität ihrer Charaktere keinen Zweifel daran, dass die Ungleichbehandlung von Frauen Teil unserer Geschichte war und auch immer noch ist. Auch wenn viel erreicht wurde: Wir wollen halt nicht nur Brot, sondern auch Rosen.

Ellen Vahr: *Miss Marie*, übersetzt von Gabriele Haefs, atb, 2021, 400 S., ISBN 978-3-7466-3746-4, 10,99 Euro.

„Königin-Maud-Land ist geheim“ von Line Madsen Simenstad

Mit der Kurzgeschichten-Sammlung „Königin-Maud-Land ist geheim“, gibt Line Madsen

Simenstad ihr literarisches Debüt. Auf den ersten Blick sind die Ausgangsszenarien nicht besonders aufregend. Zwei Schwestern unterhalten sich. Die ältere gibt der jüngeren Ratschläge in Sachen Liebe. Nach dem Sommer wird die Ältere ausziehen, also ein



Übergang. Eine Mutter und ihr Sohn in ihrer Wohnung in ihrem Alltag – wie gesagt, auf den ersten Blick –, doch dann kommen Fragen auf, sind sie wirklich Mutter und Sohn, warum schirmt die Mutter sie so von der Welt ab? Gerade im Unausgesprochenen, im Nicht-Erzählten lauern Grauen oder Erlösung.

Genau darin besteht die Meisterschaft dieser Autorin, von der es mich freuen würde, mehr zu lesen. Gerne auch einmal längerer.

Line Madsen Simenstad: *Königin-Maud-Land ist geheim. Storys*, übersetzt von Ilona Zuber, mare Verlag, 2019, 128. S., ISBN 978-3-86648-610-2, 18,00 Euro.

Lesen in der Corona-Krise: Trommeln für neue Bücher

Bücher und Literatur sind überraschenderweise keine Corona-Gewinner. In einem Jahr wie 2020, in dem Kultur vor Ort kaum stattfand, könnte man meinen, dass Lesen zu den großen Gewinnern der Krise werden würde, wenn es um die aktuelle Freizeitbeschäftigung geht. Doch im Frühjahr und im Sommerhalbjahr 2020 waren in der Bücherbranche die Umsatzzahlen im Großen und Ganzen eher schlecht und erst langsam kämpft sich der Buchmarkt aus dem Umsatztieft heraus – mittlerweile kommen aber Neuerscheinungen und Übersetzungen aus anderen Sprachen wieder heraus, die Verlage wagen sich nach vorne, Gott sei Dank. Nach der Absage der Leipziger Buchmesse musste auch die traditionsreiche Frankfurter Buchmesse als Hallenausstellung abgesagt werden, doch die „Special Edition 2020“ wurde ein angeblich recht gelungener Mix aus Präsenzveranstaltungen, mit strengen Corona-Auflagen für das Publikum, und einer digitalen Messe für die Fachbesucher.

Jetzt kommt es darauf an, für die neuen Bücher zu trommeln, und das heißt in unserem Fall: Ich möchte die Werbetrommel rühren für neue und besondere Bücher aus Norwegen, aber auch für Bücher mit norwegischem Bezug. Ich persönlich habe im vergangenen Jahr noch mehr als sonst gelesen und hoffe, dass es mir gelungen ist, für die neue Ausgabe des *dialog* eine abwechslungsreiche Auswahl zu treffen – etwas für verschiedene Geschmäcker.

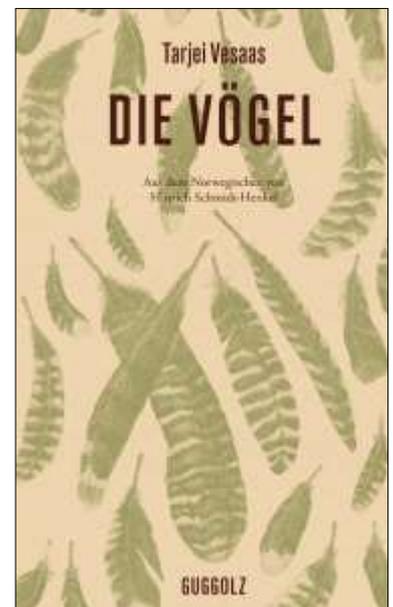
Beginnen möchte ich mit zwei Werken von Tarjei Vesaas (1897-1970), einem in Norwegen immer noch gern und viel gelesenen Schriftsteller, dessen Werke nicht nur von Einsamkeit und Sehnsucht nach Mitmenschen geprägt sind, sondern auch von zarten Stimmungen, von den verborgenen Ecken der menschlichen Seele und von den destruktiven Kräften im Menschen, oft in einer rätsel- und symbolhaften Sprache geschrieben.

Sein Gesamtwerk von circa 40 Bänden besteht zum größten Teil aus Prosa (neben sechs Gedicht-

bänden und drei Schauspielen). Vesaas schrieb „nynorsk“, die zweite offizielle norwegische Sprache, die eine enge Verwandtschaft zu den west-norwegischen Dialekten aufweist. Von der literarischen Fachwelt wird der Roman „Die Vögel“ (1957) als Höhepunkt seiner literarischen Karriere bezeichnet. Ich habe den Roman zum ersten Mal auf der Oberstufe des Gymnasiums gelesen, und das Buch machte damals schon einen unvergesslichen Eindruck auf mich, deswegen war ich auch besonders gespannt auf die deutsche Übersetzung.

„Die Vögel“ handelt von dem Außenseiter und Dorftrottel Mattis, der von den Dorfbewohnern oft verspottet und ausgelacht wird. Zusammen mit seiner Schwester Hege wohnt er in einem kleinen Häuschen im Wald, etwas außerhalb des Dorfes, an einem See. Hege führt den Haushalt und versorgt ihn. Mattis scheint in Übereinstimmung mit der Natur ringsum zu leben und spürt eine enge Beziehung zu Vögeln, besonders zu Schnepfen.

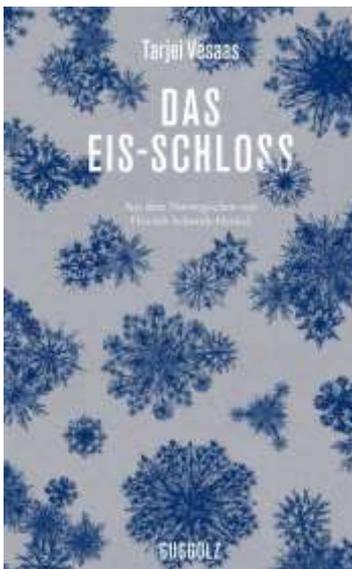
In vielerlei Hinsicht ist sein einfaches Gemüt weiser als die Umwelt, was in diesem Buch besonders einfühlsam dargestellt wird. Eine sich anbahnende Liebesbeziehung zwischen seiner Schwester und einem Holzfäller namens Jørgen bleibt ihm nicht verborgen und er bekommt große Angst, allein gelassen zu werden. Dadurch und auch durch die Tatsache, dass seine „Lieblingsschnepfe“ erschossen wird, wird Mattis völlig aus der Bahn geworfen und so nimmt diese ergreifende menschliche Tragödie ihren Lauf.



In diesem Buch ist das Ungesagte, das, was zwischen den Zeilen nicht direkt ausgesprochen wird, das Wichtigste, und der Übersetzer Hinrich Schmidt-Henkel versteht es auf besondere Art und Weise, die magischen und menschlichen Zwischentöne an deutsche Leser weiterzugeben, so dass Mitgefühl und großes Verständnis für Mattis' Lage erzeugt wird. Ein Buch, das man nicht so schnell vergisst!

Tarjei Vesaas: Die Vögel. Aus dem Norwegischen von Hinrich Schmidt-Henkel. Mit einem Nachwort von Judith Hermann. Guggolz Verlag, Nov. 2020. 275 Seiten. 23,00 Euro. Norwegischer Originaltitel: Fuglane. Gyldendal Norsk Forlag AS, 1957.

In diesem Zusammenhang möchte ich hier noch einmal auf den Guggolz Verlag aufmerksam machen, der im (für Norwegen) großen Buchmessenjahr 2019 auch schon ein anderes Werk von Vesaas herausbrachte, und zwar „Das Eis-Schloss“. Damals schrieb Thomas Fechner-Smarsly im Editorial zum *dialog* Nr. 53, September 2019 (Seite 3):



„Exemplarisch dafür steht der kleine Guggolz Verlag, dessen Verleger Sebastian Guggolz sich mit hoher Risikofreude auf skandinavische und osteuropäische Literatur vergangener Jahrzehnte spezialisiert hat – bei meist nicht mehr als fünf bis sechs Titeln im Jahr.

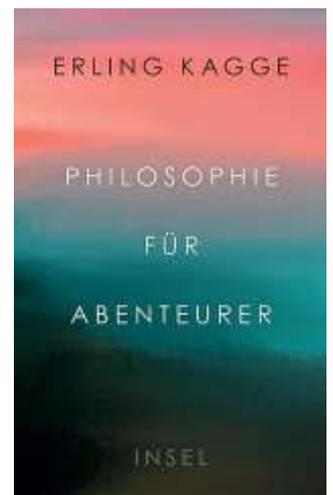
In diesem Jahr kommt dort in einer neuen Übersetzung Tarjei Vesaas' : „Das Eis-Schloss“ (Isslottet 1963) heraus, die sensibel und in einem besonderen Ton erzählte Geschichte zweier Mädchen, von denen das eine auf mysteriöse Weise verschwindet.“ Auch dieses Buch ist besonders gekonnt und mit sehr großem Einfühlungsvermögen übersetzt. Wenn Sie noch nicht die Bekanntschaft mit der Literatur von Tarjei Vesaas gemacht

haben, dann auf in die nächste Buchhandlung, sobald diese wieder geöffnet ist!

Tarjei Vesaas: Das Eis-Schloss. Mit einem Nachwort von Doris Lessing Aus dem Norwegischen von Hinrich Schmidt-Henkel. Guggolz Verlag 2019. 197 Seiten, 22,00 Euro.

Titel der Originalausgabe: Isslottet, 1963.

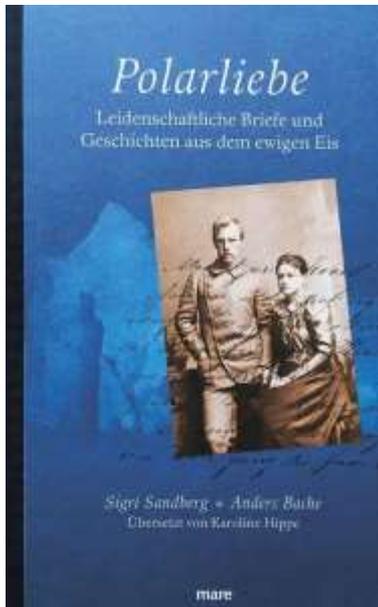
Passend zum Titel „Das Eis-Schloss“, führen uns die beiden nächsten Bücher ins ewige Eis, in arktische Gegenden und in die Antarktis. Bücher aus der Kälte gehören irgendwie zu den Buchempfehlungen für Norwegen-Fans. Erling Kagge ist einer der größten „Eis-Abenteurer“ unserer Zeit, ein Mann, der selbst seinen Schlitten mit so wenig Ausrüstung wie möglich durch die Eiswüste zum Nord- und Südpol gezogen hat. Im *dialog* Nr. 53 vom September 2019 habe ich zwei seiner Bücher vorgestellt: „Stille. Ein Wegweiser“ und „Gehen. Weiter gehen“. In seinem aktuellen Buch widmet er sich dem Thema



„Philosophie für Abenteurer“, indem er beschreibt, wie er die Herausforderungen während seiner Eis-Abenteuer in Angriff genommen hat und diese mit den Herausforderungen, vor die uns das tägliche Leben stellt, vergleicht. Diesen müssen wir seiner Meinung nach auf die gleiche Art und Weise begegnen: zum Beispiel morgens früh aufzustehen, kleine Häppchen essen, auf die Natur hören und auch, wenn nötig, Niederlagen akzeptieren. Hier begegnet uns ein sympathischer und bescheidener Erzähler, der den Leser dazu motiviert, befreit und zufrieden im Leben weiterzugehen und auch im Alltag sein Abenteuer zu leben.

Erling Kagge: Philosophie für Abenteurer. Aus dem Norwegischen von Ulrich Sonnenberg. Insel Verlag 2020. 184 Seiten. 18,00 Euro. Titel der Originalausgabe: Alt jeg ikke lærte på skolen. Kagge Forlag AS, Oslo

Das zweite Buch aus dem Eis widmet sich nicht nur dem abenteuerlichen Leben einiger bekannter und auch weniger bekannter Polarforscher, sondern auch ihrem Privatleben. Die beiden Norweger Sigri Sandberg und Anders Bache haben in diesem reich bebilderten Buch allerhand ausgegraben und zusammengetragen, sowohl aus öffentlichen als auch aus privaten Archiven: Geheime Briefe und Aufzeichnungen, Tagebücher, persönliche



und tragische Schicksale. Einige der Persönlichkeiten, die wir hier näher kennenlernen dürfen, sind weltberühmt geworden, wie zum Beispiel Robert Peary, Roald Amundsen, Fridtjof Nansen und Robert Falcon Scott; die Geschichten anderer werden hier zum ersten Mal erzählt, wie die von Hansine

Eline Antona Hansen, Peder Pedersen und Ilse Erika Grau. Am Ende des Vorwortes heißt es: „All diese Aufzeichnungen haben eines gemeinsam: Sie handeln von polarer Liebe, von großer zwischenmenschlicher Leidenschaft und unbändiger Begeisterung für raue, eisige Landschaften. Gleichzeitig sind sie Zeitbilder unserer westlichen Polargeschichte.“ Neugierig geworden? Ich hoffe sehr!

Sigri Sandberg und Anders Bache: Polarliebe. Leidenschaftliche Briefe und Geschichten aus dem ewigen Eis. Aus dem Norwegischen von Karoline Hippe. Mareverlag, Hamburg. 2020. 207 Seiten. 28,00 Euro. Originaltitel: Polar kjærlighet. Dokumentert lidenskap 1884 – 1949. Gyldendal Norsk Forlag, Oslo.

Auch Hanne Ørstavik ist keine Unbekannte für dialog-Leser, ihre beiden Bücher „Liebe“ (2017) und „So wahr wie ich wirklich bin“ (2018) wurden in früheren Ausgaben (dialog 51 und 52) vorge-

stellt. In ihrem aktuellen Buch „Roman. Milano“ geht es um die Nabelschau und die Selbstfindung einer jungen Künstlerin, Val, die sich mit ihrem Kindheitstrauma auseinandersetzen muss. Das Buch ist „eine Reise ins Ich“, so die Besprechung des NDR.

Val ist bei ihrer Tante aufgewachsen, ohne Eltern. Diese hatten sich, als sie noch klein war, aus dem Staub gemacht, um sich selbst zu verwirklichen, und zwar ohne auf ein Kind Rücksicht nehmen zu wollen. Am Anfang hat Val zwar sporadisch Kontakt zu ihnen, und sie wird auch, wenn nötig, finanziell von ihnen unterstützt. Als Val zwölf ist, kommt es zu einem Wochenend-Treffen mit den Eltern in Kopenhagen. Danach bekommt Val einen einzigen Brief von ihrem Vater, in dem er kurz und bündig feststellt: „Wir haben immer gewusst, dass wir nicht dazu gemacht sind, Eltern zu sein... Wir wissen, dass es dir bei Tante Siv gut geht.....“

Val ist Zeichnerin, und auf einer Vernissage in Oslo lernt sie Paolo, Kurator einer Kunstgalerie in Mailand, kennen. Paolo ist verheiratet, lebt aber seit zehn Jahren getrennt von seiner Frau. Überhaupt gibt es im Leben Paolos vieles, was Val unverständlich erscheint. In Mailand wird Val bewusst, wie wichtig es für sie wäre, sich mit dem eigenen Ich, besonders mit ihrer Kindheit und ihren Eltern, auseinanderzusetzen. So wird die Reise nach Mailand auch eine Reise ins Ich – die Treibkraft dabei ist die Kunst und ihr großes Bedürfnis nach einem Zuhause. Fazit: Es handelt sich hier um relativ schwere literarische Kost, aus psychologischer Sicht zwar sehr interessant, doch ist es für den Leser nicht ganz einfach, sich auf das Buch einzulassen. Die Sprache ist ungewöhnlich und die Handlung wird von kurzen bildhaften Abschnitten vorangetrieben, mit unerwarteten Wendungen und Konstruktionen. Wer sich aber auf das Abenteuer einlässt, wird reichlich belohnt.

Hanne Ørstavik: Roman. Milano. Aus dem Norwegischen von Andreas Donat. Karl Rauch Verlag 2020. 365 Seiten. 24,70 Euro. Originaltitel: Roman. Milano. Forlaget Oktober, Oslo, 2019.

Wenn es um das nächste Buch geht, muss ich ehrlich gestehen, dass meine Meinung mehr als gespalten ist. Da es hier aber um einen der berühmtesten Autoren unserer Zeit geht, und zwar um keinen geringeren als Karl Ove Knausgård, möchte ich ihn auf jeden Fall nicht unter den Tisch fallen lassen. In diesem Zusammenhang erinnere ich auch gern an seine Lesung für die DNG in Bonn am 22. Juni 2011. Die meisten Bücher, mit denen Knausgård seitdem Weltruhm erlangte, wurden im *dialog* besprochen, zum Beispiel alle Bände seines autobiografischen Mammutwerks „Min kamp“ (Aus verständlichen Gründen hat Deutschland diesen Titel nicht übernommen!) sowie auch die vier Bände in seinem Jahreszeitenzyklus.

Jetzt ist endlich auch sein Debüt-roman aus dem Jahre 1998, „Ute av verden“ (zu Dt.: „Aus der Welt“) auf Deutsch erschienen. Über dieses Buch



scheiden sich nun die Geister. Während man in Norwegen 1998 von einer „fesselnd reinen Liebesgeschichte“ sprach, wird dem Roman – jedenfalls dem Anfang des Romans – „literarische Pädophilie“ vorgeworfen. Ob zu Recht oder zu Unrecht, das sei dahingestellt. Hier jetzt kurz über den Anfang des Ro-

mans: Der junge Aushilfslehrer Henrik Vankel bekommt eine Stellung als Lehrer in einer Kleinstadt im hohen Norden Norwegens, wo er sich in die 13-jährige Schülerin Miriam verliebt, eine für ihn unfassbar begehrenswerte „Kindfrau“. Die beiden landen im Bett, für den jungen Lehrer und auch für die Schülerin natürlich nicht ganz unproblematisch.

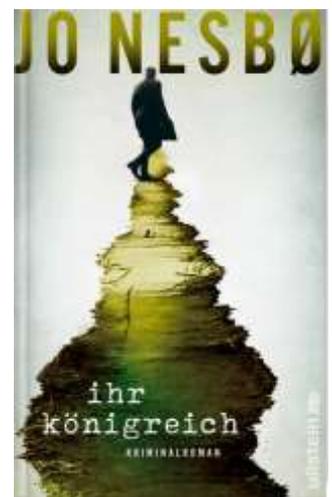
Der deutsche Verlag Luchterhand kündigt das Buch als „eigentlich unmögliche Liebesgeschichte“ an, doch dem Ich-Erzähler Henrik wird

im Nachhinein voll bewusst, dass er in seinem Verhältnis zu Miriam sexuellen Missbrauch begangen hat, sodass er Hals über Kopf aus dem Norden abreist, und zwar in die Stadt seiner Kindheit, ins südnorwegische Kristiansand – und von jetzt an entfaltet sich der Roman „zu einem großartigen Epos“, so „Die Zeit“ am 8. Oktober 2020.

Mein Rat: Wer sich für Knausgård und dessen Werk interessiert, sollte sich selbst ein Urteil bilden, sich von den 925 Seiten nicht abschrecken lassen und das Buch lesen. Das Buch wurde seinerzeit mit dem Norwegischen Kritikerpreis ausgezeichnet. Wie schon oben festgehalten: Meine persönliche Meinung zu diesem Roman ist eher gespalten.

Karl Ove Knausgård: Aus der Welt. Aus dem Norwegischen von Paul Berf. Luchterhand Literaturverlag, München 2020. 925 Seiten. 26,00 Euro. Titel der norwegischen Originalausgabe: „Ute av verden“, 1998 im Tiden Norsk Forlag, Oslo, erschienen.

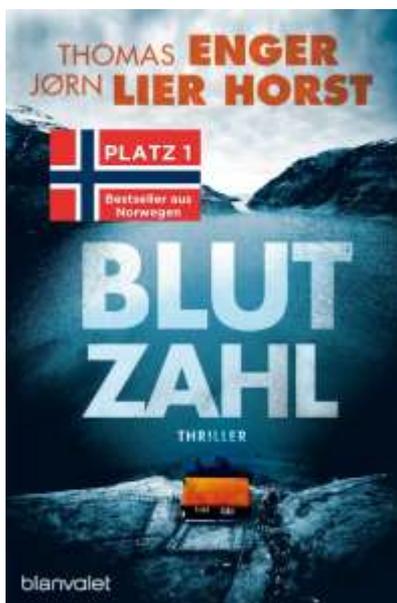
In Buchbesprechungen aus dem Norden dürfen gute Krimis nicht fehlen, und wenn es um Krimis aus Norwegen geht, muss der Name Jo Nesbø dabei sein, haben wir es doch mit dem unumstrittenen „König des skandinavischen Kriminalromans“ zu tun (so jedenfalls die „Times“). Oft waren mir die Bücher von Jo Nesbø, besonders die aus der Harry-Hole-Reihe, zu grausam, so dass ich nach wenigen Seiten aufgehört habe. Allerdings hat er auch schon früher bewiesen, dass er zum Beispiel gute und lustige Kinderbücher schreiben kann, wie die Bücher aus der Doktor-Proktor-Reihe. Jetzt hat er aber etwas Neues gewagt: Statt eines Thrillers hat er eine intensive Familiengeschichte, die es in sich hat, geschrieben; mit dunklen Geheimnissen, Schuld und Scham, Betrug – und natürlich auch mit Mord, wie hätte es anders sein können!



Die Hauptpersonen der tragischen Geschichte, die sich in einem abgelegenen norwegischen Dorf im Gebirge abspielt, sind zwei Brüder, Roy und Carl, die eine ganz besondere Beziehung zueinander haben. Die Geschichte entfaltet sich in Rückblicken, aus Roys Ich-Perspektive gesehen und erzählt. Ich war vom Anfang an von dem 600-seitigen Roman restlos begeistert und hoffe, dass es von Jo Nesbø weitere Romane dieser Art geben wird, nicht so blutrünstig und grausam, sondern mit viel unterschwelliger Psychologie.

Jo Nesbø: Ihr Königreich. Kriminalroman. Aus dem Norwegischen von Günther Frauenlob. Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin. 2020. 586 Seiten. 24,99 Euro. Originaltitel: Kongeriket. Aschehoug, Oslo. 2020.

Der nächste Krimi, den ich hier vorstellen möchte, ist der Auftakt zu einer neuen norwegischen Thriller-Reihe, von zwei erfolgreichen norwegischen Spannungsautoren geschrieben, und zwar von Thomas Enger und Jørn Lier Horst. Enger dürfte für *dialog*-Leser eine neue Bekanntschaft sein, während Lier Horst schon mehrmals vorgestellt wurde, zuletzt mit seiner Reihe um Kommissar William Wisting in der vorigen Ausgabe des *dialog*, Nr. 54.



In diesem Krimi geht es um einen „Countdown-Mörder“, der mit seiner brutalen Mordserie im ganzen Land Angst und Schrecken verbreitet. Er scheint es auf prominente Persönlichkeiten abgesehen zu haben, und obwohl die Polizei ihm dicht auf den Fersen ist,

scheint er weder seine Mordserie noch seinen Countdown in unmittelbarer Zukunft beenden zu wollen. Absolut empfehlenswert! Ein fein ausge-

klügelter, sehr spannender Krimi, an dem alle Krimi-Fans ihre wahre Freude haben werden.

Thomas Enger und Jørn Lier Horst: Blutzahl. Thriller. Aus dem Norwegischen von Maïke Dørris und Günther Frauenlob. Blanvalet in der Verlagsgruppe Random House GmbH, 2020. 477 Seiten. 11,00 Euro. Titel der Originalausgabe: „Nullpunkt“, Verlag Capitana Oslo, 2018

Wichtiger Zusatz zu Jørn Lier Horst: Mittlerweile ist der dritte Roman in der Reihe um den Polizisten und Ermittler William Wisting erschienen, genauso packend und spannend wie die beiden ersten Bände. Ohne weitere Besprechung hier – sowohl für die Fans als auch für neue Leser - die Angaben zum Buch:

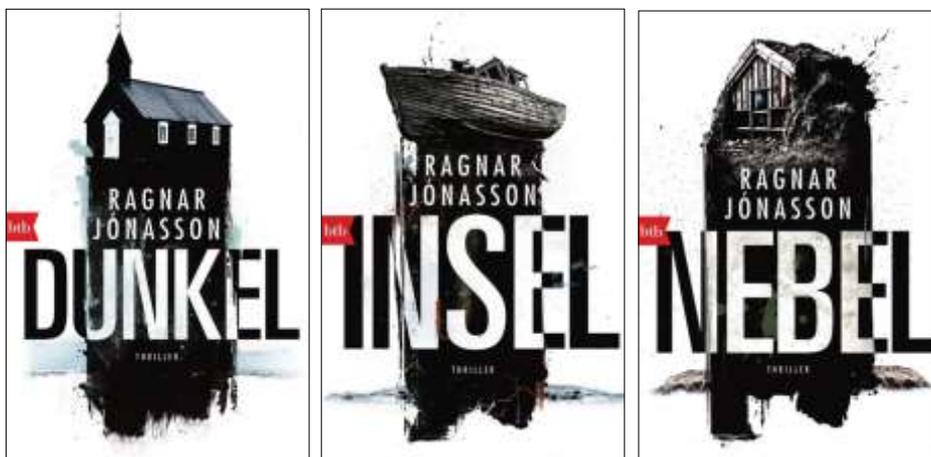
Jørn Lier Horst: Wisting und der Atem der Angst. Kriminalroman. Wistings Cold Cases Band 3. Aus dem Norwegischen von Andreas Brunstermann. Piper Verlag GmbH, München 2020. 414 Seiten. 15,00 Euro. Originaltitel: Illvilje, Capitana Forlag, Oslo 2019.

Kennen Sie die einsamste und traurigste Kommissarin Islands? Bis vor kurzem ich jedenfalls nicht, denn ehrlich gesagt habe ich bisher kaum Krimis aus Island gelesen. Rein zufällig habe ich im Sommer auf einem der Büchertische meiner Buchhandlung in Koblenz ein Buch entdeckt, mit einer besonderen Empfehlung der New York Times: „Ausgezeichnet als einer der besten 100 Krimis und Thriller seit 1945.“ Es handelt sich hier um den Thriller „Dunkel“ vom isländischen Schriftsteller Ragnar Jónasson, 1976 in Reykjavik geboren. Ein großartiges Buch!

Hulda Hermannsdottir, Protagonistin und Heldin des Romans, Kommissarin bei der Polizei in Reykjavik, ist eine der großen tragischen Heldinnen, wie wir sie aus den isländischen Sagas kennen. Bei diesem Krimi stehen weder die Täter noch die Tat im Vordergrund, sondern die Kommissarin, die sich gleichzeitig der riskantesten Ermittlung ihres Lebens und den dunkelsten Schatten ihrer Vergangenheit stellen muss. Eine unglaubliche Geschichte – mit einem atemberaubenden Ende. „Dunkel“ ist das erste Buch in einer

außergewöhnlichen Thriller-Trilogie. Jónassons Bücher sind mittlerweile in 21 Sprachen übersetzt worden, jetzt sind sie zum ersten Mal auf Deutsch erschienen. Jónasson lebt und arbeitet als Schriftsteller und Investmentbanker in Reykjavik und lehrt außerdem Rechtswissenschaften an der Universität dort.

Das Besondere an diesen Büchern: Sie arbeiten sich rückwärts, das heißt: im ersten Buch, „Dunkel“, steht Hulda nicht am Anfang, sondern am Ende ihrer Karriere als Kommissarin. Die tüchtige und gewissenhafte Frau soll gegen ihren Willen frühzeitig in den Ruhestand gehen, um Platz für jüngere (natürlich männliche!!) Kollegen zu machen. Als Trostpflaster darf sie sich ihren letzten Fall selbst aussuchen, einen so genannten cold case. Für Hulda steht sofort fest: Sie möchte einen ihrer schwierigsten Fälle endlich aufklären, und zwar den Tod einer jungen Frau vor vielen Jahren; dabei riskiert sie ihr eigenes Leben. Gegen



Ende wird das Buch fast unerträglich spannend. Um den Lesern diese Spannung zu erhalten, soll hier nicht mehr verraten werden. Mein Rat: Unbedingt lesen!

Im zweiten Roman, der einige Jahre früher spielt, steht Hulda auf dem Höhepunkt ihrer Karriere. An einem Wochenende wird sie zu einer abgelegenen Insel an der Südküste Islands gerufen, wo nur ein einziges, schwer zugängliches Haus im Privatbesitz steht. Auch hier geht es um den Tod eines jungen Menschen, wobei die Kommissarin hier einem Mörder auf der Spur ist, der wahrscheinlich noch mehrere Morde auf dem Gewissen

hat. Auch diesmal lautet mein Urteil: Ein besonders packender und spannender Thriller, der durch die lebendige Beschreibung der wilden Schönheit Islands und die damit verbundenen menschlichen Abgründe womöglich noch mysteriöser und packender als das erste Buch in dieser Reihe ist.

Beim dritten und letzten Teil der Trilogie handelt es sich um einen außergewöhnlich düsteren, gleichzeitig aber stimmungsvollen Krimi, spielt er doch mitten im schneereichen Winter Islands um Weihnachten und Neujahr. Die Kommissarin Hulda Hermannsdottir kehrt nach einem schweren Schicksalsschlag zur Arbeit zurück. Wie kann sie je damit fertig werden, dass ihre 13jährige Tochter an Weihnachten Selbstmord begangen hat? Ihr Chef will sie bei der Wiederaufnahme der Arbeit unterstützen und betraut sie mit einem anscheinend nicht besonders problematischen Fall. Dabei stellt sich allerdings heraus, dass sie gerade durch diesen Fall auf besondere Art und Weise mit

der Frage nach der eigenen Schuld konfrontiert wird. So urteilt The Sunday Times: „Einer der überraschendsten Plots in der modernen Kriminalliteratur.“

Hier die näheren Angaben zu den Büchern:

Ragnar Jónasson: Dunkel.
Übersetzt von Kristian Lutze.
Thriller. Mai 2020.
367 Seiten. 15,00 Euro.

Ragnar Jónasson: Insel. Übersetzt von Kristian Lutze. Thriller. Juli 2020. 369 Seiten. 15,00 Euro.

Ragnar Jónasson: Nebel. Übersetzt von Andreas Jäger. Thriller. September 2020. 339 Seiten. 15,00 Euro.

Alle drei Bücher sind im btb Verlag, München, erschienen, und übersetzt wurde von der englischen Ausgabe, nicht direkt aus dem Isländischen.

Am Ende meiner Leseempfehlungen möchte ich eine Kurve schlagen und kurz die norwegische Sport- und Musikwelt streifen. Während ich hier

am Schreibtisch meine Rezensionen schreibe, herrscht draußen tiefer Winter. Im Radio und Fernsehen kann man die Wettbewerbe der großen Ski-Ikonen live verfolgen, ob beim Skispringen, Langlauf, Biathlon oder bei der Abfahrt. 2020 erschien die Autobiografie einer der größten Ski-Ikonen aller Zeiten: Aksel Lund Svindal. Der Norweger kann auf eine fantastische Karriere zurückblicken: fünffacher Weltmeister, zweimaliger Olympia- und Gesamtweltcup Sieger. Zusammen mit dem Journalisten Torbjørn Ekelund blickt er zurück auf die Jahre seiner Kindheit, überschattet durch den frühen Tod der Mutter, und auf die Jahre der Höhepunkte und auch die der Tiefschläge seiner Karriere. Schon mit drei Jahren stand er – wie die meisten Norweger – zum ersten Mal auf Skiern, allerdings unterscheiden ihn seine absolute

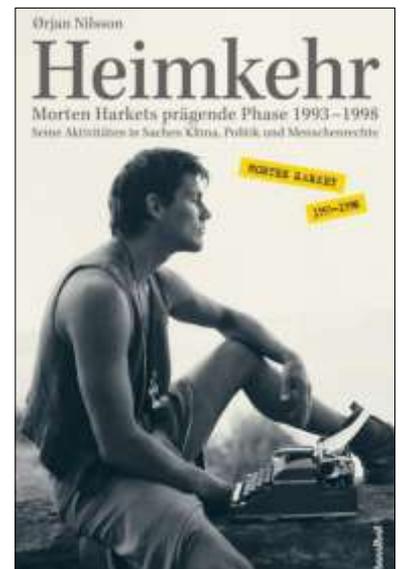


Hingabe zu diesem Sport und sein Siegeswillen von den meisten anderen. Denn in diesem Sport geht es um alles: Bei Spitzengeschwindigkeiten von bis zu 150 km/h kann ein minimaler Fehler die fatalsten Folgen haben, verheerende Stürze können das Leben der Abfahrtspezialisten von einer Sekunde auf die andere von Grund auf ändern, das hat man auch im vergangenen Winter gesehen – und davon kann auch Svindal ein Lied singen. Vielleicht haben Sie Lust, diese Welt durch die Augen eines Insiders zu sehen und kennenzulernen? Dann ist dieses Buch das Richtige für Sie.

Aksel Lund Svindal mit Torbjørn Ekelund: Größer als ich. Die Autobiografie. Aus dem Norwegischen von Wolfgang Butt. Mit 56 farbigen Fotos. MALIK bei Piper Verlag, München, 2020. 320 Seiten. 22,00 €. Die norwegische Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel: „Større enn meg - en selvbiografi“. Pilar Forlag, Oslo.

Und zum Schluss in die Welt der Musik, zu keinem geringeren als Morten Harket, den wir alle seit vielen Jahren als den talentierten und schillernden Sänger der norwegischen Pop-Band „a-ha“ kennen. Die meisten von uns haben aber wahrscheinlich nicht gewusst, dass es ihm ab 1991, auf dem Höhepunkt seiner Karriere, gelang, sein ganzes Leben, beruflich und privat, umzukrempeln. Dabei hat er nicht nur zielbewusst an seiner Solokarriere gearbeitet, sondern er engagierte sich auch für aktuelle politische Themen wie Menschenrechte und Klimaschutz.

In seinem Buch „Heimkehr“ setzt sich der Journalist Ørjan Nilsson mit dieser Phase des Umbruchs auseinander. Mit den Hintergrundinformationen aus diesem Buch sieht man auch die folgende kleine deutsche Zeitungsnotiz über den weltberühmten Sänger mit anderen Augen. Die „Neue Osnabrücker Zeitung“ schrieb im Januar 2021: „Morten Harket blickt eher gelassen auf den Lockdown, denn durch das Tourleben sei er Pausen gewöhnt: ‚In diesem Sinne ist es leichter für mich, einen Lockdown auszuhalten und eine längere Zeit zu Hause zu sein, in der ich nicht viel zu tun habe, aber die gewonnene Zeit zum Beispiel fürs Songwriting nutze‘, erklärte der 61-Jährige. Wenn mir die Decke auf den Kopf fällt, gehe ich raus zum Holzhacken oder in den Wald.““



Ørjan Nilsson: Heimkehr. Morten Harkets prägende Phase 1993 – 1998. Seine Aktivitäten in Sachen Klima, Politik und Menschenrechte. Aus dem Norwegischen von Daniela Stilzbech. Hannibal Verlag, 2020. 223 Seiten. Interessantes Bildmaterial. Norwegische Originalausgabe: Hjemkomst. Forlaget Press, Oslo.

Gabriele Haefs Karin Braun: Du bist raus

Karin Braun ist im *dialog* keine Unbekannte – als Verlagsfrau hat sie Bücher von zum Beispiel Anna Munch, Ragnhild Jølsen und Ludvig Lorentzen veröffentlicht, als Rezensentin stellt sie in jeder Ausgabe neue norwegische Literatur vor, und nun können wir im Gegenzug ein Buch der Autorin Karin Braun vorstellen. „Du bist raus!“, dieser verheißungsvolle Titel gilt für eine lange und drei kurze Geschichten gleichermaßen. Alle Personen sind auf irgendeine Weise „raus“, stehen am Rand dessen, was gerade als normal und angepasst gilt.

Martin, der Held der langen satirischen Novelle „Lebst du noch oder wohnst du nur?“ ist eine Elling-Gestalt, lebt allein, würde am liebsten das Haus nicht verlassen und hat seine bestimmte Meinung zu absolut allem. Aber er haust in einer Bruchbude, deshalb muss er „raus“, und da er kein Geld hat, geht er zu IKEA. Da sitzt er dann lange bei seinem Kaffee, mitten in der Menschenmenge und doch unbemerkt. Ist es da ein Wunder, dass er es bei IKEA gemütlicher findet als bei sich zu Hause? Und dass er, weil wirklich niemand darauf achtet, was jemand wie Martin unternimmt, schließlich dort übernachtet? Dabei wird er natürlich erwischt, doch es kommt keine Anzeige – nein, Martin wird angeboten, dort ganz offiziell zu wohnen. Wenn die Leute sehen, wie wohl sich jemand zwischen

den IKEA-Artikeln fühlt, kaufen sie noch mal so viel, das hat die Marketingabteilung ermittelt, und Martin, der (scheinbar) absolute Durchschnittsmann, ist genau der Richtige für diesen Job. Denken sie. Aber kann das gutgehen? Das wird hier nicht verraten.

Danach sind wir gespannt, wer uns in den drei kurzen Geschichten begegnet. Hier nur kurz etwas über deren

Hauptpersonen: Der Zahlenmann, dem vielleicht doch die Zahlen nicht zum Glücklichsein reichen. Die alte Frau, die den jungen Schnösel von der Immobilienfirma auf althergebrachte Weise zur Verantwortung zieht. Und die

Frau, die allein in einem alten Bauernhaus lebt, mit ihren Katzen Platt spricht und sich endlich einem Kind anvertraut. Neugierig geworden? Das müssen Sie wirklich lesen!

Karin Braun: Du bist raus! erschienen im epubli-Verlag am 07.02.2021, Kartoniert, Paperback, 184 Seiten, 8,99 Euro



Folk Galore – ein neues Magazin für Musikliebhaber

Der skandinavischen und baltischen Musik widmet sich das 2020 erstmals erschienene Magazin „Folk Galore“, das in diesem Juni die mittlerweile vierte Ausgabe vorlegt. Neben Beiträgen über oder Interviews mit aktuellen Musikerinnen und Musikern aus dem weiten Feld der Folk Music bieten die jeweils circa 80 Seiten starken Ausgaben auch interessante Beiträge über ausgefallene Plattenläden, Musikcafés oder traditionelle Instrumente.

Die druckfrische vierte Ausgabe kann für 4,90 Euro zzgl. Versand über die Webseite folkgalore.de als Printausgabe oder PDF bezogen werden. Wer sich ein genaueres Bild machen möchte: Unter www.nordische-esskultur.de/folk-galore stellt Gabriele Haefs das Magazin ausführlich vor.

Marcel Schmutzler

Heute für Sie, liebe Leser: **Fleischfrei, aber lecker.**

Frischer Blumenkohl gebraten mit rosa Püree

Pro Person benötigen Sie, je nach Appetit, einen halben Kopf Blumenkohl. Diesen schneiden Sie in nicht zu dicke Scheiben und würzen mit Salz und Pfeffer aus der Mühle. Dabei fallen natürlich Blumenkohlstücke ab, diese schneiden Sie ebenfalls in Scheiben.

Für das Kartoffelpüree schälen Sie $\frac{2}{3}$ Kartoffeln und $\frac{1}{3}$ Süßkartoffeln, schneiden sie in Würfel und kochen sie in Salzwasser gut weich. Währenddessen braten Sie die Blumenkohlscheiben in gutem Öl/ Butter in einer Pfanne, bitte das Wenden nicht vergessen.

Ist der Blumenkohl gar, gerne etwas bissfest lassen, stellen Sie den Kohl in den Ofen zum Warmhalten.

In der Bratpfanne schmoren Sie jetzt einige Zwiebelscheiben und Tomatenstücke und geben gutes Paniermehl (bitte echtes vom Bäcker) dazu. Abschmecken mit gehackter Petersilie und Koriander.

Die gegarten Kartoffeln abschütten und zu Püree stampfen, mit etwas Milch glatt rühren.

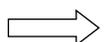
Sie werden sich wundern, wie gut diese Art Blumenkohl schmeckt, meine Frau war begeistert!



Gebratene Süßkartoffeln mit Walnüssen

Für 4 Personen rechnet man 600 g Süßkartoffeln, 2 rote Zwiebeln, 2 Stangen Frühlingszwiebeln, 50 g Walnusskerne, gutes Öl, Salz, Pfeffer, Paprikapulver.

Die Kartoffeln waschen, schälen und in leichtem Salzwasser bissfest gar kochen. Gut kalt werden lassen und in Scheiben schneiden. In einer Pfanne mit gutem Öl (Walnussöl) anbraten, rote Zwiebeln schälen, in feine Ringe schneiden und zu den Kartoffeln geben. Schön braun braten. Mit Salz, Pfeffer und Paprika würzen. Frühlingszwiebeln in Röllchen schneiden, Walnusskerne grob zerkleinern und zusammen unter die Kartoffeln schwenken. Dazu einen leckeren Salat, hmmm...!



Brokkoli leicht exotisch

Für 2 Personen einen Brokkoli Kopf gar dämpfen. Aus dem Dämpfwasser und Kokosmilch eine leichte Currysauce herstellen. Diese Sauce mit Kardamom, Chili, Muskat und einer kleinen Messerspitze Zimt würzen. 30 g Cashewkerne leicht zerdrücken, trocken in einer Pfanne rösten und zur Currysauce geben. Den Brokkoli in Röschen schneiden und in der Sauce kurz aufkochen lassen, gut rühren dabei!
Wer möchte, kocht Basmatireis dazu.

Frische Radieschensuppe

Da diese Suppe nicht gebunden wird, nehme ich sie als Vorsuppe. Sie werden nicht satt davon.

Nehmen Sie ein Bund frische Radieschen, schneiden die Blätter mit den Stielen ab und waschen alles gut. Im Topf feine Zwiebelwürfel in Olivenöl anschwitzen, das Radieschengrün in grobe Stücke schneiden und dazu geben, mit 200 g Sahne auffüllen und leicht einkochen lassen. Mit dem Mixstab gut zerkleinern und mit Salz und schwarzem Pfeffer würzen. Dazu eine Scheibe gutes Brot.



Guten Appetit!

Smakelig måltid!

Ihr Küchenchef

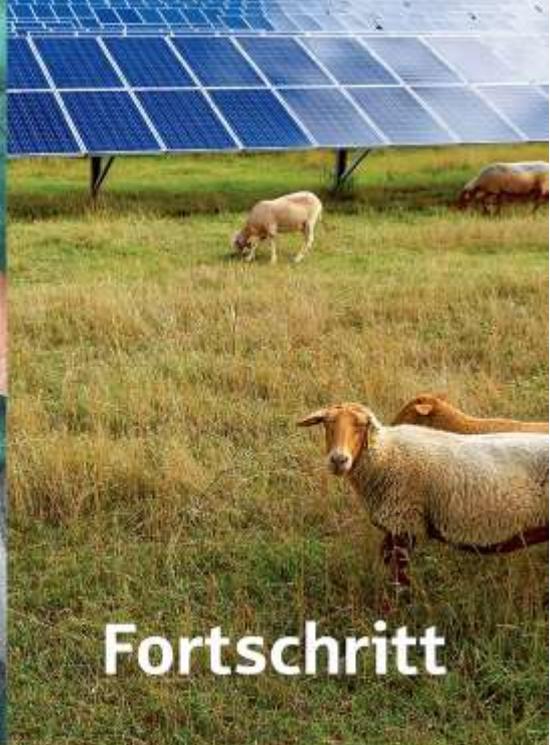
Werner Birkenheier



Zuversicht



Chancen



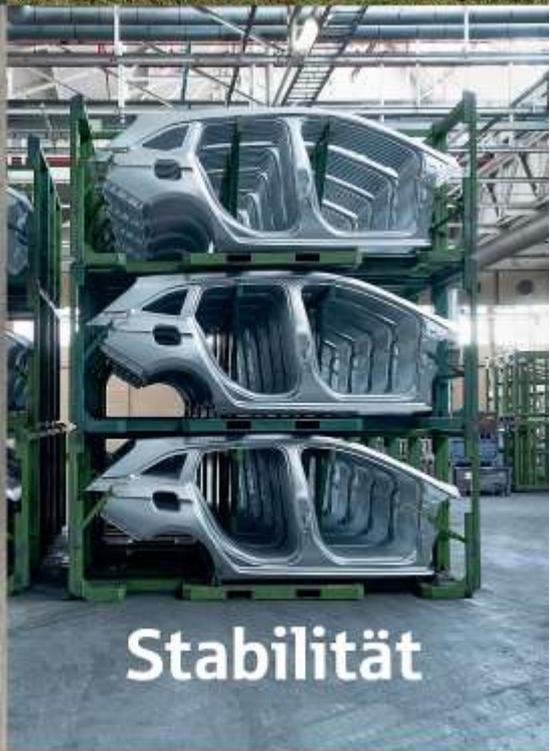
Fortschritt



Freiraum



Miteinander



Stabilität

**Weil's um
mehr als
Geld geht.**

Seit unserer Gründung prägt ein Prinzip unser Handeln: Wir machen uns stark für das, was wirklich zählt. Für eine Gesellschaft mit Chancen für alle. Für eine ressourcenschonende Zukunft. Für die Regionen, in denen wir zu Hause sind. Mehr auf [sparkasse.de/mehralsgeld](https://www.sparkasse.de/mehralsgeld)



Sparkasse

Für Ihren Norwegischunterricht!



Norsk for deg neu

Norwegisch für Anfänger
Kursbuch mit MP3-CD

A1 – A2



Z34962

Norwegisch für Anfänger

Einstieg in das norwegische *bokmål*

- Grundlegend aktualisierte Neuauflage
- Kommunikationsorientierte Lernziele nach Vorgabe des GER
- Norwegisch von Anfang an – authentisch und realitätsnah
- Mit zahlreichen Dialogen und Hörverständnisübungen
- Erläutert kleinschrittig und oftmals kontrastiv zum Deutschen die Grammatik des Norwegischen
- Inklusive Kulturseiten in norwegischer Sprache

www.klett-sprachen.de/norskfordeg

Sprachen fürs Leben!

